Moderne
Romane des Auslandes
in guten Uebersetzungen.

Band 21.

Sein oder Nichtsein von **Marie Sophie Schwartz.**

In drei Bänden.

Inhalt der Sammlung:
„Moderne Romane des Auslandes.“

Sein oder Nichtsein.

Roman

von

Marie Sophie Schwartz.

Nach dem Schwedischen Original-Manuscript
übersetzt und bearbeitet
von
A. Kretzschmar.

Autorisirte Ausgabe.

Dritter Band.

Berlin, 1867.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Der Herbst hatte die Bäume entlaubt, und der Winter war auf diese regnerige und graue Jahreszeit gefolgt, ohne daß diese Veränderungen in der Natur in dem Leben auf Nygard eine Unterbrechung oder Abwechselung zur Folge gehabt hätten. Hier arbeitete man mit gleicher Rastlosigkeit, mochte die Erde nun grün, grau oder weiß sein.

Agnes lag ihrer Beschäftigung immer noch mit demselben Interesse ob.

Folke's Art und Weise hatte keine eigentliche Veränderung erfahren.

Er war noch ebenso ungeduldig und eifrig, schwer zu befriedigen und unbillig in seinen Forderungen. Er hätte wirklich die Geduld eines Engels erschöpfen können, Agnes aber verlor die Geduld nicht.

Es schien wirklich, als ob sie auf seine krittliche Laune

nicht achtete. Wenn er sich ereiferte, lächelte sie verstohlen und wenn Folke dieses Lächeln bemerkte, hütete er sich allerdings, diesen Tag heftig zu werden, aber sein Benehmen ward noch mürrischer.

Er hatte am Tage nach dem, wo Agnes zum ersten Mal nach seinem Diktat schrieb, verschiedene Aenderungen im Comptoirwesen getroffen. Agnes arbeitete jetzt blos Vormittags mit Ausnahme Dienstags und Freitags, wo sie bis zum Abgang der Post beschäftigt war. Die übrigen Tage war sie Nachmittags frei.

Arthur dagegen war jetzt nicht weniger, sondern noch mehr als früher beschäftigt. Er hatte nämlich auch die Oberaufsicht über die Comptoirgeschäfte in Stenvik übernommen, dadurch aber nicht blos seine Arbeit, sondern auch seine Einkünfte bedeutend vermehrt.

Als Folke die Arbeitsstunden für Agnes änderte, hatte er zu Arthur gesagt:

„Ihre Schwester braucht Luft und Bewegung. Ununterbrochene Arbeit den ganzen Tag würde ihrer Gesundheit endlich schaden, besonders da sie es mit einem Manne von meinem Temperament zu thun hat. Ich wünsche daher, daß sie

blos des Vormittags beschäftigt sei. Sagen Sie ihr das, und theilen Sie ihr zugleich mit, daß Pferde zu ihrer Verfügung im Stalle stehen, damit sie sich durch Reiten oder Fahren die nöthige Bewegung machen kann."

Obschon Arthur seine Schwester hiervon unterrichtete und sie auch bat, von diesen Erleichterungsmitteln, frische Luft zu schöpfen, Gebrauch zu machen, so zog sie es doch vor, kürzere oder längere Promenaden zu Fuß zu unternehmen.

So verging einige Zeit, bis der Zufall es fügte, daß sie an einem schmutzigen und regnerigen Decembernachmittag Folke begegnete, gerade als sie dastand und nicht wußte, wie sie über den Weg kommen sollte. Er hob, ohne ein Wort zu sagen, das kleine Wesen auf seinen Armen empor und trug es über den kleinen See, welchen der Regen gebildet. Dann setzte er es behutsam wieder auf den Erdboden nieder.

„Warum fahren Sie nicht, anstatt zu gehen?" fragte er.

„Weil meine Füße mir selbst gehören, Pferde und Wagen aber Ihnen. Ich bediene mich am liebsten dessen, was mein Eigenthum ist."

„Sie sind zu stolz, Fräulein Gratten," fiel Folke ein. „Ich wünschte, daß Sie es weniger wären."

Schweigend gingen sie nebeneinander her.

Folke begleitete sie bis an ihre Wohnung, ohne ein Gespräch anzuknüpfen. Als sie schieden, sagte er:

„Morgen fahren Sie.“

Am nächstfolgenden Tage war das Wetter herrlich. Eine Promenade zu Fuße wäre durchaus nicht unangenehm gewesen, Agnes aber fuhr und es geschah nun immer seltener, daß sie zu Fuße promenirte.

Zur Weihnachtszeit machte Margarethe, welche das ganze Jahr hindurch auf Fjellboda wohnte, ihren gewöhnlichen Besuch in der Hauptstadt, wo sie mit ihrem Vater das Fest feierte. Sie brachte dann mehrere Wochen ausschließlich in Gesellschaft ihres Vaters zu und ohne sich an den gesellschaftlichen Vergnügungen Stockholms zu betheiligen.

Gewöhnlich hatte Signe sie nach der Hauptstadt zu begleiten gepflegt, seit den zwei letzten Jahren aber vorgezogen, auf Fjellboda zu bleiben. Das Reisen bekam ihr jetzt, wo sie alt geworden war, nicht mehr gut. Deshalb enthielt sie sich desselben und beging das Fest mit Richson's zusammen. Ebenso übernahm sie in Margarethens Abwesenheit deren Fürsorge für die Armen, Alten und Kranken, für die Arbeiter

der Fabrik und die Schulkinder, so daß sie mit dem Austheilen von Brod, Fleisch, Holz und Kleidungsstücken viel zu thun hatte.

Während Margarethe in der Hauptstadt weilte, fuhr Agnes beinahe jeden Nachmittag nach Fjellboda, wo sie mit Signe die Abende zubrachte, denn die Unterhaltung mit dieser gewährte ihr den ungetrübtesten Genuß. Sie kam sich vor, als würde sie während des Zusammenseins mit ihr ein besserer Mensch.

Als Margarethe wieder zurückkehrte, machte das schöne Gesicht und der überlegene Verstand derselben eine störende Einwirkung auf Agnes und erweckte ihren Neid, so daß dadurch Signe's Einfluß entgegengewirkt ward.

Dieser Neid hatte in der letzteren Zeit auch nicht ab-, sondern eher zugenommen. Es war Agnes, als ob sie durch Margarethens Abreise von einem schweren Seelenleiden befreit würde und zwar trotzdem, daß Folke's Laune immer unerträglicher ward.

Allerdings war er unduldsam gegen Alle, Jane und Arthur ausgenommen; am allerunduldsamsten aber zeigte er sich gegen Agnes. Selbst der alte Hondern konnte Gegenstand

seiner Heftigkeit werden, der Brite aber war gegen den Ausbruch derselben ebenso unempfindlich wie Agnes. Er sagte zuweilen:

„Hätte Dein Vater, Folke, Dir eine ordentliche Erziehung und Ausbildung geben lassen, so wäre Dein Charakter nicht durch so viele Fehler entstellt worden, sondern Du besäßest jetzt die Humanität eines gebildeten Mannes."

Margarethe war seit ungefähr vierzehn Tagen fort, als Agnes eines Sonnabends Nachmittag nach Fjellboda fuhr, wo sie über den Sonntag bleiben wollte.

Nachdem sie mit Signe in der Kirche gewesen, verging der Tag sehr angenehm. Die beiden Damen hatten dinirt und saßen während der Dämmerung am Feuer und unterhielten sich über Jane.

Während Agnes der ehemaligen Gouvernante zuhörte, erwachten gleichsam Gewissensbisse in ihr darüber, daß sie so selten zu Folke's Mutter hinaufging, um die einsamen Stunden mit ihr zu verplaudern.

Signe fragte Agnes auch, ob sie oft bei Frau Richson sei.

„Zu meinem Bedauern muß ich mit Nein antworten," sagte Agnes.

„Woher kommt es, daß Du nicht zu ihr gehst? Findest Du an diesem sanften Wesen keinen Gefallen?"

„O ja, ganz gewiß; aber ich weiß selbst nicht, wie es kommt, daß ich mich niemals aufgelegt fühle, sie zu besuchen, sondern mich allemal erst darum bitten lasse. Arthur dagegen bringt fast jeden Augenblick, den er frei hat, bei ihr zu."

Signe schürte das Feuer und sagte dann:

„Soll ich Dir erklären, weshalb Du nicht zu Frau Richson gehst?"

„Ja," antwortete Agnes, empfand aber eine gewisse Unruhe bei dem Gedanken, daß Signe möglicher Weise die wahre Ursache ahnen könne.

„Du besitzest noch zu viel von dem Stolz, der ein Grundzug Deines Charakters ist," hob Signe wieder an, „und dies ist die Ursache, weshalb Du nicht vertraulich mit einer schlichten Weberstochter umgehen willst, die mit einem ehemaligen Tischlergesellen verheirathet gewesen ist."

Agnes schwieg. Vor einem halben Jahre dachte sie allerdings so, jetzt aber hatte sie eine andere Auffassung. Signe hatte die richtige Ursache nicht getroffen, und irrte sich auch in

dem Schweigen ihrer jungen Freundin, welches sie als ein Zugeständniß deutete.

„Du hast ja die heilige Schrift lieben gelernt,“ sagte Signe.

Agnes nickte bejahend.

„Wohlan mein Kind, dann bedenke, daß unser Erlöser der Sohn eines geringen Weibes war. Mehr brauche ich nicht zu sagen.“

Agnes küßte Signe die Hand und stammelte:

„Nie werde ich diese Worte vergessen.“

Eine Thräne fiel auf die Hand der guten Signe und als diese zu Agnes aufblickte, sah sie, daß dieser die Augen übergingen.

„Wie barmherzig,“ hob Signe wieder an, „ist das Schicksal gegen Dich gewesen, als es Dich Deines Reichthums beraubte. Wärest Du die Tochter eines reichen Mannes geblieben, und hättest auf der Bahn des sogenannten Glücks fortwandeln können, so wäre alles Gute in Deiner Natur erstickt worden, und das Unkraut hätte ungehindert auf Kosten der edleren Pflanzen wuchern dürfen.“

„Ich wünsche jetzt auch nicht, daß die Ereignisse einen

andern Gang genommen hätten. Ich fühle mich mit meinem Loose zufrieden und durch meine Arbeit glücklich."

Es kommen Gäste," meldete eine alte Dienerin, indem sie den Kopf zur Thür hereinsteckte: „Es ist der Patron von Nygard."

„Es war noch nie geschehen, daß Richson Fjellboda besucht hatte, wenn er wußte, daß Agnes da war. Er besuchte Signe allerdings oft, aber nur dann, wenn er gewiß war, mit Agnes nicht zusammenzutreffen.

Agnes hatte gleichwohl keine Zeit zu Betrachtungen über dieses ungewöhnliche Ereigniß, denn Folke trat gleich darauf in Pelz und mit der Reisemütze in der Hand herein.

„Entschuldigen Sie," sagte er zu Signe gewendet, „daß ich so ohne Weiteres hereinkomme, ohne erst abzulegen. Ich bin hier, um Fräulein Gratten abzuholen."

Er wendete sich zu Agnes und fuhr dann fort:

„Ihr Bruder, der Kapitän Tom Gratten ist unvermuthet in Nygard angekommen; da er aber nicht recht wohl ist, so konnte Herr Arthur Gratten ihn nicht verlassen, um Sie abzuholen. Deshalb erbot ich mich, es zu thun, und versprach, daß Sie binnen einer Stunde in Nygard sein sollten."

Agnes sah Folke forschend an. Sie hatte in diesem schönen kalten und strengen Antlitz lesen gelernt, und entdeckte in seinem Auge etwas, was verrieth, daß das Unwohlsein ihres Bruders von ernster Beschaffenheit war. Allerdings hatte er sie in seinem gewöhnlichen kurzen schroffen Tone angeredet, gleichwohl aber lag in seiner Stimme ein Anflug von Mitleid.

Die freudige Regung, welche Tom's Heimkehr in dem Herzen der Schwester hervorgerufen, erstarb augenblicklich wieder. Sie fühlte jetzt, daß irgend eine unerwartete Prüfung bevorstand. Das Glück, welches sie jetzt besessen, war vielleicht auf immer entschwunden, und es trat ein neuer Wechsel in ihrem Geschick ein.

Sie erlaubte sich jedoch nicht, Fragen zu thun. Sie beeilte sich blos, sich so schnell als möglich zu bepelzen.

In dem Schlitten, welcher auf dem Hofe wartete, nahm Folke und Agnes Platz und dann ging es in frischem Trabe die Anhöhe hinunter.

„Ich sehe Ihnen an, Fräulein Gratten, daß Sie darauf gefaßt sind, Ihren Bruder sehr krank zu finden," sagte Folke.

Agnes fühlte, wie ihr Herz immer schneller und unruhiger schlug. Sie war nicht im Stande zu antworten, sondern beugte blos das Haupt.

„Allerdings," fuhr Folke fort, „befindet sich Ihr Bruder in einem bedenklichen Zustand; versuchen Sie aber stark und muthig zu sein, nicht blos um Ihrer selbst, sondern vor allen Dingen um Ihres ältern Bruders willen, welcher sehr entmuthigt ist."

„Arthur!"

„Es giebt Unfälle, Fräulein Gratten, welche selbst der stärkste Mann kaum zu ertragen vermag. Dann muß das Weib ihm beistehen."

„Ich werde versuchen, es zu thun."

„In diesem Falle können wir auch hoffen, daß der Ausgang ein glücklicherer sein werde, als man jetzt voraussetzen möchte. Es wird auch am besten sein, daß Sie vor Ihrer Heimkunft die ganze Wahrheit erfahren. Kapitän Gratten hatte, wie ich höre, in seinem letzten Brief an Sie die Möglichkeit angedeutet, daß er im nächsten Frühling einen Besuch in Schweden machen würde. Er hatte inzwischen schon damals die Absicht, durch seine Ankunft hier mitten im Winter

seine Geschwister zu überraschen. Gestern kam er in Gothenburg an, reiste heute Mittag dort ab, ward aber im Walde überfallen und erhielt mehrere schwere Wunden in den Kopf und mehrere Messerstiche in den Leib. Der Postillon hatte sich durch die Flucht gerettet und wer weiß, was aus dem Verwundeten geworden wäre, wenn der Zufall es nicht gefügt hätte, daß Herr Gratten und ich von Ekenäs gekommen wären. Bei unserer Ankunft nahm der Wegelagerer schleunigst Reißaus. Der Kapitän konnte nur mit Mühe seinen Namen stammeln, ehe er die Besinnung verlor. Herr Arthur nahm seinen Bruder sofort in seine Obhut, und schaffte ihn nach Nygard. Ich holte sogleich den Arzt herbei und eilte sodann nach Fjellboda, um Sie dahin zu holen, wo man Ihrer Gegenwart bedarf. Wir wollen inzwischen hoffen, daß der Kapitän nicht in sein Vaterland zurückgekehrt ist, um zu sterben, sondern um der Freude theilhaftig zu werden, mit seinen Geschwistern zusammen zu sein."

Ein Seufzer und ein ersticktes Schluchzen war die einzige Antwort der armen Agnes.

Sie hatte sich so oft gefreut, Tom einmal wiederzusehen, daß der Gedanke an die Art und Weise, auf welche sie sich

nun begegnen sollten, ihr das Herz zusammenschnürte, und ihr heftigen Schmerz verursachte.

„Sie meinen," hob Folke wieder an.

Es lag so viel Güte und Theilnahme in seinem Ton, daß es Agnes vorkam, als ob in den von ihm gesprochenen zwei Worten Trost und Linderung für ihren Schmerz lägen.

„Ja, jetzt weine ich, wenn ich aber an meines Bruders Seite stehe, dann sollen Sie mich stark finden."

„Ich habe niemals daran gezweifelt. Ich wünschte blos im Stande zu sein, auf irgend eine Weise die Bürde zu erleichtern, die Ihnen jetzt aufgelegt worden."

„Ihre Theilnahme hat dies schon gethan," flüsterte Agnes kaum hörbar.

Folke trieb das Pferd zu rascherem Laufe an.

In dem kleinen Salon des Buchhalters stand Agnes, ehe sie sich in das Zimmer ihres Bruders hineinwagte, wo Tom lag.

Folke war ihr dahin vorangegangen. Sie wartete, bis er wieder herauskommen würde.

Endlich öffnete sich die Thür, und er kam gerade auf Agnes zu.

„Der Kapitän ist wieder bei voller Besinnung und der Arzt hofft ihn am Leben zu erhalten. Er hat schon nach Ihnen gefragt.“

Agnes ergriff Folke's Hand, drückte dieselbe und stammelte einige Worte des Dankes. Dann ging sie zu dem Bruder hinein, den sie seit seiner frühen Kindheit nicht wieder gesehen.

Folke blieb in dem Salon stehen. Sobald er allein war, veränderte sich sein Gesicht. Der ruhige und wohlwollende Ausdruck verschwand, und ein Schatten von Bitterkeit legte sich darüber.

Er trat an eins der Fenster, blickte in die sternenhelle Nacht hinaus und murmelte:

„Das Schicksal scheint sich die Aufgabe gestellt zu haben, Rache an Denen zu nehmen, welche nichts verbrochen haben. Welch' ein unbegreifliches und seltsames Spiel des Zufalls schickte Fritz diesem Manne in den Weg? Sollte er, der sich niemals dieses verworfenen Werkzeuges bedient, dafür büßen, daß der Bruder es einmal gethan? Oder geschah es, damit

die Strafe für die von diesem begangenen Fehler um so sicherer treffe? Wie kommt Fritz überhaupt wieder hierher in diese Gegend, wo er stets fürchten muß, daß mein Arm ihn treffe? Dieser Vorfall hat die bittern Erinnerungen meiner Kindheit wieder wach gerufen, die ich am liebsten ganz aus meiner Seele verbannen zu können wünschte, besonders jetzt wo ich mir vorgenommen, meine Eltern auf eine bessere und edlere Weise zu rächen."

Das Geräusch der sich öffnenden und wiederschließenden Thür bewog Folke, sich herumzudrehen.

Es war der Arzt, welcher das Zimmer des Kranken verließ.

„Nun?" fragte Folke.

„Er hat einen eisernen Körper und ich hoffe, daß er am Leben bleibt; das rechte Auge wird er aber wohl verlieren," sagte der Arzt.

Was giebt es wohl von einem Krankenzimmer zu erzählen?

Nicht sehr viel und durchaus nichts Angenehmes.

Schilderungen der Qualen und Schmerzen eines Kranken sind nicht sehr behaglich zu lesen und ebenso hat die Geduld und unermüdliche Fürsorge der Wärterin fast für Niemanden weiter Interesse, als für den Leidenden selbst.

Deshalb übergehen wir die Wochen, wo Agnes' Pult in dem Comptoir leer stand, und sie sich ausschließlich der Pflege Tom's widmete.

Sie hatte die Freude, daß er trotz Schmerzen, Fieber und Qual wirklich der Genesung entgegenging.

Nach sechs Wochen war Tom so weit hergestellt, daß alle Gefahr überstanden war und die Kräfte wiederzukehren begannen. Nachdem noch einige Zeit vergangen war, konnte er das Bett mit dem Sopha vertauschen.

Daß Agnes ihr Amt als Wärterin auf ausgezeichnete Weise versah, setzen wir unbedingt voraus. Dagegen müssen wir erwähnen, daß Arthur das Krankenzimmer nur dann besuchte, wenn sein Bruder schlief, und daß Tom Arthur nicht ein einziges Mal zu sehen begehrte. Ferner gestattete Folke nicht, daß Agnes auf dem Comptoir durch einen anderen Schreiber ersetzt würde, sondern besorgte ihre Arbeiten selbst mit.

Ihr kleines Schreibpult stand ganz unbenutzt da, und es geschah nicht ein einziges Mal, daß Folke auch nur ein Papier darauf gelegt hätte. Damit die Comptoirgeschäfte durch Agnes Abwesenheit keine Unterbrechung erleiden möchten, arbeitete Folke selbst bis weit in die Nächte hinein und war des Morgens eher auf, als sonst Jemand in der ganzen Fabrik.

Arthur war nach Tom's Unglück in seiner Arbeit noch eifriger geworden; dabei war er aber so verändert, daß es einem Jeden in die Augen fallen mußte. Die frische Energie, welche sonst sein ganzes Wesen ausgezeichnet, war verschwunden. Seine Miene war düster und seine Arbeit hatte etwas von dem muthlosen, aber gezwungenen Streben des Sklaven.

Er arbeitete, um sich vor seinen eigenen Gedanken zu retten, aber er arbeitete nicht mehr mit jener warmen Zuversicht wie früher, wo er ein neues Leben begann. Die Hoffnung stand ihm nicht mehr zur Seite, sondern es lag Niedergeschlagenheit in seinen Anstrengungen.

Folke fand ihn zuweilen über die Bücher gebückt sitzend, mit der Feder in der Hand und wie geistesabwesend auf das

Papier vor sich hinstierend, ohne zu schreiben. Wenn er aus diesen Träumen erwachte, fuhr er empor, als ob ihm Jemand einen schmerzhaften Stich versetzt hätte, und dann begann er mit doppeltem Eifer zu arbeiten.

In seiner Wohnung hielt er sich allemal nicht länger auf, als unbedingt nöthig war, und kehrte nach den Mahlzeiten sofort wieder in das Comptoir zurück. Er war menschenscheu geworden, und dies entging weder Agnes noch Folke.

Erstere sah, daß ihm etwas auf dem Herzen lastete, und sie wünschte seinen Kummer zu theilen. Ihre Zeit ward jedoch von dem Kranken so ausschließlich in Anspruch genommen, daß sie dem Gesunden nur wenige kurze Augenblicke widmen konnte.

Die Last, Tom allein zu pflegen, wäre unter diesen Verhältnissen sehr drückend gewesen, wenn nicht Signe ihr beigestanden und diese schwere Aufgabe erleichtert hätte.

Tom besaß eine kräftige Körperconstitution und eine heftige Gemüthsart. Die Schmerzen reizten ihn. Er machte seiner Ungeduld unverhohlen Luft und verlangte, daß Agnes fortwährend bei ihm bliebe. Hätte Signe das arme Mädchen nicht getröstet und ihr Muth zugesprochen, so hätte zu

fürchten gestanden, daß sie der äußeren und inneren Unruhe, von der sie beherrscht ward, erlegen wäre.

Daß Folke den Kranken nicht oft besuchte, war nicht zu verwundern. Gleichwohl gab es Augenblicke, wo Agnes mit Bitterkeit daran dachte, wie vollkommen gleichgültig auch er sich zeigte, indem er auch nicht durch ein einziges Wort seine Theilnahme zu erkennen gab.

Sechs Wochen nach Tom's Ankunft in Nygard saß Agnes bei Einbruch der Dämmerung an einem Fenster des Vorzimmers und schaute hinaus.

Drinnen bei Tom brannte eine Lampe.

Er schlief. Agnes hatte sich von ihm hinweggeschlichen, um sich ihren kummervollen Betrachtungen zu überlassen. Sarah saß drinnen bei dem schlafenden Tom.

Signe war nach einem mehrtägigen Besuche bei Agnes wieder nach Hause gefahren. Letztere war folglich wieder allein.

Sie ward aus den Gedanken, welche sie beschäftigten, durch das Oeffnen der Thür erweckt und sie blickte hin.

Zwei Personen traten ein.

Die eine war Folke. Er begleitete eine Dame. Agnes

erkannte sofort Margarethe und ein gewisser Grad von Unmuth regte sich in ihrem Herzen.

„Du hast Dich, so zu sagen, selbst verleugnet, Margarethe, sonst hättest Du mich nicht so viele Male schreiben und Dich bitten lassen, hierherzukommen," sagte Folke in halb flüsterndem Tone.

„Ich konnte die Hauptstadt nicht eher verlassen," antwortete Margarethe. „Meine Kleidung muß Dir sagen, daß ich eine traurige Mission zu erfüllen gehabt."

Agnes fühlte sich von einem Schauer durchrieselt.

Sie hatte ja von ihrer Mutter einen Brief erhalten, worin diese ihr meldete, daß sie nach Stockholm gereist sei, um dort ärztlichen Rath zu suchen. Agnes hatte auf diesen Brief kein sonderlich großes Gewicht gelegt. Sie kannte ihre Mutter und wußte, daß diese sich fortwährend einbildete, krank zu sein. Diese Einbildung war ganz besonders lebhaft geworden, als sie ihren Aufenthaltsort wechseln sollte. Sollte es inzwischen möglich sein, daß — daß —

Agnes erhob sich, vermochte sich aber kaum auf den Füßen zu erhalten, so heftig zitterte sie. Sie hörte Folke fragen:

„Wann starb sie?“

„Gestern Morgen, und heute bin ich hier.“

„Wer ist gestorben?“ rief Agnes und trat hinaus in den Salon.

Margarethe kam auf sie zu, aber weder Folke noch sie gaben Antwort.

„Margarethe,“ stammelte Agnes in großer Aufregung. „Antworte! Sag', ist es — ist es — Mama?“

„Ja, Agnes, Deine Mutter ist todt.“

„Meine armen, armen Eltern! Beide sind also gestorben, ohne eins von ihren Kindern um sich zu haben“ murmelte Agnes und sank auf den Stuhl nieder.

Margarethe versuchte sie durch einige innige, theilnehmende Worte zu trösten.

In diesem Augenblicke ward Agnes von Tom gerufen.

„Jetzt bin ich nicht im Stande, zu ihm hineinzugehen,“ flüsterte Agnes.

Margarethe drückte ihr die Hand und ging hinein.

„Fräulein Gratten,“ sagte Folke, „lassen Sie mich Sie zu meiner Mutter geleiten. Dann werde ich Herrn Gratten von dem Verlust unterrichten, der Sie getroffen hat.“

Ohne Widerstreben ließ Agnes sich von Folke einen Shawl umgeben, und zu Jane hinaufführen.

Margarethe war, ehe sie Folke getroffen, schon bei Jane gewesen und hatte ihr das betrübende Ereigniß erzählt. Jane war es daher, welche der armen Agnes erzählte, daß Florence wegen eines unbedeutenden Unwohlseins nach Stockholm gereist sei, wo sie einige Aerzte zu Rathe gezogen, welche das Uebel für ganz unerheblich erklärten.

Florence war aber dennoch in der Hauptstadt geblieben, hatte Theater und Concerte besucht und sich bei einer dieser Gelegenheiten eine Erkältung zugezogen, welche sie genöthigt, das Bett zu hüten. Die Aerzte verschrieben ihr eine Mixtur, welche aber sehr schlecht schmeckte, so daß die Zofe nicht im Stande war, Florence zum Einnehmen zu bewegen.

Inzwischen ging es mit der Kranken immer schlimmer. Das Kammermädchen schickte nun zu Margarethe, welche sich auch sogleich bei der Kranken einfand. Die Erkältung, welche Anfangs nur den Charakter eines Flußfiebers hatte, gewann ein ernsteres Aussehen, obschon der Arzt versicherte, daß keine Gefahr vorhanden sei.

Einige Tage darauf stand die Sache anders und Flo-

rence's Zustand war hoffnungslos. Sie starb, ehe noch Margarethe Zeit hatte, ihre Kinder von der betrübenden und unerwarteten Wendung der Dinge zu unterrichten, welche die Krankheit genommen.

Margarethe war von dem Tage an, wo man sie hatte holen lassen, nicht von Florence's Seite gewichen, sondern hatte sie gepflegt, bis sie ihren letzten Seufzer aushauchte.

Nachdem Jane Agnes erzählt, was sie über den Tod und die Krankheit ihrer Mutter wußte, fügte sie noch viele tröstende und beruhigende Worte hinzu. Agnes lauschte denselben, aber ohne daß sie den Schmerz des Augenblicks zu lindern vermochten.

Es giebt für den, der seine Eltern verliert, einen zwiefachen Schmerz.

Der erste ist der, den das Kind erfährt, welches die Urheber seiner Tage von Herzen liebt und nun durch den Tod von ihnen getrennt wird. Dieser Kummer ist ein tiefer. Man hat einen der schmerzlichsten Verluste erlitten, die den Menschen treffen können, und die er nicht vergessen kann, sondern stets beweinen wird.

Ein ganz anderer Schmerz ist der, welchen ein Kind

erfährt, das an der Bahre eines Vaters oder einer Mutter steht, die es niemals geliebt hat, während es doch gerade in diesem Augenblicke fühlt, daß es seine Pflicht gewesen wäre, diesen, wenn auch ungeliebten Eltern, den Tribut der Anhänglichkeit und Zärtlichkeit zu zollen.

Dieser Kummer ist ein sehr bitterer, denn es liegt darin eine Selbstanklage wegen vernachlässigter Pflicht. Von dieser Art war der Schmerz, den Agnes erfuhr.

Der Verlust ihrer eitlen, egoistischen und thörichten Mutter hätte ihr früher nicht zu Herzen gehen können, aber jetzt, nachdem Agnes das Leben von einer ernsteren Seite betrachten gelernt, ward ihr Gewissen geweckt und dieses fragte: Hast du deine Pflichten als zärtliche Tochter erfüllt? Die Antwort fiel verneinend aus. Jetzt war auch keine Möglichkeit mehr vorhanden, gut zu machen, was sie versäumt. Sie weinte über sich selbst und die Heimgegangene, welche nicht verstanden, ihren Kindern Liebe einzuflößen. Wie innig hätte Agnes sie lieben können, wenn sie Signe oder Jane geglichen hätte. Die arme Agnes, sie war tief gedrückt!

Am nächstfolgenden Tage reiste Arthur ab, um dem Be-

gräbniß seiner Mutter beizuwohnen. Margarethe blieb auf Nygard, um Agnes zu unterstützen und zu trösten.

Hondern nahm Arthur's Platz auf dem Comptoir ein, wo Folke so ziemlich für Alle arbeitete, denn die Arbeitskraft des alten Briten war jetzt nicht mehr das, was sie gewesen.

Margarethe war ganz dazu geeignet, wenn auch nicht Agnes auf nachhaltige Weise zu trösten, doch den ungeduldigen und heftigen Tom im Zaume zu halten.

Wenn sie bei ihm war, fragte er nach nichts; war sie dagegen auf einige Stunden von Nygard abwesend, um einen kurzen Besuch auf Fjellboda zu machen, so war ihm nichts mehr recht. Vergebens war alle Zärtlichkeit und Geduld, die Agnes aufbot. Er nahm sich nicht einmal die Mühe, freundlich gegen sie zu sein, wenn sie wieder an Stelle ihrer Cousine bei ihm erschien.

Eines Tages, als sie ihn fragte, ob er wünsche, daß sie da fortführe, ihm vorzulesen, wo Margarethe stehen geblieben sei, antwortete er:

„Verschone mich damit. Deine Stimme klingt so eintönig. Du würdest den angenehmen Eindruck, welchen Mar-

garethens Vorlesen auf mich gemacht, nur stören. Wie schade, liebe Agnes, daß Du nicht Margarethen's Aeußere besitzest. Dann wäre es eine Freude, Dich zu betrachten. So aber bin ich Deines blassen Gesichtes überdrüssig."

Diese Worte des Bruders schmerzten Agnes. Sie ging aus dem Zimmer und die Thränen traten ihr in die Augen. Im Salon begegnete sie Folke. Er hatte einen Brief in der Hand.

„Ich habe Nachricht von Herrn Gratten erhalten," sagte er, indem er ihr den Brief überreichte. „Er wird noch eine Woche länger ausbleiben, als er ursprünglich beabsichtigt hatte."

Was kam für Agnes darauf an, seitdem auch Arthur sich so verändert hatte? Er war abgereist, ohne ihr ein Wort des Trostes zu sagen und wahrscheinlich fragte er bei seiner Rückkunft ebenso wenig nach ihr.

Arthur ward durch einige Formalitäten in Bezug auf den Tod seiner Mutter in der Hauptstadt zurückgehalten. Er bat Richson, in seinem Namen Hondern zu ersuchen, noch eine Woche lang seine Stelle auf dem Comptoir zu vertreten. Der Brief schloß mit der Versicherung, daß Arthur nach

seiner Rückkunft die versäumte Zeit wieder einbringen werde.

Agnes gab Folke den Brief ihres Bruders zurück.

„Der Capitain bedarf Ihrer nun nicht mehr," sagte Folke. „Ich dagegen brauche Ihren Beistand sehr nothwendig. Ihr Pult auf dem Comptoir harrt Ihrer."

Agnes blickte zu ihm auf.

Ihre Wangen wurden warm, und Thränen hingen an ihren Augenwimpern.

„Ich werde morgen wieder anfangen zu arbeiten," sagte sie.

Folke drückte ihr die Hand.

Am nächstfolgenden Morgen nahm Agnes die Arbeit auf dem Comptoir wieder auf. Das Gefühl von hülfloser Niedergeschlagenheit, welches bis jetzt ihr Herz erfüllt, wich allmählig, als sie sich wieder ihrer früheren Beschäftigung widmete. Die Arbeit ward ihr Trost und ihre Rettung. Wir sagen, die Arbeit, denn einen anderen Tröster hatte Agnes nicht.

Folke hatte allerdings mit seinem fortwährenden Tadeln

aufgehört, und enthielt sich ebenso aller Ausbrüche von Ungeduld. Gleichwohl aber redete er sie nur selten an und verrieth kein sichtliches Interesse, weder an ihrer Person, noch an ihrem Kummer.

Margarethe fuhr fort, die Tage auf Nygard zuzubringen. Durch Lectüre und ihre Gesellschaft verkürzte sie Tom die langen Stunden. Sie war nicht blos Tom's Freude, sondern schien auch die Folke's auszumachen. Er war stets zur Hand, um ihr aus dem Wagen zu helfen, wenn sie nach einem kurzen Besuch auf Fjellboda wieder in Nygard anlangte.

Ging Margarethe von Tom hinweg, um Jane einen Besuch zu machen, so konnte Agnes mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß Folke sofort das Pult verließ und ebenfalls hinauf zu seiner Mutter eilte. Natürlich begleitete er Margarethen von dort auch später zurück.

Trotz aller bitteren Gefühle, welche bei diesen Gelegenheiten in Agnes Brust erwachten, verschwand gleichwohl die Niedergeschlagenheit aus ihrer Seele. Das Leben erschien ihr nicht mehr so schwer und kummervoll. Es war, als ob eine geheime Macht in ihrem eignen Herzen sie zu vermehrter Thätigkeit antriebe und ihre Energie wieder neu belebte.

Eines Abends arbeitete sie länger als gewöhnlich auf dem Comptoir.

Sie empfand stets eine geheime Furcht, wenn sie zu Tom hinaufgehen sollte.

Der Arzt hatte es bis auf diesen Tag noch verschoben, Tom mitzutheilen, daß er in Folge der Beschädigung des rechten Auges die Sehkraft auf demselben verlieren würde.

Agnes kannte die heftige Gemüthsart ihres Bruders und sah voraus, daß diese Mittheilung von ihm sehr übel aufgenommen werden würde.

Als der Arzt sich am Nachmittag entfernte, ging Agnes zu ihm hinaus und fragte ihn, wie es Tom zu Muthe sei.

„Er ist ganz wüthend," antwortete der Arzt, „doch hoffe ich, daß es Fräulein Margarethe Gratten gelingen werde, ihn zu beruhigen. Sie besitzt eine große Gewalt über ihn."

Margarethe, ja, diese besaß Gewalt über Alle.

Agnes lächelte wehmüthig und kehrte in das Comptoir zurück.

Margarethe war schön und mit überlegenem Verstand ausgerüstet. Die stolzesten Männer beugten sich unter ihren Einfluß.

War es wirklich etwas so Großes, verständig zu sein, wenn die Gefühle niemals erhitzt wurden, sondern kalt blieben?

Agnes drückte sich die Hand auf ihr unruhiges Herz. Sie wünschte daraus den Neid, der sie so furchtbar peinigte, reißen zu können, aber sie vermochte es nicht.

Alles hatte Margarethe ihr geraubt und gleichwohl, wenn die Stärke der Anhänglichkeit, die Beide für ein und dieselbe Person hegten, erprobt worden wäre, so hätte Agnes ganz gewiß geglaubt, daß die ihrige die Margarethens weit aufwöge. Wie innig liebte sie Arthur und gleichwohl fand dieser in ihrer Anhänglichkeit keinen Trost.

Wie zärtlich und selbstverleugnungsvoll hatte sie Tom gepflegt und dennoch hatte dieser nicht ein einziges freundliches oder erkenntliches Wort für sie gehabt.

Margarethe nahm den Platz ihrer Cousine bei ihm ein. Lange und verständig sprach sie zu dem ungeduldigen Patienten. Agnes fand ihre Worte kalt, gleichwohl aber besaßen dieselben die Macht, seine Heftigkeit zu verscheuchen und ihn friedfertig zu machen.

Zärtlichkeit, Liebe und ein inniger Wunsch für die Personen, die sie liebte, zu leben, waren also nichts?

Agnes fühlte, wie ihr das Blut auf den Wangen brannte, und sie beugte sich, während diese Gedanken ihr durch den Kopf gingen, noch tiefer über das Buch, in welchem sie schrieb, ohne zu bemerken, daß Folke sie betrachtete.

Als er das Comptoir verließ, sagte er zu dem im Vorzimmer sitzenden Comptoirdiener:

„Verschließe die Hofthür, Du brauchst nicht länger hier zu bleiben. Die Lampe wird Fräulein Gratten, wenn sie hinaufgeht, selbst auslöschen."

Ueber Agnes' Gesicht zuckte ein Lichtstrahl. Sie blickte auf und flüsterte bei sich selbst:

„Er verstand also, daß ich zu bleiben beabsichtigte."

Ein schwaches, eigenthümliches Lächeln umspielte die schmerzlich geschlossenen Lippen und die Feder eilte nun rasch über das Papier weiter.

Die kleine Wohnung des Buchhalters war finster, mit Ausnahme des Krankenzimmers, in welchem eine Lampe brannte.

Die Thür zwischen diesem Zimmer und dem Salon stand geöffnet, so daß letzterer zur Hälfte schwach erleuchtet war.

Es war beinahe zehn Uhr, als Agnes vorsichtig eintrat.

Sie hatte Margarethe sagen lassen, daß sie nicht den Thee mit ihnen trinken würde. Sie hatte gehofft, daß Arthur diesen Abend von seiner Reise wieder nach Hause kommen würde, aber noch war er nicht angelangt.

Agnes blieb still vor der Thür stehen, um zu hören, ob Margarethe noch bei ihrem Bruder sei. Sie vernahm den Ton von Toms Stimme. Er sprach mit Heftigkeit. Agnes horchte.

„Wenn ich überzeugt wäre, daß Arthur bei allen diesen Vorgängen die Hand nicht mit im Spiele gehabt hätte, so würde mir das Unglück mit meinem Auge in einem ganz andern Lichte erscheinen. So aber kommt es mir vor, als wenn seine und unsres Vaters Missethaten die Verbrechen wären, zu deren Sühne ich auserſehen worden. Dies verbittert mein Gemüth, und ich kann mich nicht anders als schroff gegen diese Geschwister benehmen, mit welchen ich nicht die mindeste Seelenverwandschaft habe.“

„Ich beklage Dich,“ sagte Margarethe, „daß Du kein Bedenken trägst, Deinen Bruder zu verletzen und zu übervortheilen, ohne zu untersuchen, ob Du ein Recht dazu hast.

Was für Fehler es auch sein mögen, deren Arthur in jüngeren Tagen sich schuldig gemacht hat, so hat er doch im Laufe der letzteren Jahre dieselben wieder gut gemacht. Am allerwenigsten sollte sein eigner Bruder ihn streng beurtheilen."

„Am allerwenigsten, sagst Du!" rief Tom. „Betrachte mein mit Narben bedecktes Gesicht und dieses Auge, auf welchem ich blind bin, und ich frage dann nochmals, ob mein Zorn gegen Den, der Alles dies verschuldet, nicht ein gerechter ist."

Agnes hörte nichts weiter. Sarah trat ein und flüsterte ihr zu, der Buchhalter sei angelangt, habe sich aber sofort in das Zimmer begeben, welches er, seit Tom hier war, in dem unteren Stockwerk zu benutzen pflegte.

Agnes eilte die Treppe hinunter und stand im nächsten Augenblick vor der Thür des Bruders. Dieselbe war verriegelt. Agnes pochte an, und nach einer Weile öffnete Arthur.

„Guten Abend, Agnes," sagte er in kaltem Tone.

„Willkommen wieder zu Hause, guter, lieber Arthur," stammelte Agnes, indem sie in das Zimmer trat und die

Thür wieder hinter sich schloß. „Arthur," flüsterte sie dann und schlang ihre Arme um seinen Hals, „Du bringst mir einen Gruß von unserer Mutter Grab. Wende Dich nicht ab von mir, sondern sieh mich an! Wir sind Beide von demselben Schmerz heimgesucht und Du mußt in meinen Augen lesen, daß Du mir theurer bist als jemals."

Arthur betrachtete seine Schwester mit kaltem Blick.

Es ist inzwischen nicht leicht, das Herz dem Eindruck eines schönen, von Zärtlichkeit und inniger Theilnahme sprechenden Augenpaars zu verschließen.

Auch Arthur konnte dies nicht. Er bückte sich zu seiner Schwester nieder und küßte sie seufzend auf die Stirn. Er war ihr zu lange ausgewichen, um es noch ferner thun zu können. Während dieser ganzen betrübten Zeit waren sie einander nicht zu nahe gekommen. Jetzt war es Agnes, die zu ihm kam, und zwar in einem Augenblick, wo er sich von der Last niedergedrückt fühlte, die ihm auferlegt worden. Es war dies um so bitterer, als diese Last zum größten und schwersten Theile aus Selbstanklagen und Reue bestand.

Wir wollen nicht wiederholen, was Agnes ihm zuflüsterte, als er seine Lippen auf ihre Stirn drückte. Wir wollen blos

erwähnen, daß die Worte inniger Liebe, welche über ihre Lippen gingen, Arthur rührten. Sie waren Musik für sein Herz.

Er zog Agnes, indem er sie betrachtete, an seine Seite nieder.

„Du hast ja die feste Ueberzeugung, daß Alles, was man von Deinem Bruder mit Bezug auf Richardsons gesagt, Verleumdung gewesen ist, nicht wahr?“ sagte er.

Agnes sah ihn mit sanftem und bekümmertem Blick an.

„Diese Ueberzeugung hatte ich bis zu Toms Ankunft hier,“ sagte sie.

„Und nun? Was glaubst Du jetzt?“

„Daß Du Dich in Deinen jüngeren Jahren jenes Fritz bedient hast, um Richson zu schaden. Wie, oder auf welche Weise dies geschehen ist, davon mag ich nichts wissen.“

„Fürchtest Du dennoch, daß Deine Anhänglichkeit an mich leiden würde, wenn Du den richtigen Sachverhalt erführest?“

„Arthur,“ fiel Agnes ein, indem sie sich an seine Schulter lehnte, „worin das Unrecht, welches Du Richson zugefügt, auch bestehen möge, so kann dasselbe doch auf mein Gefühl für Dich keine Einwirkung äußern. Mögen Deine frü-

heren Handlungen so rechtswidrig gewesen sein, wie sie wollen, so hast Du dieselben doch durch jahrelange Strenge gegen Dich selbst längst und vollständig gesühnt. Ich habe von Dir nie etwas Anderes gesehen, als was achtungswerth gewesen ist. Für mich bist und bleibst Du deshalb stets mein innig geliebter Bruder, der Stolz und die Freude meines Herzens."

Arthur strich mit seiner Hand das Haar von der bleichen Stirn seiner Schwester zurück und sagte in ernstem Tone:

„Einmal in meinem Leben habe ich bereits erzählt, was zwischen mir und diesen Richsons vorgegangen ist. Damals war ich von Scham und Reue wie vernichtet. Mein Herz dürstete nach einem verzeihenden Wort. Ich floh zu ihr, die ich liebte und achtete, aber sie stieß mich mit Verachtung von sich. Sie hatte nicht den Trost der Verzeihung für mich. Von dieser Zeit an blieben meine Lippen geschlossen. Ich bin streng gegen mich selbst gewesen; ich habe es mir zum Lebensziel gemacht, durch gewissenhafte und ehrenwerthe Handlungsweise meine Selbstachtung wieder zu gewinnen. Dies war mir auch gelungen, als das Unglück mit Tom ein-

traf, um mir zuzurufen: Siehe die Folgen Deiner begangenen Fehler! Sie kehren wieder und werden dies stets thun. Du kannst Dich nicht von ihnen loskaufen."

Arthur schwieg. Agnes vermochte kaum zu athmen. Ihr Herz erbebte bei jedem seiner Worte, denn dieselben sagten ihr, daß er nicht das war, was sie so viele Jahre sich in ihm gedacht.

Nach einer Weile ergriff Arthur ihre beiden Hände und sagte:

„Ich will jetzt erproben, wie viel Liebe Dein Herz für mich birgt, Agnes; ob Du mich lieben kannst, wie ich gewesen, und wie ich bin."

Es war ein langes, sehr langes Gespräch, welches nun folgte. Arthur gab nicht blos von seinen eignen Handlungen Rechenschaft, sondern ging auch bis zu der ersten traurigen Ursache der Feindschaft seiner Eltern gegen Magdalene Richardson und ihre Kinder zurück. Er hatte jetzt durch Tom erst vollständigen Aufschluß darüber erhalten.

Wir halten indeß den gegenwärtigen Augenblick nicht für geeignet, den Leser in diese Mittheilungen einzuweihen, sondern verschieben dies auf eine spätere Gelegenheit.

Die Nacht war vergangen und der Morgen begann zu grauen, als Agnes in ihr Schlafzimmer trat.

Sie war bleich und der Ausdruck ihres Gesichts ein geradezu unheimlicher. Eine Lampe brannte auf dem Nachttisch und warf einen schwachen Schein auf die Gegenstände des kleinen Zimmers.

Ein Feldbett war dem Bett gegenüber, in welchem Agnes schlief, aufgeschlagen, und auf demselben lag Margarethe und schlummerte.

Agnes blieb stehen und betrachtete das frische und blühende Antlitz ihrer Cousine. Jeder Zug sprach von Frieden des Herzens und Ruhe der Seele. In dieser Brust hatte nie ein heftiger Kampf getobt und nie ein stilles, unterdrücktes Leid heimlich genagt. Sie war jetzt dreißig Jahre alt, aber die Zeit schien bei ihr keine ihrer sonstigen Spuren zurückgelassen zu haben. Ihre Wange war eben noch so rund und frisch wie in der ersten Jugend, ihre Gesichtsfarbe noch eben so durchsichtig, das Haar noch eben so voll und üppig und die Arme noch eben so rund als da sie neunzehn Jahre zählte.

Agnes stand lange in das Anschauen dieser Schönheit

versunken, welche förmlich unveränderlich zu sein schien. Der persönliche Neid schwieg und Agnes fragte sich, was sie jetzt wohl fühlen würde, wenn die Natur sie mit Margarethens Inneren begabt hätte.

Nach einer Weile hob sie die Augen auf und dieselben fielen in den Spiegel, der ihr gerade gegenüber hing. Sie erschrak vor dem Bild, welches ihren Blicken begegnete.

War dieses gelbbleiche, aufgeregte, von einer verworrenen schwarzen Haarmasse umgebene Antlitz das ihrige? — Ja.

Agnes und Margarethens äußern Erscheinungen waren Copien ihrer verschiedenen Geschicke und Geistesgaben.

Agnes bedeckte sich das Gesicht mit den Händen und sank auf einen Stuhl nieder.

Sie weinte.

Sie weinte über den Bruder, den sie soeben verlassen, und der ihr jetzt theurer war als je zuvor. Sie weinte über sich selbst, über ihre eignen Mängel und die Illusionen, deren diese Nacht sie beraubt hatte. Sie weinte auch über die Zukunft, die ihr so traurig und düster erschien, ohne Hoffnung auf irgend etwas, was ihr Herz erfreuen konnte.

Es giebt Gemüther, welche mit stiller Ergebung einem

freudelosen Leben entgegenschauen und von dem irdischen Ziel ihre Gedanken einem höheren zuwenden können.

Agnes gehörte aber nicht zu dieser Zahl.

Sie war ein Kind der Welt, in welcher sie lebte. Sie konnte sich nicht einem hoffnungslosen Schicksal ruhig unterwerfen. Mit einem energischen Willen begabt, hatte sie ihre Kräfte angestrengt, um gemeinschaftlich mit ihrem Bruder sich pecuniäre Unabhängigkeit zu erringen, später aber hatte sie sich aller ihrer Illussionen beraubt gesehen, ihr Muth war vernichtet und sie besaß nicht Kraft genug, um ihr Unglück mit Würde zu tragen.

Agnes weinte still und unhörbar und würde sicherlich dies mehrere Stunden lang gethan haben, wenn nicht ein weicher Arm sich um ihren Hals gelegt und eine warme Wange sich an die ihrigen gelehnt hätte, während eine freundliche Stimme ihren Namen flüsterte.

Margarethens Antlitz begegnete den Augen der weinenden Agnes, als diese aufblickte.

Wir verlassen die Cousinen.

Agnes befand sich nun in zu guter Gesellschaft, als daß wir länger bei ihr zu verweilen brauchten.

Zeitig am Morgen trat Folke in das Comptoir. Er fand Arthur hier schon in voller Arbeit.

„Willkommen!" sagte Folke und drückte ihm die Hand. „Was macht der Kapitän?"

„Er schlief, als ich oben war."

„Ich möchte wissen, ob er kräftig genug ist, um heute einen Besuch von mir annehmen zu können."

Arthur sah Folke an. Sie schauten schweigend einige Augenblicke lang einander in's Gesicht.

„Wir sind alte Bekannte, er und ich," hob Folke ruhig wieder an. „Als ich das letzte Mal in England war, trafen wir einander sehr oft. Ich möchte nun mit ihm sprechen."

„Mein Bruder ist, wie der Arzt sagt, so ziemlich wieder hergestellt und wird Sie sicherlich mit Vergnügen empfangen, Herr Richson."

Arthur nahm seine Schreiberei wieder vor und Folke suchte in einem Bündel Briefe nach einigen, die er nicht sogleich herausfinden konnte.

Die Stunde, wo die übrigen Comptoiristen da sein sollten, schlug, Agnes aber ward nicht sichtbar. Jedes Mal, wo die Thüre sich öffnete, blickte Folke auf und runzelte die

Augenbrauen, wenn er Agnes nicht eintreten sah. Endlich, als eine ganze Stunde über die bestimmte Zeit verstrichen war, fragte er:

„Ist Fräulein Agnes krank?"

In diesem Augenblick trat Agnes ein und beantwortete die Frage selbst:

„Ich komme etwas spät, aber —" hier stockte sie einige Sekunden lang — „ich konnte heute nicht pünktlich sein."

Folke betrachtete sie.

Eine durchwachte Nacht und vergossene Thränen hatten deutliche Spuren zurückgelassen.

Arthur wagte nicht, seine Schwester anzusehen. Der demüthige Ton ihrer Stimme that ihm weh und er wußte, ohne daß er sie anzusehen brauchte, welchen Ausdruck die dunkeln Augen hatten.

„Ich bitte Sie, Fräulein Gratten, sich nicht wegen Unpünktlichkeit zu entschuldigen, sagte Folke in freundlichem Tone. „Sie arbeiten doppelt soviel als ein Anderer und es ist Ihnen keine Zeit bestimmt, weder zum Anfang noch zum Schluß. Ganz besonders heute würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie sich ihrer gewöhnlichen Beschäftigung enthielten. Sie

sind blaß, Sie bedürfen der frischen Luft; machen Sie daher eine kleine Spazierfahrt."

Agnes lächelte wehmüthig und versicherte, daß sie dies nicht bedürfe, sondern zu bleiben wünsche.

Folke erhob keine Einwendung dagegen. Ein Jeder saß still da und arbeitete.

Als es elf Uhr schlug, verließ Folke das Comptoir.

Agnes warf die Feder weg, eilte zu ihrem Bruder, küßte ihn und flüsterte ihm Worte der wärmsten Liebe zu.

Wer Agnes jetzt gesehen, würde in ihr schwerlich dasselbe Wesen wiedererkannt haben, welches vor einem Jahr in Nygard ankam. Damals war sie blos von Kummer über die Unannehmlichkeiten erfüllt, welche die Veränderung in ihrer Stellung herbeiführte. Jetzt dagegen schien ihre Aufmerksamkeit ausschließlich Jemandem gewidmet zu sein, den sie liebte, und sie hatte nicht einen einzigen Gedanken für sich selbst.

Es schlug Zwölf.

Die Arbeiter machten Mittag. Ein Schlitten fuhr auf dem Hofe vor. Folke trat wieder in das Comptoir, aber mit seinem Pelz angethan.

„Fräulein Gratten," sagte er zu Agnes gewendet, „Sie

werden sich gewiß nicht weigern, Margarethe nach Fjellboda zu begleiten und einen kurzen Besuch bei Signe zu machen."

Agnes legte die Feder sofort bei Seite und erhob sich schweigend.

„Sie kommen also mit?" rief Folke in heiterem Tone.

„Ja."

Dies war Alles, was Agnes sagte. Sie eilte in ihre Wohnung hinauf, um ihren Pelz anzulegen.

Folke wartete auf dem Comptoir, bis sie sich angekleidet hatte, und sprach mittlerweile mit Arthur. Es vergingen einige Minuten, dann kam Agnes von Margarethe begleitet, wieder herunter.

Letztere nahm einen für ihr sonst so ruhiges, sich stets gleich bleibendes Wesen, ungewöhnlich herzlichen Abschied von Arthur. Sie erklärte, daß sie erst in einigen Tagen wieder nach Nygard kommen würde, sprach aber zugleich die Hoffnung aus, daß Arthur sie besuchen werde, denn sie habe etwas mit ihm zu besprechen.

Hondern hatte sich erboten, nach seinem besten Vermögen Tom zu unterhalten, der nun als wieder hergestellt betrachtet werden konnte.

Arthur versprach Margarethen, sobald als es ihm möglich sei, nach Fjellboda zu kommen. Agnes kam es vor, als wenn Folke's Stirn sich dabei umwölkte.

Auf Fjellboda angelangt, verbrachte Agnes eine Stunde in Signe's Gesellschaft und kehrte dann mit Folke wieder nach Hause zurück.

Er fuhr langsam die Anhöhe hinunter.

Die Märzsonne warf ihre milden Strahlen auf die Schneemassen, welche unter diesen Liebkosungen bedeutend zusammen zu sinken begannen.

„Kapitän Gratten und ich haben heute eine Unterredung mit einander gehabt," sagte Folke, „und ich wünsche Sie davon in Kenntniß zu setzen. Er glaubt nämlich, die Luft von Nygard sei Ihrer Gesundheit nicht zuträglich und deshalb ein Wechsel des Aufenthaltsorts für Sie nothwendig. Theilen Sie diese Ansicht?"

„Nein, das thue ich nicht," antwortete Agnes.

„Der Kapitän wird, sobald es seine Kräfte erlauben, Nygard verlassen und dann verlangen, daß Sie ihn begleiten."

„Das ist nicht wahrscheinlich."

„Ihre Beschäftigung auf Nygard erscheint ihm für ein Mädchen von Ihrer schwächlichen Körperconstitution nicht recht passend, und er wünscht daher nicht, daß Sie dabei bleiben. Er wird, wie Sie bereits wissen, wenn einmal sein Schwiegervater stirbt, ein sehr vermögender Mann."

„Er hat auch nöthig, das zu sein," entgegnete Agnes, ohne Fokke anzusehen. „Seine Gemüthsart eignet sich nicht für Armuth, Abhängigkeit und Arbeit."

„Gleichwohl aber hat er einmal selbst dem Reichthum entsagt, um sich seinen Lebensunterhalt selbst zu erwerben."

„Allerdings; aber dabei wußte er auch, daß er eines reichen Mannes Sohn war, der, wenn es ihm beliebte, seine Unabhängigkeit wieder erlangen konnte. Dies ist etwas ganz anderes, als wenn man von allen Mitteln entblößt ist und dann sein Brot verdienen muß. Dazu gehört ein ganz anderer Charakter als der seinige."

„Und besitzen Sie und Ihr Bruder Arthur den hierzu erforderlichen Charakter?"

„Ich glaube es."

„Trotzdem aber werden Sie dem weit angenehmeren Leben, welches der Kapitän Ihnen zu bieten gedenkt, den

Vorzug geben. Sie werden dann wieder eben so sorgenfrei leben, und alle Zerstreuungen werden Ihnen dann wieder ebenso zu Gebote stehen, wie Sie es früher gewöhnt gewesen sind. Wer könnte es Ihnen verargen, wenn Sie sich lieber einer solchen Existenz widmen, als fortwährend angestrengt arbeiten, um Ihr Brot zu verdienen?"

„Sie selbst, Herr Richson, würden es mir verargen, und Sie wissen, daß ich der Arbeit nicht entsagen werde."

„Ich weiß nichts, Fräulein Gratten; ich hoffe blos, gleichwohl aber setze ich voraus, daß Sie sich überreden lassen werden, den Kapitän zu begleiten."

„Nein, das setzen Sie nicht voraus," entgegnete Agnes, indem sie zu ihrem Begleiter aufblickte.

„Ich danke; dann wissen Sie also, daß ich Ihren Charakter richtig aufgefaßt habe."

Agnes schwieg.

„Wenn dem so ist," hob Folke wieder an, „so müssen Sie mir auch wohl anvertrauen können, was Ihr Gemüth seit gestern so erschüttert hat. Wie gern ich aus Ihrem Leben jeden Schatten von Schmerz entfernen möchte, davon können Sie sich schwerlich einen Begriff machen, und gleich=

wohl ist dies einer meiner lebhaftesten Wünsche. In Ihrem Antlitz frohe und glückliche Gefühle sich spiegeln zu sehen, dies wäre für mich eine wirkliche Freude."

Es war seltsam, den strengen Folke so sprechen zu hören. Agnes fühlte ihr Herz rascher und lauter schlagen.

„Die Anhänglichkeit an Margarethe stimmt Sie auch wohlwollend gegen deren Verwandte," stammelte Agnes.

Folke versetzte den Pferden einen derben Hieb und der Schlitten flog schneller vorwärts. Das Gesicht des jungen Mannes war sofort wieder streng geworden. Agnes hüllte sich dichter in ihren Pelz und Beide schwiegen.

Als der Schlitten vor der Buchhalterwohnung Halt machte, hob Folke seine Begleiterin heraus und sagte in seinem gewöhnlichen kurzen Ton:

„Morgen verreise ich. Kann ich darauf rechnen, daß Sie während dieser Zeit Ihren Posten nicht verlassen?"

„Ja, das können Sie," antwortete Agnes.

Folke setzte sich wieder in den Schlitten und fuhr in den Hof hinein.

„Er verreist," murmelte Agnes. „Das ist gut, setzte sie in Gedanken hinzu. „Er soll mich bei seiner Rückkunft hier

wiederfinden, bliebe er auch jahrelang aus. Freiwillig verlasse ich meinen Posten nimmermehr."

Sie legte ihre Oberkleider ab und ging zu Tom hinein, der mit Hondern in einem lebhaften Gespräch begriffen war.

Der Kapitän empfing seine Schwester freundlicher als er sonst zu thun pflegte. Er fragte ob sie Margarethe begleitet und ob Richson ihnen gefolgt wäre. Dann reichte er ihr einen schwarzgeränderten Brief und rief in heiterem Tone:

Das Schicksal hat mich mit einem Pflaster für mein blindes Auge beschenkt, und dies muß mich einigermaßen mit meinem Unglück aussöhnen. Mein Schwiegervater ist gestorben. Mein Kind und ich sind seine einzigen Erben. Freuest Du Dich nicht, Agnes, daß Dein Bruder nun ein reicher Mann ist?"

„Um Deiner selbst willen freut es mich allerdings sehr," antwortete Agnes.

Hondern verabschiedete sich, und Bruder und Schwester waren nun allein.

„Nun, meine liebe keine Pflegerin, sollst Du für Deine Geduld und Mühe belohnt werden," sagte Tom, indem er

die Hand ausstreckte. „Komm und setze Dich hierher; wir wollen ein wenig mit einander plaudern.“

Agnes legte ihre Hand in die seinige und setzte sich.

Sie ahnte, was der Gegenstand des Gespräches sein würde; sie wußte aber auch, daß Tom auf ihren einmal gefaßten Entschluß keinen Einfluß äußern könne.

„Du verstehest wohl“, hob Tom an, „daß es stets meine Absicht war, Dich von hier wegzunehmen. Es war dies überhaupt der Grund, weshalb ich hierher kam. Ich war damals allerdings nicht reich, aber ich hatte mir durch eigene Kraft und eignen Willen eine unabhängige pecuniäre Stellung geschaffen. Ich hatte auch die Absicht, Dich zu bitten, an meiner kleinen Tochter Mutterstelle zu vertreten. Nun aber ist mein geiziger Schwiegervater gestorben, und nichts ist da natürlicher, als daß ich Dir zu Deinem Unterhalt ein Jahrgeld aussetze. Dies ist aber noch nicht genug. Du mußt auch fort von hier. Den Posten, den Du auf Richson's Comptoir bekleidest, darfst Du nicht behalten; ich will nicht, daß Du in Arthur's Nähe bleibest.“

Tom runzelte die Augenbrauen und fuhr dann fort:

„Er und ich, wir haben einander nie geliebt, wir sind

von allzu verschiedener Gemüthsart, gleichwohl aber habe ich stets ein brüderliches Interesse gehegt. Jetzt aber betrachte ich ihn als einen Menschen ohne Ehre, trotz Allem, was Richson mir heute gesagt, um das Gegentheil zu beweisen. Seine schlechten Streiche sind gleichsam ein Fluch, der mit auf Jeden zurückfällt, welcher in seine Nähe kommt. Du darfst deshalb nicht länger mit ihm beisammen bleiben. Möge er allein arbeiten und die Früchte seiner Vergangenheit ernten."

„Tom", entgegnete Agnes, „unsere Denkweise über Arthur ist nicht eine und dieselbe. Ich achte und liebe ihn. Er ist das theuerste Wesen, welches ich auf der Welt habe, und wo er ist, da will auch ich sein."

„Da weißt Du nicht, wie schlecht er ist. Du weißt nicht, welche Thaten er aus der niedrigsten Rachsucht und an Leuten begangen, welchen die Familie Gratten die größten Verbindlichkeiten schuldet. Du hast keine Kenntniß von —"

„— dem Verhältniß, in welchem Richardsons und Grattens gestanden haben", unterbrach Agnes ihn. „Seit gestern weiß auch ich Alles, Tom. Arthur selbst hat mir die Entstehungs-Ursache des Hasses mitgetheilt, den unser Vater gegen

Richardsons hegte. Ueber unseren verstorbenen Vater darfst Du wohl ebenso wenig den Stab brechen, als mir dies zusteht. Wenn unser Bruder sich auch gewisser Uebertretungen schuldig gemacht hat, so hat er doch durch elfjährigen gewissenhaften Wandel das, was er verbrochen, längst gesühnt. Er ist jetzt der Diener seines frühern Feindes und wendet seine Kräfte so an, daß sie Richson zu Nutzen kommen. Ich werde daher Arthur nicht verlassen und ebenso wenig Unterstützung von irgend Jemandem annehmen, so lange ich mir mein Brot selbst verdienen kann. Ich bleibe deshalb auf dem Posten, den ich inne habe."

„Also, Agnes", sagte Tom mit finstrer Miene, „Du giebst einem Menschen den Vorzug, welcher einen seiner Diener zur Brandstiftung verleitet und den Verworfenen dadurch in's Verderben gestürzt hat, so daß dieser, um sich an dem Verführer zu rächen, mich überfällt und zum Krüppel macht, mich, der ich niemals etwas Unrechtes begangen. Du siehst doch wohl selbst ein, daß ich wegen meiner Leiden und des Verlustes meines Auges nicht Fritz anklagen kann, sondern stets Arthur als den Urheber betrachten muß. Fritz hatte meinen Namen in dem Gasthause gehört; er glaubte, ich sei

Arthur, und wollte sich dafür rächen, daß mein Bruder ihn durch sein Geld zu einem Verbrecher verleitet. Und nun willst Du bei einem Menschen bleiben, der sich zum Aufwiegler und Mordbrenner erniedrigt hat? Damit aber noch nicht genug, beabsichtigest Du in der Nähe eines Mannes zu bleiben, den dein Vater so übervortheilt hat, wie es der Fall mit Richson gewesen. Ich darf diesen nur ansehen, um sofort die Schamröthe auf meiner Stirn brennen zu fühlen."

„Wenn Folke Richson auch weiß, wie man ihn übervortheilt hat, so hat er gleichwohl durch sein ganzes Benehmen bewiesen, daß er es vergessen", wendete Agnes ein.

„Dieser Mann vergißt nichts; wenn man aber, wie er, ein Mitglied der Familie liebt, so übersieht man leicht die Fehler der übrigen. Margarethe ist der Talisman, welcher Folke Richson bewogen, seinen bittersten Feind zu seinem Tagelöhner anzunehmen."

Tom sprach diese Worte in hartem, schonungslosem Ton.

Agnes schauderte. Es war ihr, als müßte ihr das Herz stillstehen.

Tom bemerkte den Eindruck, den seine Worte machten, und nach einer kurzen Pause setzte er hinzu:

„Also beharrst Du dabei, Arthur den Vorzug vor mir zu geben, und auf diesem Nygard zu bleiben, wo Alles von den Missethaten unserer Väter erzählt?“

„Ja, ich bleibe hier.“

Tom erhob sich heftig.

„Dann haben wir nichts weiter mit einander zu sprechen. Gieb Sarah Befehl, meine Sachen hereinzubringen. Ich begebe mich morgen schon nach Fjellboda, um dann von dort die Reise nach der Hauptstadt weiter fortzusetzen.“

Agnes ging.

Sie fühlte sich ermüdet und unglücklich.

Nachdem sie Sarah aufgefordert, zu dem Kapitän hineinzugehen, um ihm beim Einpacken zu helfen, zog sie sich in ihr Zimmer zurück.

Während der ersten Stunden befand sie sich in einem Gemüthszustand, der ihr das Leben nur als eine drückende Last erscheinen ließ.

Wo war es hin, das friedliche Glück, welches sie empfunden, ehe Tom nach Nygard kam? Es schien auf immer entschwunden zu sein. War es wohl möglich, daß die Arbeit ersetzen konnte, was ihr geraubt worden. Ach, sie hatte jetzt

so schwere Verluste erlitten, daß es ihr war, als wäre sie seither immer noch reich gewesen und jetzt erst wirklich arm geworden. Alles, was sie über die Armuth getröstet und mit derselben versöhnt, war ihr nun genommen. Sie besaß nichts mehr.

„Margarethe, Margarethe“, stammelte Agnes, indem sie den Kopf auf die Hand stützte, „wie glücklich bist Du! Alles, was den Stolz und die Freude des Lebens ausmacht, hast Du Dir zugeeignet, während ich nicht einmal meine Illusionen habe behalten dürfen. Sicher verstehst Du Dein beneidenswerthes Loos selbst nicht. Um zu besitzen, was Dir zugefallen, wäre ich gern mein ganzes Leben lang arm geblieben. Jetzt —“

Es pochte Jemand an die Thür zwischen Schlafgemach und Vorzimmer.

War es Arthur?

Dieser durfte sie nicht so aufgeregt sehen. Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn und warf einen Blick in den Spiegel, bemerkte aber da erst, daß es schon sehr dunkel war, und man den Gesichtsausdruck nicht unterscheiden konnte.

Sie eilte die Thür zu öffnen.

Eine hochgewachsene männliche Gestalt stand vor ihr.

Agnes brauchte kein Licht, um zu erkennen, wer es war. Auch wenn das Dunkel der Nacht geherrscht hätte, würde sie dennoch gewußt haben, wer hier stand.

Entschuldigen Sie, wenn ich störe", sagte die wohlbekannte strenge Stimme. „Meine Mutter ließ mir aber sagen, daß sie heute Abend Ihre Gesellschaft wünsche, im Fall Sie keine Abhaltung haben."

„Mein Bruder will morgen abreisen", sagte Agnes, „und —"

„Sarah's Beihülfe wird ihm genügen und Sie werden daher der armen Gelähmten das Vergnügen, Sie zu sehen, nicht verweigern."

„Das Vergnügen?" wiederholte Agnes und lächelte wehmüthig. Die Dunkelheit machte das Lächeln unsichtbar; der bekümmerte Ausdruck aber, der in ihrer Stimme lag, entging Folke nicht.

„Für meine Mutter ist es wirklich ein Vergnügen, Gesellschaft zu haben; Sie haben ihr jedoch diese Freude nicht oft bereitet. Während meiner Abwesenheit werden Sie gewiß weniger sparsam sein. Also Sie kommen jetzt, nicht wahr?"

Folke täuschte sich nicht; es war ein Ja, was Agnes flüsterte.

Er entfernte sich sofort wieder.

Agnes machte einige nothwendige Verbesserungen in ihrer Toilette, und begab sich dann hinauf zu Jane. Sie fand sie allein, freundlich und sanft wie stets.

Jane bemerkte mit der ihr angeborenen feinen Beobachtungsgabe sofort, daß Agnes von einer innern Qual gepeinigt ward, und daß ihr Herz litt. Sie brachte daher das Gespräch auf ihr eigenes Leben, auf die Prüfungen, welche sie zu bestehen gehabt, und wie sie in den bittersten Stunden des Lebens gelernt, wo man Trost zu suchen hat und finden kann.

Die milde, liebevolle Lehre unseres Erlösers hatte in Jane's Herzen tief Wurzel geschlagen. Sie liebte Gott so innig, daß, wenn sie von der Tröstung sprach, die Gottes Wort schenkt, es schwer war, das Herz dem Eindrucke ihrer Worte zu verschließen.

Auf das für alle Impulse empfängliche Gemüth der Schwester Arthur's äußerten Jane's Worte eine wohlthätige Wirkung. Als sie die Engländerin wieder verließ, waren

alle ihre Zweifel entschwunden und stiller Frieden und Ergebung herrschten in ihrem Innern.

Sie hatte Jane schon gute Nacht gesagt und war in das Vorzimmer getreten, als sie hier Folke begegnete.

„Wollen Sie schon gehen?“ fragte er.

„Es ist zehn Uhr“, antwortete Agnes.

„Ist die Zeit so schnell vergangen? Gleichwohl bin ich von Stenvik herbeigeeilt, um Ihnen noch heute Abend Lebewohl zu sagen. Morgen früh zeitig reise ich ab.

„Werden Sie lange wegbleiben?“ fragte Agnes.

„Wohl möglich.“

„Ich glaubte, Sie würden recht bald wiederkommen. Sie sagten ja zu Margarethe kein Wort von Ihrer Reise; wahrscheinlich aber fahren Sie morgen noch einmal nach Fjellboda.“

Wie kamen alle diese Worte über Agnes' Lippen? Sie hätte sich selbst strafen mögen, daß sie dieselben gesprochen; nun aber war es zu spät.

„Was veranlaßt Sie, dies vorauszusetzen?“ fragte Folke.

„Es ist mir nicht möglich, zu denken, daß Sie abreisen, ohne Abschied zu nehmen, welche —“

Agnes stockte.

„Welche ich hochachte, bewundere und für die ich den höchsten Grad von Anhänglichkeit hege,“ wollen Sie sagen, nicht wahr?“

„Welche Sie lieben.“

Es war Agnes, als ob ihre Zunge sich gegen ihren Willen auflehnte, denn dieselbe sprach, was sie zu verschweigen wünschte. Ihre Wangen glühten vor Verdruß über das, was sie gesagt.

Folke sah sie an. Ihr Blick war zu Boden gesenkt und dennoch sprach jeder ihrer Züge von starken und warmen Gefühlen, welche mit Vernunft und Stolz in Widerstreit lagen. Er ergriff ihre Hand, schloß dieselbe fest in die seinigen und sagte:

„Lieben! — A g n e s weiß, daß ich Margarethe nicht liebe.“

Wer war es, der ihre Hand küßte? Konnte es der kalte Folke sein? —

Agnes blickte rasch auf, Folke ließ ihre Hand los.

„Leben Sie wohl. Wir werden einander nicht sogleich wiedersehen.“

Agnes lächelte halb wehmüthig, halb freudig und flüsterte:

„Glückliche Reise und fröhliche Wiederkunft.“

Die Thür der Treppe öffnete sich und Agnes eilte hinunter.

Folke's Stirn war hell und klar, als er zu seiner Mutter hineinging.

Es wohnte jetzt ein Sonnenlicht in ihm, welches seinen Wiederschein in seinen Zügen spiegelte und denselben einen sanfteren Charakter lieh, als welchen sie sonst zu haben pflegten.

Vorwärts, vorwärts! ist die Loosung der Zeit.

Schneemassen schmelzen, der Winter flieht und die Erde kleidet sich wieder in den Schmuck des Frühlings. Die Anemonen leuchten so weiß durch das grüne Gras hindurch, das zarte Laub zittert im Winde und die Vögel schlagen ihre Triller. Alles flüstert von Freude und Hoffnung.

Das Herz des Menschen erweitert sich, seine Sorgen erbleichen und die Hoffnung schüttelt ihr blumengeschmücktes Haupt und lächelt wohl trügerisch, aber doch ermuthigend.

Der Jugend flüstert der Frühling von der Seligkeit der Liebe; dem reifen Manne von Glück und Erfolg, dem Alter

von Frieden in Gott. Die Gräber werden mit Blumen bestreut und selbst der Tod gewinnt eine weniger düstere Gestalt. O herrlicher Frühling, wie reich bist Du an Verheißungen! Wenn aber der Herbst und der Winter kommt, was hast du dann gehalten?

Es war Frühling.

Die Gegend um Nygard herum strahlte im bezaubernden Schmuck derselben und es sah sogar aus, als ob das Leben und die Bewegung der Fabrik einen heitreren Charakter gewonnen hätten, als dies während des Winters der Fall gewesen.

Folke war noch immer nicht wieder da. Wann er wiederkommen würde, wußte Niemand, doch glaubten Alle, es werde im Laufe des Frühjahres geschehen.

Im April war von ihm Befehl eingetroffen, daß der große Pavillon, welcher bis jetzt verschlossen gewesen, reparirt und in bewohnbaren Stand gesetzt werden solle. Im Mai kamen neue Meubels an, und man sagte nun allgemein:

„Wahrscheinlich heirathet er und bringt sich die Braut gleich mit.“

Der Maimonat nahete seinem Ende; Alles war in Ordnung, aber Folke kam nicht.

Der Juni begann.

Man hatte schon sehr warme Tage gehabt.

Die Arbeitsglocke auf Nygard verkündete, daß das Werk dieses Tages und zugleich dieser Woche zu Ende sei, und jeder Arbeiter das Recht habe, nach Hause zu gehen und seine Freiheit zu genießen.

Auch das Comptoir ward geschlossen, und Agnes machte in Arthur's Begleitung einen Spazierritt.

Die Gesichter der Geschwister hatten ein äußerlich ruhiges Gepräge, welches gleichwohl nicht ganz verbarg, daß in ihrem Innern nicht Alles so ruhig war. In Arthur's Zügen spiegelte sich jedoch mehr innere Befriedigung, als da wir ihn das letzte Mal sahen.

Er unterhielt sich mit Agnes über gleichgültige Dinge und endlich sagte er:

„Ich wünsche, Richson käme nun bald wieder. Ich habe ihm in geschäftlicher Beziehung verschiedene erfreuliche Neuigkeiten mitzutheilen. Während der zwei Jahre, die ich nun auf dem Comptoir bin, habe ich das Geschäft so poussirt, daß die Fabrik jetzt fünfzig Procent mehr abwirft, als da ich meinen Posten antrat. Noch ein paar Jahre, und ich habe

die Verluste, welche mein Haß den Richsons einmal verursacht, vollkommen wiederersetzt. Wenn dies geschehen ist, dann wird es für mich Zeit sein, an das Erstreben meiner eignen pecuniären Unabhängigkeit zu denken. Durch die kluge und sparsame Lebensweise, die wir geführt, ist es mir gelungen, Ersparnisse zu machen, und in einigen Jahren werde ich auf diese Weise ein kleines Kapital zur Verfügung haben, womit ich etwas anfangen kann. Du kannst dann mein Buchhalter werden und wir errichten eine neue Firma, welche Gratten & Gratten heißt."

Arthur lächelte und sah Agnes an, welche bei diesen Vorspiegelungen keineswegs eine heitere Miene zeigte, trotzdem aber ihrem Bruder dieses Luftschloß weiter aufbauen half. Endlich fragte sie:

„Aber wohin reitest Du, lieber Arthur?"

„Nach Fjellboda. Du gehst ja jetzt auch gern hin."

„Ja, weil es Dir Vergnügen macht."

„Aber, Du willst doch nicht behaupten, daß Du es für Deine Person ungern thuest?"

„Durchaus nicht. Signe habe ich lieb, als ob sie meine

Mutter wäre, und mein Neid gegen Margarethe hat gegen früher bedeutend abgenommen."

„Neid?" wiederholte Arthur. „Um was hast Du sie denn beneidet?"

„Um Alles, ganz besonders aber um ihre Schönheit. Doch, wir wollen nicht davon sprechen. Ich habe mich in der letzten Zeit ernstlich bemüht, alle unedeln Gefühle zu bannen. Ich hege einen allzu innigen Wunsch, eine gute Christin zu werden, als daß es mir nicht gelingen sollte, dieselben endlich zu besiegen."

Während Bruder und Schwester in aller Gemächlichkeit den Weg nach Fjellboda entlang reiten, eilen wir ihnen voraus, um zu sehen, was dort sich an diesem schönen Tage zugetragen.

Margarethe hatte nach beendetem Mittagsmahl allein im Pavillon gesessen und sich vollkommener Beschäftigungslosigkeit überlassen. Sie drehete einen erbrochenen Brief zwischen den Fingern herum und schien in die Gedanken versunken zu sein, welche das Lesen desselben in ihr angeregt. Nach einer langen Weile schlug sie ihn wieder aus einander und las halblaut:

„Theuerste Margarethe!

„Dem in Deinem letzten Schreiben ausgesprochenen Wunsche gemäß, werde ich den Weg über Fjellboda nehmen und Dich besuchen, ehe ich mich nach Nygard begebe.

„Es ist nun über ein Jahr, daß ich fort bin.

„Wie sehr ich mich sehne, wieder nach Hause zu kommen, dies kann ich nicht mit Worten ausdrücken, weil ich dann zugleich Gefühle offenbaren müßte, von welchen Du stets bezweifelt, daß mein Herz dergleichen bergen könne. Wenn wir uns wiedersehen, werde ich Dir aber mein ganzes Herz ausschütten. Nächsten Sonnabend um vier oder fünf Uhr hoffe ich in Fjellboda zu sein."

„Dein

„Folke Richson."

Margarethe brach den Brief wieder zusammen, legte ihn neben sich auf den Tisch und murmelte:

„Er will mir sein Herz ausschütten."

Sie erhob sich rasch und setzte laut hinzu:

„Ja, es dürfte nun wirklich Zeit für uns sein, Vertrauen zu schenken und zu empfangen."

Sie schwieg plötzlich. Aus der Ferne ließ sich das

Rollen eines Wagens hören, welcher sich dem Hofe näherte.

„Das ist Folke," dachte Margarethe.

Sie hatte richtig gerathen.

Eine Viertelstunde später trat Folke mit freudestrahlendem Antlitz herein.

Herzlich war der Gruß, den die Beiden austauschten.

Hierauf folgten die gewöhnlichen Fragen, die an einen von einer Reise zurückkommenden Freund gestellt zu werden pflegen, und die Beantwortung derselben nahm einige Zeit in Anspruch.

Folke hatte während der vierzehn Tage den Aufenthaltsort fortwährend gewechselt, so daß er von Nygard nichts gehört hatte. Er wünschte nur zu erfahren, wie es dort stünde, ob Arthur und Agnes oft nach Fjellboda kämen u. s. w.

Margarethe gab ihm hierüber und noch vieles Andere die gewünschte Auskunft. Endlich sagte sie:

„Was dachtest Du beim Lesen meines Briefes, worin ich Dich bat, erst hierher zu kommen?"

„Ich nahm an, daß es etwas ganz Besonderes wäre, was Du mir zu sagen wünschtest. Zugleich versichertest Du, daß es nichts Beunruhigendes wäre."

„Und hast Du Dir darüber keine Vermuthungen gestattet?“

„Wenn ich dies auch gethan habe, so erlaubst Du mir wohl, daß ich dieselben für mich behalte?“ entgegnete Folke lächelnd.

Margarethe dachte eine Weile nach.

„Ich konnte mir nicht vorstellen, daß es mir schwer werden würde, unverhohlen mit Dir zu sprechen,“ sagte sie, „und gleichwohl kommt es mir so vor.“

Sie heftete ihre großen, klaren, blauen Augen auf Folke.

„Besitze ich denn nicht mehr das Glück, von Dir als Dein Freund betrachtet zu werden, Margarethe? Als ein redlicher, treuer Freund, dem Du Alles sagen kannst, was Du denkst und fühlst?“

„Freund und Freundschaft!“ rief Margarethe. „Das ist es eben, wovon wir sprechen wollen, Folke. Sage mir, welchen Grad von Anhänglichkeit ich nach Deiner Ansicht für Dich hege. Ist es Freundschaft oder ist es — Liebe?“

So klar wie der Himmel über ihnen, war der Ausdruck in Margarethens Augen, als sie diese Frage that.

„Du hast mich doch wohl nie für einen eingebildeten

Narren angesehen, der die Anhänglichkeit, welche Du mir geschenkt, hätte mißverstehen können?"

„Mißverstehen? Vielleicht hätte man es eher verstehen nennen können, wenn Du diesem Gefühl einen andern Namen als Freundschaft gegeben hättest."

Folke schaute schweigend in die blauen Sterne. Es war aber ebenso vergeblich, ergründen zu wollen, was sie wiederspiegelten, als die klare Luft zu durchdringen und etwas hinter derselben zu entdecken.

„Margarethe," sagte Folke, „wozu dieser Scherz?"

„Hier ist nicht die Rede von Scherz, sondern von Ernst," entgegnete Margarethe. „Nimm einen einzigen Augenblick an, daß ich schon seit meinem neunzehnten Jahre mit warmer und treuer Liebe an Dir gehangen; nimm weiter an, daß ich zwölf Jahre lang jeden andern Antrag zurückgewiesen; daß ich den Bitten meines Vaters, mich zu vermählen, widerstanden und frei geblieben, weil ich Dich liebte; nimm ferner an, daß ich meine und Deine materiellen Interessen einzig und allein in der Hoffnung verknüpft, Dich dadurch an mich zu fesseln, Dir Dein Vorurtheil gegen meinen Reichthum zu benehmen und Dir Zuneigung gegen mich einzuflößen; nimm

an, daß ich geduldig gewartet, bis Dein Herz sich mir zuwenden würde und daß ich, über Deine Gefühle immer noch unklar, den entscheidenden Schritt selbst thue und Dich frage: Hältst Du mich nicht für würdig, die Deine zu werden? Welche Antwort würdest Du mir da geben?"

Folke warf sich vor Margarethe auf die Knie nieder, ergriff ihre Hände und sagte in innig ernstem Tone:

„Margarethe, meine Antwort würde lauten: Ich bin dieses Glückes unwürdig; es kann niemals mein werden, weil ich —"

„Agnes und Arthur sind da," rief Signe, indem sie hereintrat.

Folke erhob sich rasch, aber doch nicht schnell genug, denn die beiden Geschwister folgten Signe auf dem Fuße und sahen recht wohl, daß Folke aus einer knieenden Stellung emporsprang.

Alle waren überrascht, obschon auf verschiedene Weise.

Folke empfand es mit großem Mißbehagen, gerade in dem Augenblick überrascht worden zu sein, wo er vor einem Weibe das Knie beugte. Signe war ganz bestürzt darüber, daß Margarethe etwas so Ungebührliches hatte gestatten

können. Arthur's Gesicht hatte einen stolzen Ausdruck und Agnes war bleich wie der Engel des Todes.

Margarethe ging ihren Gästen freimüthig entgegen und hieß dieselben willkommen, indem sie zugleich beklagte, daß sie gerade in dem Augenblick eingetreten seien, wo Folke ein Geschenk, welches sie ihm angeboten, zurückgewiesen habe.

„Allerdings geschah es in knieender Stellung," sagte Margarethe, „dennoch aber war es eine Ablehnung und eine solche ist stets mehr oder minder unangenehm. Wir wollen uns inzwischen nicht weiter damit beschäftigen. Folke wird jedenfalls seine Weigerung später motiviren, und damit wird das gute Einvernehmen zwischen ihm und mir wieder hergestellt sein."

Arthur wiederholte in Gedanken die Worte, welche Margarethe einmal zu ihm geäußert:

„Wenn ich mich vermähle, so geschieht es bestimmt mit einem Mann, um welchen ich mich selbst bewerbe."

Hatte sie sich jetzt beworben und ein Nein zur Antwort erhalten?

Arthur betrachtete Margarethe. Konnte wirklich ein Mann sich weigern, ein solches Wesen zur Frau zu nehmen? Unmöglich!

Was Agnes dachte, davon wollen wir hier nicht weiter sprechen, sondern blos erwähnen, daß sie Folke's freundlichen Gruß kalt und stolz erwiederte.

„Reite mit diesem Briefe nach Fjellboda," befahl der Patron von Nygard seinem Reitknecht und trat dann in das Comptoir. Seine Miene war streng, sein Gruß kalt. Er pflegte gewöhnlich einige Worte zu Arthur zu sagen; jetzt aber, wo er nach vierzehn monatlicher Abwesenheit wieder seinen Platz auf dem Comptoir einnahm und viel zu erzählen haben mußte, blieben seine Lippen geschlossen.

Arthur schien auch nicht zum Sprechen aufgelegt zu sein, sondern fuhr fort zu schreiben. Agnes hob, indem sie grüßte, kaum die Augen von ihrer Arbeit empor.

Nachdem einige Minuten vergangen waren, sagte Folke:

„Ich wünsche mit Ihnen zu sprechen, Herr Gratten."

Mit diesen Worten ging er in das innere Zimmer und Arthur folgte ihm.

Agnes warf die Feder von sich und stützte den Kopf in die Hand. Sie hätte in Thränen ausbrechen mögen; aber worüber?

Darüber, daß sie für den rohesten und rücksichtslosesten Menschen arbeitete, den sie kannte.

Ja, so war es. Er war roh und deshalb konnte es sie nicht schmerzen, daß er vor Margarethe gekniet, ebensowenig wie es sie rührte, daß er an ihre Cousine geschrieben. Es war vielmehr die alte Abneigung gegen seine Person, welche wieder erwachte und ihr Schmerz bereitete, weil sie dieses Gefühl nicht überwinden konnte.

Aus dem innern Zimmer hörte sie ein undeutliches Gemurmel. Die Worte konnte sie nicht unterscheiden, wohl aber den Tonfall in den verschiedenen Stimmen ihres Bruders und Folke's. Die des Letztern klang streng, die des Erstern kalt.

Nach Verlauf einer Stunde ward Folke herausgerufen.

Als er sich entfernen wollte, sagte er zu Arthur:

„Ich hoffe, daß Sie mir den Gefallen thun werden, sich die Sache zu überlegen. In einer Woche wollen wir wieder davon sprechen, und dann werden Sie mir Ihren Entschluß mittheilen.“

Mit diesen Worten eilte Folke aus dem Comptoir hinaus, ohne Agnes auch nur eines flüchtigen Blickes zu würdigen.

Natürlich war diese höchst neugierig, zu erfahren, was

Arthur sich überlegen sollte. Sie wartete mit einer gewissen Ungeduld darauf, daß ihr Bruder seinen Platz wieder an dem Pult einnähme; als er dies aber endlich that, hatte sein Gesicht einen Ausdruck, welcher ihr sofort sagte, daß jede Frage, die sie an ihn richtete, unbeantwortet bleiben würde.

Während der Nachmittage arbeitete Agnes nicht auf dem Comptoir.

Das Mittagsmahl war vorbei. Agnes nahm ein Buch und begab sich damit hinunter in den Park, um die schöne Witterung zu genießen. Sie hoffte dadurch das verlorene Gleichgewicht ihres Gemüths wiederherzustellen.

Sie wandelte inzwischen durch den Park, ohne einen passenden Ruheplatz zu finden, und kam endlich an den neu reparirten Pavillon. Derselbe war sowohl äußerlich als innerlich bedeutend verschönert worden.

Sie setzte sich neben eine Hecke und betrachtete das kleine Gebäude.

Alles war still auf diesem Platz und nur das Rauschen des durch künstliche Stauung erzeugten Wasserfalles, störte das Schweigen. Zwischen den geschmackvoll geordneten Anlagen, und um den Pavillon herum schlängelte sich der Fluß

wie ein Silberband, und lieh dem Gemälde vollendeten Reiz.

So wie diese Wohnung war, hatte Agnes oft, wenn sie dieselbe betrachtet, sich eine zu ihrem Gebrauch gewünscht. Wie oft hatte sie auf diesem selben Platze gesessen und sich eingebildet, daß sie vielleicht von dem frühern Besitzthum ihrer Eltern dieses Pavillon wiedererhalten könnte. Dann hatte sie in ihren Gedanken darin Alles geordnet, geradeso wie es jetzt geordnet war.

Der Traum war in Erfüllung gegangen, nur mit dem Unterschied, daß der Pavillon nicht ihr gehörte, sondern daß Jemand anders darin residiren sollte.

Niemals hatte Agnes tiefer gefühlt, wie sehr sie diesen Platz liebte, als jetzt, wo sie zu wissen glaubte, daß Jemand anders in Besitz desselben kommen sollte. Ein schwerer Schleier des Kummers ruhete auf ihrer Seele. Sie fühlte, daß sie einen großen Verlust erlitte, wenn sie von dem Pavillon nicht mehr als von etwas träumen dürfte, was noch einmal ihr gehören würde.

Endlich erhob sie sich, um zu gehen, zog sich aber in ein Gebüsch zurück.

Sie hatte zwei männliche Gestalten entdeckt, welche sich näherten. In der einen erkannte sie sofort Folke, die andere war Hondern.

„Ich habe mich gewundert, daß Du nicht angelegentlicher den Pavillon in der neuen Gestalt zu sehen gewünscht hast, welche ihm auf Deine Anordnung gegeben worden,“ bemerkte Hondern.

„Ich habe noch keine Zeit dazu gehabt. Gestern habe ich, trotzdem daß Sonntag war, den ganzen Tag gearbeitet,“ antwortete Folke in nachlässigem Tone.

Er heftete, nachdem er dies gesagt, seine Augen auf das Gebüsch, hinter welchem Agnes verborgen zu sein glaubte. Sie gewahrte jedoch, daß er sie schon bemerkt hatte, und trat deshalb hervor. Sie wollte an den beiden Herren vorbei gehen, Folke aber hielt sie auf, indem er sagte:

„Ist Ihre Zeit anderweit in Anspruch genommen, Fräulein Gratten, oder wollen Sie uns Ihre Gesellschaft schenken?“

„Fräulein Gratten wird sicherlich mir die Freundlichkeit erzeigen, einen ältern Mann, wie ich bin, der Nothwendigkeit zu überheben, allein mit diesem Bären hier eine Promenade durch den Pavillon zu machen,“ sagte Hondern und zeigte mit

der Hand auf Folke. „Von Ihnen werde ich die Freude haben, ein Wort des Beifalls über die von mir getroffenen Anordnungen zu hören, während Folke, wie ich allen Grund habe zu vermuthen, sich nicht die Mühe nehmen würde, dies zu thun.“

Agnes versicherte Hondern, daß sie seinen Wunsch gern erfülle. Sie betonte das Wort „seinen“ in auffallend starker Weise.

Folke sah aus, als ob er, nachdem er sie angeredet, vergessen hätte, daß sie überhaupt existire. Der alte Engländer war ungewöhnlich redselig.

„Wie gefällt Ihnen die Lage dieses Pavillons?“ fragte Folke plötzlich, während sie in Begriff standen, in das kleine Gebäude hineinzutreten.

„Sehr gut,“ antwortete Agnes.

„Sie haben einen sehr guten Geschmack,“ sagte Folke, und dann gingen sie zusammen die Treppe der Veranda hinauf.

Ein Mann trat seitwärts hinter dem Pavillon hervor und näherte sich Hondern. Er meldete dem Engländer, der Werkmeister von Stenvik sei da, und habe nothwendig mit Herrn Hondern zu sprechen.

Letzterer murmelte, wie vergeßlich er doch jetzt sei, denn er habe den Werkmeister selbst rufen lassen. Zu Agnes gewendet, versicherte er ihr, wie leid es ihm thue, ihrer Gesellschaft entsagen zu müssen, aber die Pflicht rufe.

Hondern ging, und Agnes und Folke waren nun allein.

„Wollen Sie die Güte haben und trotzdem daß Hondern sich entfernt hat, in meiner Gesellschaft das Innere des Pavillons in Augenschein nehmen?“

Agnes hatte keine große Lust dazu, dennoch konnte sie sich nicht weigern und antwortete daher:

„Wenn Sie es wünschen, ja.“

Folke lächelte.

„Mein Wunsch sprach sich in meiner Bitte aus,“ entgegnete er. „Der Grund, weshalb ich diese Bitte an Sie richtete, ist der, daß mir viel daran gelegen ist, Ihre Meinung über die in dieser Wohnung getroffenen Anordnungen zu hören. Eine Dame versteht dies besser als ein Mann. Die Häuslichkeit ist ihre Welt.“

„Wenn aber der Besitzer dieser Häuslichkeit selbst dieselbe in Augenschein nimmt, so muß er am allerbesten entscheiden können, ob sie nach seinem Geschmack ist.“

„Er kann doch nur urtheilen wie ein Mann, aber er weiß nicht, wie die Wohnung einer Frau eingerichtet sein muß.“

„Dann hat also das Gerücht wahr gesprochen, als es behauptete —“

„—daß dieser Pavillon eine Herrscherin bekommen solle?“ unterbrach Folke sie. „Ja, Fräulein Gratten, und nun werden Sie die Güte haben, mir zu sagen, ob noch etwas fehlt, um diese kleine Wohnung behaglich und angenehm für die Person zu machen, welche hier residiren soll.“

Agnes verneigte sich zum Zeichen der Zustimmung.

Die Zimmer waren auf sehr geschmackvolle Weise meublirt und eingerichtet, aber ohne allen jenen überflüssigen Luxus, der sie in Magazine für eine Menge unnütze und zwecklose Dinge verwandelt. Sie zeichneten sich vielmehr durch gewählte Einfachheit aus, wodurch die geschmackvolle Anordnung nur noch mehr hervorgehoben ward. Alles war auf Behaglichkeit und Bequemlichkeit berechnet.

Die Bemerkungen, welche Agnes machte, waren spärlich. Sie fand ein paar Meubles nicht gut placirt, und Folke gab ihnen sofort eine andere Stellung. Ein Gemälde hing zu

hoch und ein Kranz zu tief; dies waren aber die ganzen Ausstellungen, die sie zu machen hatte.

Beide blieben endlich in einem Cabinet stehen, welches sich zwischen dem Wohnzimmer und dem Salon befand. An dem Fenster stand ein Schreibtisch.

„Ist dieses Zimmer für Ihre Frau bestimmt?" fragte Agnes.

„Für meine Frau?" wiederholte Folke. Sie nehmen also an, daß ich mich zu verheirathen beabsichtige."

„Ich wiederhole blos was andere Leute sagen."

„Ah so! Und mit wem glaubt man denn, daß ich mich vermählen werde?"

„Mit Margarethe Gratten natürlich."

„Wie lange bin ich von Nygard fort gewesen?" fragte Folke.

„Etwas über ein Jahr."

„Das ist wirklich eine lange Zeit, und es hat sich während dieser Monate viel verändern können. Sie zum Beispiel sind ganz anders. Ihr Aussehen ist frischer und gesünder und Ihr Inneres ruhiger geworden. Ich denke noch daran, wie Sie und ich in dem Vorzimmer meiner Mutter einander Lebewohl sagten."

Trotz aller Anstrengung konnte Agnes sich nicht enthalten zu erröthen. Lebhaft stand vor ihr Folke's Antwort, als sie sagte, er liebe Margarethe. Sie glaubte jetzt wieder die Wärme seiner Lippen auf der Hand zu fühlen, welche sie damals geküßt.

„Sie haben diesen unsern Abschied nicht vergessen, wie ich bemerke," hob Folke wieder an. „Es ist dies eine Entdeckung, welche mich sehr freut."

Noch heißer fühlte Agnes ihre Wange brennen, aber sie empfand auch zu gleicher Zeit lebhaften Verdruß darüber, daß er in ihrem Innern lesen zu können glaubte. Allerdings war es gegründet, daß sie die Erinnerung an ihren Abschied treulich bewahrt, aber trotzdem wollte sie nicht, daß Folke, der erst vor zwei Tagen vor Margarethen gekniet, wissen sollte, daß dem so sei.

„Sie fragten, ob dieses Zimmer für meine Frau bestimmt sei; war dem nicht so?"

„Diese Frage that ich allerdings."

„Und Sie dachten dieselbe wohl auch?" fuhr Folke fort, indem er Agnes einen Lehnsessel hinschob.

Sie setzte sich und entgegnete dann:

„Ja, denn sonst würde ich sie nicht gestellt haben."

„Diese Antwort betrübt mich," sagte Folke und stützte sich mit der Hand auf die Rücklehne des Sessels.

Agnes war es, als müßte ihr das Blut durch die Haut dringen, so gewaltig stieg es ihr in die Wangen empor. Sie tadelte sich jedoch wegen dieser Schwäche selbst viel zu sehr, als daß sie nicht hätte suchen sollen, sie zu unterdrücken.

Sie richtete deshalb die gesenkte Stirn empor, blickte zu Folke auf und sagte ganz ruhig:

„Wie ist es möglich, daß meine Antwort Sie betrübt?"

„Das werden Sie sogleich verstehen. Beinahe ein Jahr lang hatten wir, Sie und ich, täglich mit einander gearbeitet. Wir haben allerdings nicht viele Worte gewechselt, aber wir haben einander beobachtet. Dies gab mir die feste Ueberzeugung, daß Sie meinen Charakter richtig aufgefaßt hatten, und denselben besser verständen, als sonst Jemand. Mit dieser Ueberzeugung trat ich meine Reise an, finde aber nun, daß ich mich geirrt habe. Sie haben die Kräfte meines Innern niemals verstanden und ich beklage, daß dem so ist. Wir wollen aber nicht weiter davon sprechen."

Folke's Gesicht, welches während er sprach, weniger kalt

gewesen, nahm bei diesen letzten Worten wieder seinen strengen Ausdruck an.

Agnes hatte in seinen Augen gleichsam eine Flamme gesehen, welche jedem seiner Züge einen warmen verklärten Ausdruck gegeben. Ihr Herz rief ihr auch zu: „Sag, daß Du ihn verstanden; daß Du Dich nur durch ein flüchtiges Mißtrauen hast irre leiten lassen.“ Der Stolz hielt sie jedoch ab, der Stimme des Herzens zu gehorchen.

„Ja, es ist wahr,“ hob Folke wieder an, „ich bin Ihnen noch Antwort auf die Frage schuldig, ob diese Wohnung für meine Frau bestimmt sei. Für eine Dame ist sie allerdings bestimmt, meine Frau aber wird diese Dame nicht sein.“

„Also wohl für Ihre Mutter?“

„Sie kennen meine Mutter und wissen, daß diese keines Schreibzimmers bedarf. Es muß also eine andere Person sein. Nennen kann ich Ihnen dieselbe jetzt nicht. Haben Sie gegen dieses Zimmer etwas zu erinnern?“

„Ich finde es blos etwas ungewöhnlich, in einem Damenkabinet einen Schreibtisch, aber keinen Nähtisch zu sehen. Dieser letztere wäre eher am Platze gewesen.“

„Das bezweifle ich. Die Dame, welche hier wohnen

soll, näht weniger als sie schreibt. Deshalb muß der Schreibtisch dastehen, und der Nähtisch kann fehlen."

Agnes machte Miene, sich zu erheben. Aus Folke's Ton schloß sie, daß er ihrem Gespräch ein Ende zu machen wünsche.

„Haben Sie die Güte, noch einen Augenblick Platz zu behalten," fiel Folke ein, „ich habe Ihnen etwas zu sagen."

Agnes setzte sich wieder.

„Sie wissen vielleicht schon durch Herrn Arthur Gratten, daß wir, er und ich, uns wahrscheinlich trennen werden."

Agnes verlor ihr blühendes Aussehen.

Folke bemerkte diesen Farbenwechsel sehr wohl.

„Was ist denn zwischen Ihnen vorgefallen?" fragte Agnes.

„Nichts, was ihn berechtigte, Nygard zu verlassen," antwortete Folke;" er ist aber, ebenso wie Sie, übertrieben stolz. Dieser Stolz, Fräulein Gratten, steht jetzt zwischen ihm und mir. Mein Sinn ist hart, mein Wille unbeugsam, ich kann nicht nachgeben; Alles hängt nun von Ihnen ab."

„Von mir?" fragte Agnes, indem sie Folke ansah.

„Ich vermuthe, daß Sie, da Sie Ihren Bruder lieben, auch großen Einfluß auf ihn besitzen. Die Anhänglichkeit der

Frauen verleiht ihnen stets eine große Macht. Deshalb bitte ich Sie, diese Macht anzuwenden, und Ihren Bruder zu bitten, auf den Vorschlag, den ich ihm gemacht, einzugehen. Thut er dies nicht, so können wir nicht länger zusammen arbeiten, und verläßt er Nygard, so müssen Sie ihm folgen."

Folke sprach diese Worte in einem sehr eigenthümlichen Tone.

Agnes wendete das Gesicht ab und sagte:

„Um meinen Bruder überreden zu können, auf Ihren Vorschlag einzugehen, muß ich denselben erst kennen."

„Die Sache ist mit kurzen Worten die, daß ich von der Arbeitskraft und den ungewöhnlichen Geschäftstalenten Ihres Bruders, dafern er noch länger als Lohnarbeiter hier bleiben will, keinen weitern Gebrauch machen kann. Es wäre das ein Mißbrauch seiner Kräfte. Deshalb habe ich ihn aufgefordert, als dritter Theilhaber in das Geschäft mit einzutreten. Margarethe und ich haben unser Geld in den beiden Fabriken angelegt, das größere Kapital rührt jedoch von ihr her. Ich dagegen habe neben meinen Kapitalien auch meine technischen Kenntnisse mit eingelegt und nun wünschen wir, daß Ihr Bruder auf dieselbe Weise seine Geschäftsgewandt-

heit, seine Arbeitskraft und seine Intelligenz mit einlege. Dieser Vorschlag ist ganz einfach und natürlich; trotzdem aber hat Ihr Bruder denselben abgelehnt. Ich habe ihn jedoch dringend ersucht, sich die Sache noch reiflicher zu überlegen. Ein Mann wie er hat das Recht, seine Intelligenz als ein zinsentragendes Kapital zu betrachten, und wenn er dieselbe in ein Geschäft einlegt, so gebühren ihm dafür dieselben Vortheile, als ob er Geld eingelegt hätte. Ich meinerseits kann mich seiner Arbeit nicht mehr auf dieselbe Weise bedienen, wie während der vergangenen zwei Jahre geschehen, und deshalb muß er unser Compagnon werden. Ueberdies hat er vor einiger Zeit von einem Handelshaus in Hamburg, welches ihn als Comptoirchef zu engagiren wünscht, ein glänzendes Anerbieten erhalten. Er hat dasselbe jedoch nicht angenommen, sondern ist hier geblieben für einen Gehalt, der nicht den dritten Theil des ihm gebotenen ausmacht. Dieser Posten ist auch jetzt noch offen; Herr Gratten muß sich daher zu einem von Beiden entschließen, nämlich entweder unser Compagnon zu werden, oder auf das Anerbieten des Hamburger Hauses einzugehen. Dieser letztere Schritt wäre ein harter Schlag für uns und deshalb müssen Sie Ihren Bruder

überreden, unser Anerbieten anzunehmen. Wollen Sie Ihren Einfluß zum Vortheil von Nygard und Stenvik aufbieten?"

„Mein Einfluß ist, fürchte ich, sehr gering," antwortete Agnes in bekümmertem Tone „und ich bezweifle sehr, daß ich in dieser Sache etwas ausrichten können werde. Margarethe wäre sicherlich die Einzige, welche meinen Bruder überreden könnte."

„Sie irren sich," fiel Folke lebhaft ein. „Arthur Gratten liebt Margarethe, und Männer von seinem Charakter gestatten dem Weibe, welches ihre Liebe besitzt, keinen Einfluß auf ihre Handlungen. Nein, Sie sind es, die zu seinem Herzen sprechen, und dadurch auf seinen Entschluß einwirken kann."

„Herr Richson, Sie kennen meinen Bruder nicht, wie ich bemerke."

„Aber ich kenne Sie," unterbrach Folke sie, „und ich weiß, daß Sie über den Mann, den Sie lieben, unumschränkte Gewalt besitzen müssen. Ich rechne also darauf."

Agnes und Folke verließen den Pavillon und machten sich auf den Rückweg nach dem Hause.

Der Abend, welcher folgte, war schön und da Agnes ihren Bruder nicht traf, sondern erfuhr, daß er in Stenvik sei, so beschloß sie, nach Fjellboda zu fahren.

Sie fühlte ein dringendes Bedürfniß, Signe zu sprechen. Es war ihr allemal, als ob sie sich in deren Nähe ruhiger fühlte. Jetzt war ihr Gemüth nichts weniger als ruhig. Ein eigenthümliches Gemisch von Unruhe, Schmerz und Freude erfüllte ihr Herz, Hoffnung und Furcht wechselten unaufhörlich mit einander. Um Gewißheit zu haben, ob Margarethe von Folke geliebt ward, wäre sie gern bereit gewesen, ihr ganzes Leben lang als seine Dienerin auf Nygard zu bleiben. Diese Gewißheit aber vermochte sie nicht zu erhaschen.

Agnes hatte nicht die Absicht, Signe ihre Gefühle anzuvertrauen. Sie brauchte dies auch nicht zu thun, um durch die Worte der Freundin beruhigt zu werden, denn diese wurden stets unmittelbar an den Verstand gerichtet, und weckten gleichsam ihre Gedanken zu einer klaren Auffassung des Wahren und Rechten.

Vielleicht hatte Agnes zu ihrem Besuch an diesem Abend auch noch einen andern Beweggrund, obschon sie denselben nicht gestehen wollte.

Margarethe war nicht zu Hause, als Agnes ankam, und diese hatte daher das Vergnügen, Signe allein zu treffen.

„Welch' eine Sympathie unserer Gedanken!" rief Signe ihr entgegen. „Ich empfand eben den lebhaften Wunsch, Dich zu sehen und zu sprechen."

Agnes reichte Signe die Hand und versicherte ihr, es freue sie, zu hören, daß ihr Besuch nicht unerwünscht komme.

„Einer der Gründe," sagte Signe, „aus welchen ich heute ganz besonders Dich zu sprechen wünschte, war meine Neugier, zu erfahren, in wie weit Arthur über den Vorschlag gesprochen, den Richson ihm gemacht."

„Arthur hat mir noch kein Wort davon gesagt," antwortete Agnes.

„Dann kennst Du die Sache also gar nicht?"

„O ja, aber nicht durch ihn."

„Dann hat wohl Richson Dir davon gesagt?"

Agnes gab dies zu.

„Nun, Agnes, welche Wahl wird Arthur wohl nach Deiner Meinung treffen. Wird er auf Nygard bleiben, oder nach Hamburg gehen?"

Diese Frage hatte Agnes noch nicht an sich gestellt,

gleichwohl aber war es ihr, als dieselbe jetzt von einer andern Seite ausgesprochen ward, sofort, wie sie glaubte, klar, was ihr Bruder thun würde.

„Arthur wird nach Hamburg gehen.“

„Das darf er aber nicht!“ rief Signe. „Es wäre unrecht und Du mußt es verhindern.“

„Aber, liebe Freundin, Du kannst doch nicht voraussetzen, daß Arthur, wenn er einmal einen Entschluß gefaßt hat, sich durch mich bewegen lassen würde, denselben zu ändern.“

Signe ging einige Male im Zimmer auf und ab, und sagte dann:

„Folke hat Unrecht daran gethan, seinen Vorschlag zu machen, ehe er gewiß wußte, wie Arthur denselben aufnehmen würde. Ich sagte sowohl Richson als Margarethen, daß sie sich blos der Gefahr aussetzen würden, Arthur zu verlieren, aber sie wollten meinen Worten kein Gehör schenken.“

„Herr Richson und Margarethe sind wahrscheinlich der Meinung gewesen, daß sie nicht anders handeln könnten,“ bemerkte Agnes.

Signe schwieg und es trat eine kurze Pause ein.

„Sage mir,“ hob Signe dann wieder an, „was dachtest Du von Folke's Fußfall vor Margarethen?“

„Nichts, gar nichts,“ antwortete Agnes, erröthete aber dabei.

„Jetzt bist Du nicht aufrichtig; aber es ist von mir vielleicht auch zu viel verlangt, daß Du es in einer so delicaten Angelegenheit sein sollst. Ich bitte Dich inzwischen, keine übereilten Schlußfolgerungen zu ziehen.“

Signe ward von einer Dienerin unterbrochen, welche sie bat, herauszukommen.

Agnes blieb allein in dem Cabinet. Sie hatte neben Margarethen's Schreibtisch Platz genommen und ihre Augen fielen auf einen Brief, der unter einem Papierbeschwerer lag.

Agnes betrachtete die steife Form der Buchstaben, die allerdings eine geübte Hand verrieth, aber trotzdem etwas hatte, was oft Gegenstand ihres stillen Studiums gewesen. Sie kannte diese Handschrift nur zu gut und hatte oft bei sich selbst gesagt: „Der Charakter des ganzen Mannes verräth sich in seiner Schrift.“

Nachdem sie lange die Augen auf die Adresse des Briefes geheftet, fühlte sie sich von unwiderstehlicher Begier, den In=

halt zu erfahren, ergriffen. Sie suchte diese Neugier auch nicht durch Vernunftgründe zu unterdrücken, sondern ergriff den Brief und schlug ihn rasch auseinander. Der Anfang lautete:

„Theuerste Margarethe!

„Jeden andern Mann, der Dich weniger genau kennt als ich, würde Deine Eröffnung überrascht haben; mit mir ist dies jedoch nicht der Fall.

„Ich verstehe jeden Gedanken, jedes Gefühl Deiner Seele und kann mich nicht in Dir irren. Auch habe ich schon lange darauf gewartet, daß Du mir sagen würdest: Laß uns Bundesgenossen werden für's ganze Leben. Daß Du es auch wirklich thatest, war jedoch ein so hochherziger Schritt, daß er nur durch Dich geschehen konnte. Meine Bewunderung trieb mich auch, auf meinen Knieen zu bekennen, daß Du das herrlichste Weib bist, welches die Erde trägt."

Agnes war nicht im Stande, in ihrer Lectüre weiter fortzufahren. Der Brief entsank ihrer Hand. Das Geräusch von Signe's Stimme zwang sie jedoch, ihn aufzuheben und wieder an seinen Ort zu legen. Sie brach ihn dabei zufällig so zusammen, daß folgende Zeilen nach außen gewendet waren

„Margarethe, Dir sage ich jetzt: Der kalte strenge Folke hat endlich gelernt, was Liebe heißt.“

Agnes hielt, nachdem sie den Brief wieder hingelegt, und selbst, nachdem Signe zurückgekehrt war, ihre Augen auf diese Zeilen geheftet, als ob es ihr unmöglich wäre, ihren Blick davon abzuwenden. Es lag für sie in diesen Worten gleichsam ein Todesurtheil.

Anfangs hörte sie kaum, was Signe sagte, gewann aber vollkommen wieder Gewalt über sich, als einige Minuten später Margarethe zu Hause anlangte.

Margarethe sah strahlend heiter aus. Sie brachte Grüße von Folke und Arthur, denn sie war auf Stenvik gewesen und hatte dort Beide getroffen.

Sie brachte das Gespräch sehr bald auf den Vorschlag wegen Arthur's projektirter Theilhaberschaft, und bemerkte, nachdem sie eine Weile darüber gesprochen:

„Du, Agnes, mußt Arthur vorstellig machen, daß, ehe er sich für Hamburg bestimmt, und sich für sein ganzes Mannesalter dort bindet, er bedenken muß, daß es nicht recht von ihm gehandelt ist, fremden Interessen den Vorzug zu geben, während er hier in Schweden seinem eignen Lande

und auch seinen nächsten Freunden nützen kann. Aus Stolz sich weigern, wäre egoistisch und würde beweisen, daß das Persönliche für ihn mehr bedeute als das Allgemeine. Wenn Arthur keine Kapitalien besitzt, um sie mit der Fabrik anlegen zu können, so besitzt er dagegen etwas, was noch weit mehr werth ist, nämlich seine Intelligenz. Dieser bedarf die Fabrik in hohem Grade. Es wäre der gegenwärtigen Besitzer derselben unwürdig, wenn sie fortfahren wollten, die Früchte seiner Arbeit und seiner Talente zu genießen, ohne ihn für das, was er opfert, zu entschädigen. Du kannst ihm Alles dies sagen, ohne daß sein Stolz ihn gegen Deine Worte in Harnisch bringt. Er wird auf das, was Du sagst, hören, ohne daß sein empfindlicher Ehrgeiz der Vernunft Schweigen gebietet. Dem, was Richson und ich anführen könnten, würde er sein Ohr verschließen. Es kommt nun darauf an, ob Du unsern Interessen dienen und Deinen Bruder überreden willst."

Wollte Agnes es thun? Auf diese Frage konnte sie keine aufrichtige Antwort geben, und daher vor der Hand weiter nichts thun, als Margarethen versprechen, Alles aufzubieten, was in ihren Kräften stände.

„Gleichwohl ist es möglich, daß Arthur einen Entschluß faßt, ohne erst vorher mit mir gesprochen zu haben," sagte Agnes.

„Das ist sogar mit Gewißheit zu erwarten," meinte Margarethe lächelnd.

„In diesem Falle kann ich nichts thun," erklärte Agnes.

„Du fassest die Sache nicht richtig auf. Du mußt schon heute Abend und ohne alle Vorbereitung ihm sagen, daß ich Dir das Anerbieten, welches wir ihm gemacht, mitgetheilt. Dann, meine beste Agnes, entwickelst Du Deine Ansichten über die Sache."

„Das heißt Deine und Richson's Ansichten," fiel Agnes etwas scharf ein. „Gleichwohl fürchte ich," setzte sie hinzu, „daß noch ein anderes Gefühl als Stolz Arthur abhält, auf das ihm gemachte Anerbieten einzugehen."

„Diese Furcht ist unbegründet," versicherte Margarethe. „Arthur wird den Eindruck von Folke's Fußfall nicht auf sich einwirken lassen, hier giebt, dafern er auf seiner ablehnenden Antwort beharrt, nur der Stolz den Ausschlag."

Agnes schwieg.

Margarethen's unbefangene Weise, Folke's Fußfall zu

erwähnen, erschien ihr als ein unwiderleglicher Beweis, daß der Bund zwischen ihr und Folke eine fest beschlossene Sache sei.

Und dennoch, dennoch zweifelte Agnes.

Es war in ihrem Herzen nicht ruhig, als sie von Fjellboda wieder hinwegfuhr. Sie konnte sich nicht darüber klar werden, wie sie wünschte, daß Arthur handeln möchte. Bald wünschte sie sich hinweg von Nygard, weit hinweg; bald kam es ihr vor, als könnte sie fern von Nygard nicht leben. Luft und Sonne schien es nur auf diesem Punkte der Erde für sie zu geben. Dann aber erwachte auch der Gedanke an den Tag, wo Nygard eine Herrscherin bekommen würde, und dann — dann mußte für die arme Agnes die Sonne auf immer untergehen, und die Luft sich in den Hauch des Todes verwandeln. Am besten war es daher, wenn sie floh.

Dann aber hörte sie ja nicht mehr diese kurze befehlende Stimme; dann sah sie niemals dieses strenge schöne Antlitz wieder; dann begegnete sie ja nie wieder diesen klaren, durchdringenden Augen und dies hieß ihr mehr, als das Leben rauben.

Nein, lieber wollte Agnes sich Allem unterwerfen, nur nicht dieser Entbehrung.

Arthur stand an dem geöffneten Fenster des Wohnzimmers und schaute auf den Park hinaus, als Agnes eintrat.

„Ich habe Deine Rückkunft mit Ungeduld erwartet," sagte er, indem er sich nach ihr herumdrehete.

„Dann hast Du mir wohl etwas zu sagen?" fragte Agnes, indem sie ihm die Stirn zum Kusse bot.

„Allerdings. Der Abend ist schön, und wenn es Dir recht ist, so gehen wir hinunter auf die Terrasse und setzen uns, um ein wenig mit einander zu plaudern."

Auf einer kleinen Bank, unter einem dichtbelaubten Kastanienbaum nahmen die Geschwister Platz.

„Hättest Du wohl Lust, Nygard zu verlassen?" fragte Arthur, indem er sich eine Cigarre anzündete.

„Nein, nicht sonderlich."

Arthur nahm die Cigarre aus dem Munde, und sah Agnes an.

„Und ich habe immer geglaubt, Du sähest mit stiller Sehnsucht dem Tage entgegen, wo Du von dem Aufenthalt hier erlöst würdest!"

„Dann hast Du etwas Unrichtiges vorausgesetzt. Von allen Orten der Erde liebe ich am meisten den, wo wir jetzt

unsere Heimath haben. Es würde mich sehr schmerzen, wenn ich genöthigt würde, ihn zu verlassen.“

„Deine Erklärung schmerzt mich. Wir werden nämlich nächsten Herbst von hier fortziehen.“

„Und aus welchem Grunde?“ fragte Agnes und ihr Gesicht verrieth, daß sie fürchtete, ihre Sonne stehe im Begriff, sich hinter den Wolken zu verbergen, und die Luft drohe, sie zu ersticken.

„Aus dem Grunde, weil ich es so beschlossen habe.“

Arthur rauchte seine Cigarre weiter, und Agnes kämpfte einen stillen Kampf mit ihren Gefühlen, um dieselben einigermaßen zu bezwingen und ihrem Bruder vorstellig machen zu können, daß der Entschluß, den er gefaßt, ein übereilter sei.

„Richson beabsichtigt, sich zu vermählen,“ hob Arthur wieder an, „und ich glaube nicht, daß es für Dich oder für mich sehr angenehm sein würde, noch hier zu sein. Deswegen halte ich es für das Klügste, das Anerbieten anzunehmen, welches man mir schon vor mehreren Monaten von Hamburg aus gemacht, und den Vorschlag Richsons, daß ich als Compagnon mit in das Geschäft eintreten solle, abzulehnen.“

„Und der Grund Deiner ablehnenden Antwort ist also

Richsons beabsichtigte Heirath?" fragte Agnes, die nun vollkommen wieder Herr ihres Innern war.

„Ja, wir können vorläufig annehmen, daß dem so ist."

„Aber wie kann das auf Dich Einwirkung haben!" rief Agnes. „Nein, Arthur, Du thust Dir selbst Unrecht, oder Du willst die wirkliche Ursache nicht gestehen. Als Du, ohne dazu gezwungen zu sein, den Comptoirposten hier annahmst, geschah es deshalb, weil Du glaubtest, Du hättest hier eine Schuld zu bezahlen. Du fühltest bei Dir selbst, daß Du durch den Nutzen, den Du der Fabrik schafftest, Gelegenheit erhalten würdest, Dich bei Richson abzufinden. Du thatst diesen Schritt auch ohne Rücksicht auf Deine eignen oder meine Gefühle. Und nun willst Du den Posten verlassen, auf welchem Du, wie Du weißt, den Interessen Dessen genützt, dessen Diener Du zwei Jahre gewesen. Und aus welchem Grunde willst Du dies thun? Aus keinem andern, als weil Margarethe sich mit Richson vermählen will. Wenn Du Dich aber von einem solchen Beweggrund leiten lassen könntest, so wäre dies eine Verhöhnung aller Deinen schönen Vorsätze, und eine Verleugnung des Ziels, welches Du erreichen gewollt. Arthur, von welcher Art auch Deine Gefühle sein

mögen, so mußt Du doch hierbleiben, denn Du kannst nicht annehmen, daß Du in diesen zwei Jahren das Unrecht, welches den Richsons zugefügt worden, vollkommen wieder gutgemacht habest."

„Und das sagst Du, Agnes?" rief Arthur, „Du, die einmal so erzürnt war, daß ich den Posten hier annahm?"

„Zwischen damals und jetzt liegen zwei Jahre. Was ich in dieser Zeit gelernt, hat mir gezeigt, daß Du dem Ziel, welches Du einmal Deinem Streben gesteckt, ohne Rücksicht auf alle persönlichen Gefühle treu bleiben mußt."

„Soll ich auch Dein Glück unberücksichtigt lassen?"

„Ja, auch dieses. Uebrigens, Arthur, besteht mein Glück darin, daß wir unsere moralische Schuld bezahlen, daß wir bleiben, wo wir sind. Wollten wir Nygard verlassen und das, was wir diesem Manne schuldig sind, vergessen, so würde ich auf dieser Erde nie wieder Ruhe und Frieden finden."

„Gut, ich werde das nicht vergessen; aber nun höre auch mich, Agnes," sagte Arthur. „Wir jetzt lebenden Grattens erkennen Alle an, daß wir in einer alten Verbindlichkeit zu Richson stehen. Wir können daher nicht von ihm etwas an-

nehmen, worin ein Vortheil für uns liegt, und was von seiner Seite ein großmüthiges Opfer wäre."

Agnes gab keine Antwort und Arthur fuhr fort:

„Du willst diese Frage nicht beantworten, aber ich nehme an, daß Du mir Recht giebst. Wenn ich annehmen könnte, daß er Dir seine Hand böte, so würdest Du, selbst wenn Dein Herz ihm gehörte, doch das Anerbieten, sein Weib zu werden, nicht annehmen können. Du bist arm, Agnes, Richson ist reich. Er würde Dir eine Menge materielle Vortheile gewähren, während Du ihm nichts dagegen zu geben hättest. Margarethe dagegen kann seine Gattin werden, denn sie ist reich, Du aber kannst es niemals. Diese Voraussetzung ist inzwischen eine völlig überflüssige und ich machte sie blos, um Dir zu zeigen, in welcher Stellung wir zu Richson stehen. Dieselbe hat aber noch eine Seite. Wenn Richson Dir auch sein Herz schenkte, so würde er doch nie im Stande sein, zu vergessen, daß Du die Tochter des Mannes bist, der den Tod seiner Mutter beschleunigte. Er wird niemals einen Mann zum Schwager haben wollen, der seinem Vater entgegengearbeitet, und zwar auf eine solche Weise, daß der Kampf dem ältern Richson mehrere Jahre seines Lebens raubte. Wenn

aber Alles dies jetzt außerhalb des Gebiets der Möglichkeit liegt, so hat es dagegen innerhalb desselben gelegen, daß Richson zu mir gesagt: ‚Wir können von Ihren Kräften und Ihren Kenntnissen keinen Gebrauch mehr machen, wenn Sie sich nicht dazu verstehen, unser Compagnon zu werden.‘ Weißt Du, was er damit eigentlich erklärt hat? Weiter nichts, als daß sein Stolz mir nicht mehr gestatten will, durch meine Arbeitskraft meine Schuld an ihn abzutragen. Er will, daß Claes Henrik Gratten's Kinder seine Schuldner bleiben. Ich meinerseits kann aber dieses vortheilhafte Anerbieten von ihm nicht annehmen, weil ich dann eine neue Verbindung auf mich laden würde. Es ist großmüthig von Richson, wenn er mich vom Lohnarbeiter zu seinem Compagnon machen, und mir ebenso große Einkünfte geben will, als er selbst hat. Diese Großmuth aber würde unsere Rechnungen zu ungleich machen, und deshalb kann ich nicht darauf eingehen."

„Und was hast Du denn da beschlossen?" fragte Agnes.

„Daß wir, wenn ich nicht meinen Posten als Buchhalter auch noch ferner bekleiden darf, fort müssen."

„Alles, nur das nicht!" fiel Agnes mit Wärme ein. „Du kannst, Du darfst nicht Deine und Richsons Interessen

trennen, Du mußt, so lange Du lebst, sie unzertrennlich sein lassen.“

„Agnes,“ sagte Arthur in ernstem Tone, „ich werde niemals aufhören, Richson zu nützen, und ich danke Dir, daß Du mich an diese meine Pflicht erinnerst. Er muß mich daher auf seinem Comptoir behalten, und Alles unverändert bleiben. Ich hoffe ihn dazu bewegen zu können.“

„Arthur, kannst Du, wenn der Herbst kommt, verhindern, daß der Baum sein Laub fallen läßt? Nein; und ebenso unmöglich wird es Dir werden, Richson zu nöthigen, von einem gefaßten Entschluß zurückzutreten.“

„In diesem Falle müssen wir fort, denn auch ich bleibe fest bei dem, was ich einmal beschlossen.“

Agnes öffnete den Mund, um eine Einwendung zu machen, ihr Bruder aber legte die Hand darauf.

„Kein Wort weiter heute Abend.“ sagte er. „Wenn ich mit Richson gesprochen habe, wollen wir dieses Thema wieder aufnehmen. Er wünscht, daß ich mir eine Woche Bedenkzeit nehme, und daß wir bis nach Ablauf derselben nicht weiter darüber sprechen. So soll es auch sein.“

Agnes und Arthur kehrten wieder in ihre Wohnung hin-

auf zurück, und Jedes begab sich in sein Zimmer, um zu schlafen und zu vergessen.

Agnes vermochte jedoch Beides nicht. Sie setzte sich an das Fenster des Vorsaals, und wiederholte sich unaufhörlich die Worte ihres Bruders.

„Wenn Du ihn auch liebtest, so könntest Du doch nicht sein Weib werden. Er würde nie im Stande sein zu vergessen, daß Du die Tochter des Mannes bist, der den Tod seiner Mutter beschleunigte."

Diese Worte kennzeichneten ihre wirkliche Stellung zu Richson auf furchtbare Weise. Auch wenn er Margarethe nicht liebte, wenn auch sein Herz ihr gehörte, so standen doch die Schatten der Vergangenheit immer noch zwischen ihnen. Sie konnten niemals Eins werden. Die arme Agnes konnte nicht die Gattin des reichen Folke sein; die Liebe war niemals im Stande, die Vergangenheit hinwegzutilgen, oder eine Vereinigung zwischen ihnen möglich zu machen. Wäre Agnes so reich gewesen, wie Margarethe, so hätte es vielleicht noch innerhalb der Grenzen des Denkbaren gelegen, so aber, so hatte Arthur Recht.

Agnes weinte. Hatte sie sich denn die Vereinigung

zwischen ihnen als etwas geträumt, was eintreffen könne? Sie hatte sich durchaus noch nicht damit beschäftigt; jetzt aber war sie gleichwohl nicht im Stande, ihre Gedanken davon zu trennen. Sie gestand sich selbst, daß ihre ganze Seele sich in ein einziges Gefühl concentrirt hatte, und der Gegenstand dieses Gefühls war — Folke. Dieses Geständniß war zugleich von der bitteren Ueberzeugung begleitet, daß ihr Glück für die Zukunft nichts weiter zu hoffen hatte, als still und unbemerkt in seiner Nähe leben zu dürfen. Es war eine düstere, schattenreiche Zukunft.

Die Juninacht dagegen hatte keine Schatten; Agnes achtete aber nicht darauf, wie hell und klar sie war. Auch bemerkte sie nicht, wie der Nachtwächter der Fabrik sich am Fuß eines Baumes niedergesetzt, wo er den Schlaf der Gerechten schlief. Er hatte so schon eine ziemliche Weile geschlafen, als Agnes aus ihren Träumen durch zwei männliche Gestalten geweckt ward, welche sich den westlichen Flügel entlang nach dem Thurmhause schlichen.

Ihr Gang und ihre Bewegungen waren von der Art, daß sie bei Agnes sofort Verdacht erregten. Auf erlaubten Wegen begriffene Fabrikarbeiter würden sich nicht auf diese

Weise bewegt haben, als ob sie sich scheuten, von Jemandem gesehen zu werden.

Alle andern Gedanken traten für den Augenblick in den Hintergrund, und Agnes richtete ihre Aufmerksamkeit ungetheilt auf die Nachtwandler. Sie sah dieselben am Eingange des Thurmhauses stehen bleiben, dessen verschlossene Thür sie zu öffnen versuchten. Sie wollten also hinein, aber in welcher Absicht?

Agnes eilte von dem Fenster hinweg und zu Arthur hinein. Er schlief. Sie weckte ihn und theilte ihm in größter Hast ihren Argwohn mit, worauf sie auf den Hof hinuntereilte.

Die beiden Männer waren verschwunden. Folglich waren sie in den Thurm hinein. Agnes rüttelte den Nachtwächter munter, und begab sich mit ihm nach dem Thurmhause. Die Thür war zu, aber nicht verschlossen. Agnes trat mit dem Nachtwächter in die Hausflur. Alles war still, und nicht das mindeste Geräusch von Tritten oder Bewegungen zu vernehmen.

„Hier ist keine Katze, geschweige denn ein Mensch hineingekommen,“ sagte der Nachtwächter mürrisch.

„Sie sind die Treppen hinauf zu dem Patron," flüsterte Agnes. „Wir müssen ihnen nacheilen."

Es dauerte nicht lange, so kam auch Arthur nach. Ehe er aber noch Zeit hatte, ein Wort zu sagen, war Agnes schon ein gutes Stück die Treppe hinauf. Es blieb ihm und dem Nachtwächter weiter nichts übrig, als ihr zu folgen.

Sie gelangte in die erste und auch in die zweite Etage, stieß aber auf Niemanden. Ohne stehen zu bleiben und Athem zu schöpfen, eilte sie auch die dritte Treppe hinauf. Als sie den Fuß auf die oberste Stufe setzte, sah sie zwei drohende Männergestalten vor sich. Der eine packte sie sofort am Arme und flüsterte:

„Bei dem ersten Ruf, den Sie ausstoßen, mache ich Sie auf ewig stumm!"

Gleich darauf aber ward er Arthurs und des Nachtwächters ansichtig und ließ Agnes los. Die beiden Strolche wichen zurück, als aber Arthur und der Nachtwächter ihnen zu Leibe gingen, begann ein heftiger Kampf. Der eine der beiden Schurken warf sich auf Arthur. Der andere versetzte dem Nachtwächter einen Schlag über den Kopf, so daß er beinahe niedergestürzt wäre, und suchte die Treppe zu gewinnen.

Der nun vollkommen munter gewordene Nachtwächter gab ihm jedoch einen Hieb in's Genick.

Agnes riß Folke's Thür auf und rief ihn mit lauter Stimme. Er lag in schwerem Schlafe, so daß es ihr erst nach mehrmaligem Rufen gelang, ihn zu erwecken. Dann aber war er auch binnen wenigen Sekunden draußen bei den Kämpfenden, und der Kampf nahm nun rasch ein Ende.

Die Banditen wurden überwältigt und in ein kleines Seitenzimmer gesperrt. Dann ging der Nachtwächter, um Leute herbeizuholen, und die Gefangenen in einen festern Gewahrsam zu bringen.

Arthur hatte eine kleine Wunde am linken Handgelenk davongetragen. Mit großer Anstreugung war es ihm gelungen, das Messer den Händen des Bösewichts zu entwinden, so daß es diesem unmöglich ward, ihm eine ernstere Beschädigung zuzufügen.

Agnes saß in Folke's äußerem Zimmer auf einem Stuhl. Sie war nicht im Stande, sich aufrecht zu erhalten, denn Schreck und Angst hatten sie tief erschüttert.

„Was ist das, Herr Gratten?“ hörte sie Folke sagen. „Ich fürchte, Sie haben einen Messerstich wegbekommen. Sie bluten.“

Agnes ermannte sich sofort wieder, und eilte hinaus zu Arthur.

„Bist Du verwundet?“ rief sie.

„Es ist nur eine unbedeutende Ritzwunde der Hand,“ antwortete Arthur, indem er sich das Taschentuch um das Handgelenk wickelte.

„Aber Sie sind um meinetwillen dazu gekommen. Wie soll ich Ihnen dafür danken, daß Sie mich vor Beraubung und Ermordung errettet!“ rief Folke, indem er Arthur die Hand reichte.

„Mir,“ antwortete Arthur, „gebührt das Verdienst nicht, sondern meiner Schwester. Sie sah ein paar verdächtige Menschen auf dem Hof herumschleichen und weckte mich. Wir beeilten uns sofort, zu erfahren, was sie im Schilde führten und das Uebrige wissen Sie.“

„Also Sie sind meine Retterin, Fräulein Gratten,“ sagte Folke, indem er sich zu Agnes wendete. „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Wären die Bösewichter bis zu mir gedrungen und hätten mich in Schlaf versenkt gefunden, so würde wenigstens der eine nicht der Versuchung widerstanden haben, mir den Garaus zu machen, ehe er sich die sechzehn-

tausend Reichsthaler angeeignet hätte, die in meinem Sekretär lagen. Ich hatte dieselben gestern Abend in Stenvik, aber so spät bekommen, daß ich unvorsichtiger Weise die Summe hier oben behielt. Sie sind zwischen mich und den sicheren Tod getreten. Es sieht wirklich aus, als ob das Schicksal wollte, daß ich mit jedem Tage größere Verbindlichkeiten gegen die jetzt lebende Familie Gratten haben soll. Ihr Bruder entriß meine Mutter dem Flammentode, und Sie haben ihn jetzt herbeigerufen, um mich aus dieser Gefahr zu erretten. Folke Richson wird das nicht vergessen."

Er küßte Agnes die Hand, faßte sie aber mit seiner linken. Die rechte hielt er auf den Rücken.

Weder Arthur, noch Agnes legten Gewicht auf diesen Umstand, sondern entfernten sich, nachdem Folke Letztere ermahnt, wegen der Beschädigung, die ihr Bruder erlitten, geeignete Fürsorge zu tragen.

Der nächstfolgende Vormittag verging, ohne daß Folke auf dem Comptoir sichtbar ward.

Man hatte den Justizamtmann herbeigeholt und der eine

der Gefangenen war von Nygard abgeführt worden. Der andere hatte in dem Handgemenge außer der Wunde im Genick auch noch einen so kräftigen Hieb über den Kopf davongetragen, daß er sich in einem Zustand befand, der seinen Transport von Nygard vor der Hand unmöglich machte. Er mußte vielmehr bis auf Weiteres in ärztlicher Behandlung hierbleiben.

Während des Nachmittags ging Agnes zu Jane hinauf. Als sie bei der Engländerin eintrat, rief diese ihr entgegen:

„Ach, Miß Gratten, wenn ich nicht den ganzen Vormittag beschäftigt gewesen wäre, so hätte ich mich zu Ihnen tragen lassen, um Ihnen meinen Dank dafür abzustatten, daß Sie meinen Sohn gerettet. Sie wissen nicht, was er mir ist, und was für ein ungewöhnlicher Sohn er stets gewesen. Sie haben Vorurtheile gegen ihn, und haben sich deshalb nie die Mühe genommen, zu erforschen, welcher Edelsinn sich hinter seiner schroffen Außenseite birgt. Gott segne Sie aber für das, was Sie gethan."

Jane, die mit äußeren Zärtlichkeitsbeweisen sonst so sparsam war, zog Agnes zu sich und umarmte sie.

Agnes dachte dabei:

„Sagt sie wirklich zu mir, ich wüßte nicht, wie edelgesinnt sein Herz ist!“

Nach einer Weile setzte sie laut hinzu:

„Wir haben Herrn Richson heute nicht auf dem Comptoir gesehen.“

„Er hat mein Zimmer, in welches er bis auf Weiteres einquartirt worden, nicht verlassen können. Er hat während des Handgemenges eine tiefe Schnittwunde in den rechten Arm bekommen und würde wahrscheinlich auch einen Messerstich in die Brust erhalten haben, wenn Herr Gratten dem Bösewicht nicht die Waffe aus der Hand gewunden hätte. Die übrigens nicht gefährliche Wunde, die mein Sohn davongetragen, wird ihn gleichwohl nöthigen, sich einige Tage möglichst ruhig zu verhalten. Der Arzt hat ihn verbunden, der Blutverlust war aber ziemlich bedeutend — und er hat sich deßhalb zu Bett legen müssen. Ich hab' ihn hierher schaffen lassen, damit ich ihn selbst pflegen kann. Während des Vormittags war er sehr ungeduldig darüber, daß er nicht in das Comptoir herunterkommen konnte.“

Agnes sagte kein Wort. Sie wagte nicht zu sprechen, denn sie fürchtete dabei zu offenbaren, was ihr Herz fühlte.

Bei der Mittheilung, daß Folke eine etwas ernstere Beschädigung davongetragen, strömte ihr das Blut so gewaltig nach dem Herzen zurück, daß ihre Wangen todtenbleich wurden. Was hätte sie nicht darum gegeben, wenn sie das Recht gehabt hätte, den Verwundeten zu pflegen!

„Ist die Wunde im Arm wirklich nicht bedeutend?“ fragte sie endlich.

„Tief ist sie allerdings und erstreckt sich von der Schulter bis an den Ellbogen herab, so daß die ganze innere Seite des Armes aufgeschlitzt ist,“ antwortete Jane; „dennoch aber läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß sie nicht gefährlich ist.“

In diesem Augenblick ließ sich der Ton einer Klingel in dem inneren Zimmer hören. Frau Richson ergriff die Kurbel ihres Rollstuhles, um sich nach der Thür zu verfügen, welche in dieses Zimmer hinein führte.

„Er ist aufgewacht,“ sagte sie. „Unglücklicher Weise habe ich Anna gerade zu Hondern geschickt, und sie ist noch nicht wieder da.“

„Geehrte Freundin,“ sagte Agnes, indem sie ihre Hand auf die der armen Gelähmten legte, „erlauben Sie mir, zu

hören, was Herr Richson wünscht. Es sollte mir eine große Freude sein, wenn ich ihm nützlich sein könnte."

Und ohne erst Jane's Antwort abzuwarten, eilte Agnes nach der Thür, welche sie behutsam öffnete.

Die Nachmittagssonne fiel in das Zimmer und auf Folke, welcher in einen Schlafrock gehüllt und den verwundeten Arm in der Binde tragend, auf dem Sopha lag. Die Sonnenstrahlen umspielten sein bleiches Antlitz. Agnes glaubte ihn nie vorher so schön gefunden zu haben. Der gewöhnliche strenge Ausdruck war verschwunden, der physische Schmerz hatte den Zügen einen mildernden Charakter gegeben, der noch etwas Warmes und Herzliches gewann, als Folke's Augen sich auf die Eintretende hefteten.

„Frau Richson," sagte Agnes, „läßt Sie fragen, ob Sie etwas wünschen und ob ich Ihnen mit irgend etwas dienen kann. Anna ist gerade nicht da."

Folke streckte die linke Hand aus und sagte lächend:

„Der Wunsch, den ich den ganzen Tag gehegt, geht jetzt, wo Sie kommen, in Erfüllung. Haben Sie Dank für Ihren freundlichen Besuch. Setzen Sie sich zu mir. Ich habe mich sehr darnach gesehnt, Sie zu sehen."

Agnes ward feuerroth. Sie legte ihre Hand in die seinige und setzte sich neben ihn.

„Wie befinden Sie sich?“ fragte sie.

„Jetzt gut,“ entgegnete Folke, indem er ihre Hand in der seinigen behielt.

„Aber gleichwohl haben Sie heute viel zu erdulden gehabt,“ sagte Agnes, wagte aber nicht, ihn anzusehen.

„Das ist nun vergessen. Ich glaube, mein größter Schmerz war der, daß ich nicht in's Comptoir herunterkommen konnte. Ich wollte so gern Ihnen begegnen.“

„Mir? Ist Margarethe denn nicht dagewesen?“ fiel Agnes ein, die sich plötzlich auf seinen Brief an Margarethe besann und sofort ihr Herz zu Eis erstarren fühlte.

Folke ließ ihre Hand los, sein Gesicht veränderte sich, und er sagte in kaltem Ton:

„Fräulein Gratten, wollen Sie die Güte haben, die Rollgardinen herunterzulassen? Die Sonne ist mir lästig.“

Agnes vollzog diesen Auftrag.

„Wünschen Sie noch sonst etwas?“ fragte sie dann.

„Nein,“ lautete die kurze Antwort.

„Agnes näherte sich der Thür.

„Wollen Sie mich verlassen?“

„Wünschen Sie, daß ich bleibe?“

„Ich wünsche, daß Sie Ihrem eigenen Gefühl folgen.“

Agnes nahm die Hand von dem Thürschloß. Ihre Absicht war, wieder zu ihm zurückzukehren, dieselbe ward aber dadurch vereitelt, daß die Thür sich öffnete und Margarethe eintrat.

Die Weiße des Schnees und die Gluth des Purpurs wechselten auf Agnes Wangen. Sie eilte hinaus und winkte im Vorübergehen ihrer Cousine kurz zu. Es brauste ihr in den Ohren, als sie folgende von Margarethen gesprochene Worte erhaschte:

„Welchen Schrecken hast Du mir verursacht! Ich wußte nicht, wie schnell genug ich hierherkommen sollte. Aber sage mir, Folke, warum hast Du mich davon nicht benachrichtigt, daß Du zu Schaden gekommen bist.“

Was Folke antwortete, hörte Agnes nicht, wohl aber, daß seine Stimme froh und heiter klang.

Ach! nun gab es für sie keinen Zweifel mehr. Er liebte Margarathe und keine Andere.

Dennoch besaß Agnes Selbstbeherrschung, um trotz ihrer aufgeregten Gefühle noch eine Weile bei Jane zu bleiben.

Dennoch beschleunigte sie ihre Entfernung, um nicht der Gefahr einer nochmaligen Begegnung mit Margarethen ausgesetzt zu sein.

Eifersucht, Kummer und Niedergeschlagenheit begleiteten Agnes auf ihr kleines Zimmer, wo sie sich auf das Sopha warf und ausrief:

„O, wie habe ich ein ganzes Jahr lang diesen Irrthum hegen können, daß ich einen Blick in das Herz dieses Mannes gethan, und daß es von denselben Gefühlen beherrscht wurde, welche mich an ihn fesseln?"

Agnes weinte nicht: sie wünschte aber das Gefühl, welches ihr so viele und bittere Qualen schuf, und welches ihr sicherlich niemals Glück und Freude brachte, aus ihrem Herzen reißen zu können.

„Was ist Dir? Bist Du unwohl?" fragte eine Stimme von der Thür her, und Margarethens blühendes Antlitz schaute herein.

„Ich befinde mich vollkommen wohl," antwortete Agnes

kalt, „aber ich bin in Folge der durchwachten Nacht ein wenig müde.“

„Dann erlaubst Du wohl, daß ich ein wenig hineinkomme?“ sagte Margarethe, indem sie eintrat und Agnes sich aus ihrer liegenden Stellung emporrichtete.

„Bist Du bei dem kranken Gefangenen gewesen?“ fragte Margarethe.

„Nein, ich wüßte auch nicht, was ich dort sollte. Herr Richson hat ja bereits befohlen, daß dieser Mensch gut bewacht werde.“

„Weißt Du, wer er ist?“

„Ich habe mit dergleichen Leuten keine Bekanntschaft. Wie ich höre, heißt er Paulson.“

„So hat er sich allerdings in der letzten Zeit genannt, übrigens aber sind dieser Paulson und Deines Vaters ehemaliger Lakai Fritz eine und dieselbe Person. Ich habe dies im Vertrauen von dem Justizamtmann erfahren. Der andere Verbrecher ist ein Arbeiter von Stenvik, der kürzlich in Folke's Abwesenheit angenommen worden; sein Name ist Löfdal. Man kann mit Grund annehmen, daß Fritz, welcher sich unter dem Namen Paulson hier herumgetrieben, seinen Mitschul-

digen zur Theilnahme an dem mißglückten Raube verleitet hat. Löfdal wußte, daß Folke gestern Abend von Stenvik eine größere Summe Geld mitnahm, sowie auch, daß er dieselbe in seinem Zimmer oben behielt, denn Löfdal war von dem Werkmeister beauftragt, Folke zu begleiten. Er ist ein armer junger Mann aus * * *stadt und hatte auf meine Vermittelung Arbeit in der Fabrik erhalten. Ich hoffte, daß er, wenn er unter ordentliche Kameraden käme, auch ein guter Arbeiter werden könnte. Gleichwohl fand er es zu mühsam, zu arbeiten, und schenkte daher den Worten des listigen Fritz Gehör. Jetzt bereut er, leider aber zu spät. Fritz liegt hier und sein Zustand ist von der Art, daß es sehr zweifelhaft ist, ob er wieder aufkommt. Ich wollte Dich deshalb bitten, den Beklagenswerthen zu besuchen. Ich war bei ihm, ehe ich zu Folke hinaufging. Ob dieser ihn erkannt hat, weiß ich nicht; daß Arthur ihn aber nicht erkannt, ist sicher. Ich halte es auch für überflüssig, ihn darüber aufzuklären. Stirbt der Wicht, so braucht Arthur ja nicht zu erfahren, wer Paulson bei Lebzeiten gewesen ist."

Agnes senkte das Haupt und dachte:

„Wie unaufhörlich kommen doch die Folgen der unge-

rechten Handlungen eines Menschen wieder zum Vorschein! Sie ziehen sich durch's ganze Leben hindurch."

Nachdem Margarethe sich entfernt hatte, eilte Agnes zu dem Gefangenen hinunter. Derselbe war ohne Bewußtsein und athmete nur mit Mühe. Bei ihm saß eine ältere Frau und wechselte die Umschläge um seinen Kopf. Agnes stand lange und betrachtete das bleiche, von einem wirren Bart fast ganz bedeckte Gesicht. Nur mit Mühe vermochte sie zu erkennen, daß er derselbe war, der vor zwei Jahren sie im Park angeredet.

„Wann war der Arzt zum letzten Male hier?" fragte Agnes nach einer Weile.

„Vor einer Stunde und er meinte, daß Paulson —" hier zeigte die Wärterin auf den Gefangenen — „nicht mehr lange leben könne."

„Hat er die ganze Zeit so dagelegen?"

„Nein; er war bei voller Besinnung bis Mittag, wo er einschlief. Der Arzt sagte, es sei nicht blos der Schlag auf den Kopf, was ihm den Tod brächte, sondern er hätte auch noch ein altes Uebel an sich."

Nach einer Weile entfernte Agnes sich. Das Erste, was

sie am nächstfolgenden Morgen that, war, wieder hinunter zu Paulson zu gehen; dieser aber hatte sein abenteuerliches Leben schon zeitig am Morgen geendet.

Innig dankbar war Agnes dafür, daß dieser Mann, diese lebende Erinnerung an die Vergangenheit ihres Bruders, nun nicht mehr zu fürchten war.

Bei ihrem Eintritt in das Comptoir traf sie Arthur schon in voller Arbeit.

„Weißt Du, wie es heute mit Richson geht?“ fragte sie.

„Er hat die Nacht Fieber gehabt; als ich aber vorhin oben war, schlief er.“

Und mit dem verwundeten Diebe, wie steht es mit diesem?“ fragte Agnes weiter und sah ihren Bruder verstohlen an, um zu erforschen, ob er in Bezug auf Paulson etwas erfahren.

„Er ist vergangene Nacht gestorben, und das ist recht gut,“ antwortete Arthur in gleichgültigem Tone. „Für einen solchen Menschen, der das Zuchthaus verdient, ist der Tod ein Gewinn. Es wäre ein Glück, wenn auch der andere Strolch auf diese Weise seiner Strafe entginge.“

„Weiß man etwas über den Todten?“

„Weiter nichts, als daß er Paulson heißt, und daß er sich seit einiger Zeit mit einer Gesellschaft Hufschmiede in hiesiger Gegend umhergetrieben hat. Papiere hat man in seinen Kleidern nicht gefunden, und sein Mitschuldiger kennt ihn nicht näher. Sie haben einander zufällig in der Dorfschenke getroffen und dort den Plan entworfen, Richson zu ermorden und zu berauben."

Agnes stellte keine weiteren Fragen, sondern entfernte sich. Sie ging zu Jane hinauf.

Folke hatte also Fieber gehabt. Diese Mittheilung drängte alle anderen Interessen in den Hintergrund. Was fragte sie jetzt darnach, wen er liebe? Sie dachte bloß an seine Schmerzen. Mochte er immerhin Margarethen seine Liebe schenken, dafern Agnes ihn nur gesund und glücklich sah.

So dachte das arme Kind, während sie die Treppen hinaufstieg, die nach der Wohnung seiner Mutter hinaufführten.

Sie trat in das Wohnzimmer. Jane saß nicht darin, sondern Anna hatte ihren Platz eingenommen.

„Wie geht es mit Herrn Richson?" fragte Agnes.

„O, vergangene Nacht ging es sehr schlecht mit ihm," antwortete Anna; „jetzt schläft er."

„Ist Frau Richson bei ihm?“

„Ja, sie ist bei ihm. Sie hat die ganze Nacht gewacht und Gott weiß, was daraus werden soll, denn sie ist ohnehin so schwächlich und kränklich.“

Ohne sich weiter aufhalten zu lassen, öffnete Agnes lautlos die Thür des Krankenzimmers und trat ein.

Jane saß mit dem Rücken nach der Thür gewendet. Sie hörte nicht, daß Agnes eintrat, ebenso wenig, daß dieselbe einige Schritte näher kam, und dann hinter ihrem Stuhl stehen blieb, um das Gesicht des Schlafenden zu betrachten.

Wie innig Agnes ihn liebte, dies fühlte sie jetzt tiefer als jemals, jetzt, wo sie ihn so bleich und ernst daliegen sah. Unwillkürlich erwachte in ihr der Gedanke: Wie würde es sein, wenn diese geschlossenen Augen sich nie wieder öffneten!

In demselben Moment schlug Folke die Augen auf, und begegnete den angstvollen Blicken der lauschenden Agnes. Was lag in diesem betrübten Blick, so daß dieser die Kraft besaß, das Gesicht des Kranken neu zu beleben? Dies können wir nicht erklären, wohl aber wissen wir, daß er Agnes lächelnd die unversehrte Hand entgegenstreckte, und daß sie sich beeilte, ihm die ihrige zu geben.

„Sie haben eine schlimme Nacht gehabt,“ stammelte sie.

„Auf welche ein guter Morgen folgt. Ich danke Ihnen dafür; er ist ein Geschenk von Ihnen.“

Agnes hätte die Hand, welche die ihrige umschlossen hielt, küssen mögen. Sie that es gleichwohl nicht, sondern drehte sich herum und begrüßte Jane.

Zwischen Agnes und Folke wurden keine weiteren Worte gewechselt, als bis sie Jane bat, sich einige Ruhe zu gönnen, wo er dann seine Bitten mit den ihrigen vereinte. Die arme Gelähmte hatte die ganze Nacht gewacht, und ihr Aussehen verrieth, daß diese Anstrengung ihren ohnehin schwachen Körper bedeutend angegriffen hatte.

„Ach, geehrte Freundin,“ sagte Agnes in innig bittendem Tone, „gehen Sie und ich verspreche Ihnen, mittlerweile bei Ihrem Sohne zu bleiben. Ich werde dann um so fleißiger auf dem Comptoir arbeiten, um wieder einzubringen, was ich versäumt habe.“

Jane gab nach, und ließ sich von Anna hinaushelfen. Agnes blieb bei Folke.

„Sie können sehr gut sein, wenn Sie Ihr Herz das Wort führen lassen,“ sagte Folke.

„Wenn?“ wiederholte Agnes. „Dies klingt ganz, als ob ich nicht immer gut wäre. Indessen,“ setzte sie hinzu, „Sie haben Fieber und ich glaube daher, daß wir am besten thun, nicht weiter miteinander zu sprechen. Ein Fieberkranker muß ruhig und still liegen.“

Folke lächelte.

„Sie fürchten wohl, daß ich Ihre Frage beantworte?“ sagte er.

„Ich fürchte blos Eins,“ versicherte Agnes, „und dieses ist, daß Ihr Zustand sich verschlimmere. Das Fieber in der vergangenen Nacht ist sicherlich dadurch herbeigeführt worden, daß Sie gestern so viele Besuche angenommen haben.“

„Das bezweifle ich und bin dagegen überzeugt, daß Sie die Ursache waren, welche meinen Zustand verschlimmert hatte.“

„Ich? Wieso?“

„Denken Sie ein wenig nach, und Sie werden einsehen, daß ich Recht habe. Es war nicht das erste Mal, daß Ihre Worte mir Fieber zuzogen, und sicherlich wird es auch nicht das letzte Mal gewesen sein.“

Agnes gab keine Antwort.

„Wünschen Sie, daß ich bald wieder gesund werde?“ fragte Folke.

„Brauche ich diese Frage wohl zu beantworten?“

„Das brauchen Sie allerdings nicht. Ich kenne Sie und weiß, daß Sie mit Aufopferung Ihrer eignen Gesundheit bereit sein würden, mich von meinen unbedeutenden Schmerzen zu erlösen. Doch dies war es nicht, wovon wir sprechen wollten. — Sie wünschen also, daß ich sobald als möglich wieder gesund werde. Wollen Sie dazu beitragen?“

„Sehr gern!“

„In diesem Falle versuchen Sie mich zu verstehen. Gestern war dies nicht der Fall. Sie gingen, obschon ich, wie Sie wußten, nichts inniger wünschte, als daß Sie bleiben möchten. Dies reizte und peinigte mich so, daß ich Fieber bekam.“

„Das heißt,“ fiel Agnes lächelnd ein, „man darf nicht Ihrem Willen entgegen handeln, denn thut man dies, so werden Sie krank. Ich werde dessen eingedenk zu sein suchen.“

„Handeln Sie denn in Uebereinstimmung mit Ihren eignen Wünschen, wenn Sie sich den meinigen widersetzen?“

„Zuweilen.“

Wieder lächelte Agnes. Ihr gelbbleiches Gesicht ward durch dieses Lächeln schön.

„Warum lächeln Sie so selten?" fragte Folke.

„Wie würden Sie diese Frage beantworten, wenn dieselbe an Sie gestellt würde?" sagte Agnes.

„Sprechen Sie nicht von mir!" rief Folke. „Das Eisen bleibt schwarz und hart, was man auch damit vornehmen möge."

„Nicht immer; es kann auch roth und weich werden."

„Wenn man es glühend macht, ja. Aber wehe dem, der es dann anrührt! Ich gehöre demzufolge nicht zu jenen Glücklichen, welche zu Scherz und Heiterkeit geschaffen sind. Selbst meine Freude ist ernst; Sie aber —"

In diesem Augenblick trat der Arzt ein und das Gespräch ward unterbrochen. Agnes ging in das Wohnzimmer hinaus, während der Arzt bei seinem Patienten war. Als sie wieder zu dem Kranken hineinkam, war er etwas matt, so daß Agnes es am räthlichsten fand, an einem der Fenster Platz zu nehmen. Sie sagte ihm, daß der Arzt Schlaf und Ruhe als das Wünschenswertheste bezeichnet habe.

Allerdings protestirte Folke gegen diese Ermahnung,

Agnes aber war unbeweglich, und endlich schlummerte er ein und schlief ganz ruhig, bis Jane wieder ihren Platz bei ihm einnahm, wo Agnes sich dann entfernte. Sie versprach jedoch, gegen Abend wiederzukommen.

Folke's Wiederherstellung machte rasche Fortschritte. Es dauerte nicht lange, so konnte er das Bett verlassen und ruhte nur zuweilen auf dem Sopha. Einige Male täglich war Agnes oben bei ihm. Sie vermied so viel als möglich, sich seinen Wünschen zu widersetzen, und war stets freundlich und sanft. Es ward ihr auch nicht sehr schwer, Folke den Willen zu thun, denn mit Ausnahme des Wunsches, sie zu sehen, hatte er fast keinen andern. Margarethe kam täglich und brachte dann allemal einige Stunden bei Folke und Jane zu.

Eines Abends, als Agnes bei ihm eintrat, sagte er:

„Gestehen Sie mir einmal aufrichtig, Fräulein Gratten: Warum weichen Sie Margarethen aus? Daß Sie dies thun, können Sie nicht leugnen."

„Vor einigen Tagen behaupteten Sie, Sie kennten mich," antwortete Agnes. „Wenn dies wahr ist, so müssen Sie sich die Frage, welche Sie soeben stellten, selbst beantworten können."

„Allerdings glaube ich dies zu können; dennoch aber fürchte ich auch zugleich, mich zu irren.“

„Was hätte das weiter zu bedeuten? Ihr Irrthum kann mich ja niemals verletzen.“

„Nicht?“

„Nein, denn Sie würden mir ihn nicht gestehen.“

„Das ist eine irrige Voraussetzung,“ versicherte Folke. Wenn Sie meine Frage nicht beantworten, so zwingen Sie mich, Ihnen mitzutheilen, wie ich Ihr Benehmen aufgefaßt habe.“

„Aber Sie sehen doch recht wohl ein, daß ich Ihnen nicht sagen werde, weshalb ich Margarethen aus dem Wege gehe.“

„Ihr Stolz wird Sie vielleicht abhalten, eine Schwäche zu gestehen, und ich wiederhole jetzt, was ich schon einmal früher sagte: Wie schade, daß dieser Stolz so überwiegend ist!“

„Sagen Sie lieber: Welches Glück! Wäre ich weniger stolz, so wäre meine Schwäche ja noch größer. Der Stahl meines Charakters würde dann nicht die Feuerprobe bestehen.“

„Ah, Sie haben ein gutes Gedächtniß.“

„Gerade wie Sie."

„Das wollen wir einmal untersuchen. Was ist morgen für ein Tag?"

„Mittsommerabend."

„Daran dachte ich nicht, sondern an etwas ganz Anderes, nämlich daran, daß Ihr Bruder mir morgen Antwort geben wird, ob er darauf eingeht, mein Geschäftscompagnon zu werden. Haben Sie mit ihm darüber gesprochen?"

„Gleich an demselben Tage, wo Sie es wünschten."

„Und welchen Entschluß hat er gefaßt?"

„Er wird nicht Ihr Compagnon. Er wünscht seinen jetzigen Posten beizubehalten."

Folke runzelte die Stirn.

„Diese Hartnäckigkeit ist mir unbegreiflich und ich beklage dieselbe. Ich kann von dem Entschluß, den ich ihm mitgetheilt, nicht abgehen."

„Dann werden wir Nygard verlassen."

Agnes sprach diese Worte mit ganz eigenthümlichem Ausdruck.

Folke's Stirn klärte sich auf.

„Sagen Sie diese Worte noch einmal," bat er.

Agnes wiederholte sie aber nicht. Sie besaß zuweilen in ihrem Temperament eine gewisse Wiederspenstigkeit, die nicht leicht zu überwinden war, und deshalb sagte sie mit ganz anderem Ausdruck:

„Wenn Sie bei Ihrem Entschlusse stehen bleiben, so kann mein Bruder nicht anders handeln.“

Folke hatte auf dem Sopha gelegen, erhob sich aber rasch und mit der Geberde großer Ungeduld, die ihm heftigen Schmerz in seinem verwundeten Arm verursachte. Er biß die Zähne zusammen.

„Sie dürfen nicht so heftig sein,“ rief Agnes. „Sie können sich dadurch schaden.“

„Was kommt da weiter darauf an?“ antwortete Folke und ergriff Agnes bei der Hand. „Es giebt andere Dinge, welche mir weit größeren Schmerz verursachen; aber das kümmert Sie nicht. Glauben Sie denn, daß ich nicht einsehe, weshalb Sie sich soeben weigerten, meinen Willen zu thun? Ach, Sie können mir nicht auch nur den unbedeutendsten Grad Ihres Stolzes zum Opfer bringen.“

„Das könnte ich nicht?“ entgegnete Agnes, indem sie ihm in die strengen Augen sah.

Folke ließ ihre Hand los.

„Zwischen Ihnen und mir hat ein langer Kampf stattgefunden. Sie wünschen denselben noch eine Zeit lang fortzusetzen. Möge Ihr Wunsch erfüllt werden; wer aber von uns Beiden als Sieger daraus hervorgehen wird, das ist noch unentschieden. Für mich gilt es, Mann zu bleiben."

„Und für mich, nicht zu vergessen, daß ich Weib bin."

Agnes lächelte, indem sie dies sagte, Folke so mild an, daß jeder Schatten von seiner Stirn entfloh, und er murmelte:

„Ja, Sie werden das nie vergessen und der Kampf wird noch eine Zeitlang fortgesetzt werden."

Am nächstfolgenden Morgen empfand Agnes, als sie ihren Bruder sich zu Folke hinauf begeben sah, heftige Unruhe. Sie ging hinunter in's Comptoir, und ihr Herz war erfüllt von Angst über den Ausgang der Unterredung zwischen diesen beiden Männern, von welchen der eine ebenso stolz und unbeugsam war als der andere.

Zu ihrer nicht geringen Ueberraschung sah sie Folke mit dem kranken Arm in der Binde vor seinem Pult sitzen.

Als Agnes die Thür hinter sich schloß, drehte er schnell das Gesicht herum. Er war bleich und der Ausdruck seines Gesichts verrieth, daß sein Arm ihm viel Schmerz verursachte.

„Mein Gott, Herr Richson, was machen Sie hier? Hat der Arzt Ihnen denn erlaubt, Ihr Zimmer zu verlassen?"

„Ich kann dem Arzt nicht länger gehorchen. Ich kann nicht länger unthätig bleiben. Ich kann mich nicht damit begnügen, Sie nur ganz kurze Augenblicke zu sehen, deshalb muß ich meine Arbeit wieder aufnehmen."

Agnes zeigte hinaus auf den Hof und sagte mit von Folke abgewendetem Gesicht:

„Wären Sie oben bei Ihrer Mutter geblieben, und hätten Sie dem Arzt gehorcht, so wären Sie jetzt dafür belohnt worden. Zu dieser Stunde pflegt Margarethe Sie zu besuchen; soeben stieg sie aus dem Wagen, um sich in das Thurmhaus zu begeben."

Folke sah es, denn er war mit den Augen der Richtung gefolgt, welche Agnes andeutete.

„Wo ist Ihr Bruder?" fragte er kurz.

„Er wollte Sie besuchen, und spricht jetzt mit Marga-

rethen, welcher er am Eingange zu Ihrer Wohnung begegnet ist."

Wieder warf Folke einen Blick durch das Fenster. Seine Stirn war umwölkt, und jede Spur von freundlichen Gefühlen entschwunden.

„Es mißfällt ihm, daß Arthur mit Margarethen spricht," dachte Agnes und beugte sich über das aufgeschlagene Buch.

Folke drehte ein wenig das Gesicht herum und sagte:

„Sie irren sich, Fräulein Gratten. Ich bin auf Ihren Bruder nicht eifersüchtig."

Agnes ward gleichsam von einem Schauer durchrieselt. Besaß dieser Mann denn die Fähigkeit, ihre geheimsten Gedanken zu lesen?

„Sehen Sie mich an und leugnen Sie, daß Sie glaubten, ich sähe mit Mißvergnügen Ihren Bruder mit Margarethen beschäftigt."

„Warum sollte ich das leugnen?" entgegnete Agnes. „Ich glaube wirklich, ohne Gefahr einen Irrthum zu begehen, annehmen zu können, daß Sie es nicht gern sehen."

„Dann glauben Sie also wohl immer noch, ich liebe Margarethe?"

„Ich weiß, das Sie dies thun."

„Nein, Agnes; Sie wissen etwas ganz Anderes, aber Sie wollen es nicht gestehen. Nach Ihrer Art und Weise, die Sache anzusehen, thun Sie jedoch recht daran, wenn Sie mir gegenüber die Unwissende spielen."

„Spielen!" wiederholte Agnes.

„Ich nehme dieses Wort nicht zurück. — Jetzt geht Margarethe zu meiner Mutter hinauf; Ihr Bruder kommt hierher, und nun werde ich mit ihm sprechen."

Arthur und Folke gingen mit einander in das innere Zimmer.

Agnes pochte das Herz so gewaltig, daß sie nicht im Stande war, weiter zu schreiben. Sie stützte den Kopf in die Hände und dachte:

„Weiß ich denn wirklich, daß er Margarethe nicht liebt? Ja, nun weiß ich es, nun — und nun soll ich fort von hier! Ich, die Tochter des Mannes, der den Tod seiner Mutter beschleunigte, darf nicht bleiben, darf nicht das Glück genießen, ihn — — — O mein Gott, wie unaussprechlich glücklich und zugleich wie namenlos unglücklich bin ich!"

Die Unterredung zwischen Folke und Arthur dauerte nicht

lange. Als sie wieder in das Comptoir hereintraten, las man in ihren Mienen, daß der Würfel gefallen war, und daß Keiner von ihnen denselben wieder aufnehmen würde, um einen neuen Wurf zu wagen.

Nach einer Weile entfernte Folke sich und ging hinauf zu seiner Mutter, wahrscheinlich um Margarethen mitzutheilen, welche Antwort Arthur gegeben. Als er hinaus war, sagte Arthur zu Agnes:

„Im Herbst verlassen wir Nygard. Als Comptoirist will er mich nicht behalten, und als Compagnon kann ich nicht bleiben.“

„Noch ist die Sache nicht entschieden,“ dachte Agnes.

Nach einer Weile kam Margarethe in das Comptoir, um ihrem Cousin und ihrer Cousine Lebewohl zu sagen. Sie wollte nach Wikingsbruk reisen, und dort einige Wochen verweilen.

Folke brachte nun allemal den ganzen Vormittag auf dem Comptoir zu. Agnes schrieb seine Briefe nach dem Dictat. Nur selten wurden zwischen ihnen einige andere Worte gewechselt, als solche, welche die Arbeit betrafen.

Eines Morgens, während Arthur und Agnes Kaffee tranken, sagte Ersterer:

„Heute werde ich nach Hamburg schreiben. Wollte ich noch länger damit warten, so würde ich mich der Gefahr aussetzen, der Stelle verlustig zu gehen.“

„Dann muß es also heute geschehen,“ sagte Agnes, fest entschlossen bei sich selbst.

Das Mittagessen war vorbei. Agnes war während des Nachmittags von Comptoirarbeiten frei. Sie ging, Jane zu besuchen.

„Ist Herr Richson oben in seinem Zimmer?“ fragte sie, nachdem sie eine Weile geplaudert.

„Mein Sohn ist nach dem Pavillon gegangen. Wünschen Sie ihn zu sprechen?“

„Ja, ich habe ihn um etwas zu bitten.“

„Dann suchen Sie ihn dort auf; oder vielleicht ist es Ihnen lieber, wenn ich ihm Jemanden nachschicke und ihn bitten lasse, nach Hause zu kommen.“

„Nein, ich will selbst nach dem Pavillon gehen,“ sagte Agnes, indem sie Jane's Hand ergriff und in weichem Tone hinzusetzte: „Glauben Sie, daß er meine Bitte abschlagen werde?“

„Nein, Fräulein Gratten, das glaube ich nicht. Wenn es in seinen Kräften steht, Ihren Wunsch zu erfüllen, so wird er es thun. Die Verbindlichkeit, in welcher er zu Ihnen steht, macht ihm dies zur Pflicht.“

„Dank für diese Worte, die mir den Muth zurückgeben, den ich nahe daran war, zu verlieren.“

Agnes eilte von ihr hinweg, hinunter nach dem Pavillon.

Auf einer der auf der Veranda angebrachten Ruhebänke lag Folke, wie es schien, in tiefe Gedanken versunken. Er ließ den kranken Arm auf einem neben ihm stehenden Stuhl ruhen, und betrachtete mit zurückgelehntem Kopfe das Spiel der am Himmel hinziehenden Wolken.

Es war der letzte Tag des Junimonats, und Alles prangte in der vollen Schönheit des Sommers.

Die Tritte der Nahenden, welche, so lange sie sich auf dem Rasen bewegt, unhörbar gewesen, wurden, sobald sie den Kiesweg betrat, vernehmbar.

Folke schaute sofort nach dieser Richtung, um zu sehen, wer ihn störe. Dann erhob er sich rasch und ging der Kommenden entgegen.

„Ist es der Zufall, der Sie gerade in diesem Augenblick hierherführt?“ fragte er.

„Nein; es war meine Absicht, Sie zu treffen,“ antwortete Agnes.

„Können Sie wirklich eine solche Absicht hegen?“

„Ja, wie Sie sehen; diesmal aber liegt ihr ein großer Egoismus zu Grunde.“

„Diesmal? Dann giebt es also auch andere Gelegenheiten, wo Sie mich zu sehen wünschen, ohne daß Egoismus dabei die Hand im Spiele hat.“

„Meistentheils ist dies der Fall.“

Folke betrachtete sie mit forschendem Blick. Ohne seine Einladung abzuwarten, nahm Agnes auf einer der Bänke Platz und hob wieder an:

„Es ist nicht sehr lange her, daß Sie sagten: Zwischen Ihnen und mir besteht ein Kampf. Sie setzten hinzu, die Zukunft würde lehren, wer von uns als Sieger daraus hervorgehen würde. Ach, Herr Richson, ich bekenne mich jetzt schon überwunden, denn ich bin hier, um Sie um ein großes Opfer zu bitten.“

„Sie!“ rief Folke.

„Ja, ich, die Ihre Wünsche so widerstrebend erfüllt hat.“

„Fräulein Gratten, Sie können von mir verlangen, was Sie wollen. Sie wissen, daß ich Ihnen ohne Bedenken jedes Opfer bringen werde. Sie sind folglich Ihres Sieges gewiß, und von mir kann nicht gesagt werden, daß ich besiegt sei.“

„In dem Umstande, daß ich mit einer Bitte zu Ihnen komme, liegt ein Triumph für Sie.“

„Betrachten Sie es denn als eine Demüthigung, mich um etwas zu bitten?“

„Wenn dies der Fall wäre, so wäre ich nicht hier, aber es ist mir bange vor einer abschlägigen Antwort, und deshalb kommt es mir schwer an, meinen Wunsch auszusprechen.“

„Ist es denn ein großes Opfer, welches Sie verlangen?“

„Ja, ein sehr großes.“

„Aber es ist doch nicht so groß, daß ich es Ihnen nicht bringen könnte, nicht wahr?“

„Bringen können Sie es; aber es ist ungewiß, ob Sie auch wollen.“

„Zweifeln Sie niemals an meinem Willen, wenn es sich um Ihre Wünsche handelt.“

„Wohlan, ich bitte Sie inständig, lassen Sie meinen Bruder seinen Posten auf dem Comptoir behalten.“

„Fräulein Gratten, dies ist mehr als ich thun kann. Ich würde dann mein einmal ausgesprochenes Wort brechen. Ich habe gesagt: Nur als Compagnons werden er und ich noch länger zusammen arbeiten. Dabei muß ich stehen bleiben.“

„Sie schlagen mir also meine Bitte ab,“ sagte Agnes in unsicherem Tone. „Durch diese Weigerung haben Sie mir alles Glück und alle Freude geraubt. Ich werde Nygard verlassen und nie wieder hierher zurückkehren. Sie trennen Ihre und meine Lebensbahnen; dieselben werden sich nie wieder kreuzen.“

„Agnes, Sie haben gesiegt,“ rief Folke mit Wärme, bezwang sich jedoch, und setzte in tief ernstem Tone hinzu: „Folke Richson nimmt sein Wort zurück; es soll geschehen wie Ihr Bruder wünscht. Sie und ich, wir werden uns nicht trennen. Sind Sie zufrieden?“

„Zufrieden?“ stammelte Agnes in großer Aufregung, „ich bin glücklicher, als mit Worten sich ausdrücken läßt. Möge der Allmächtige Sie lohnen für das, was Sie jetzt gethan.“

Agnes hatte seine Hand ergriffen und machte eine Bewegung, als ob sie dieselbe an ihre Lippen führen wollte; Folke aber hielt ihre Hand in der seinigen fest, und betrachtete sie mit von dem Ausdruck der innigsten Befriedigung strahlendem Antlitz, indem er sagte:

„Agnes, benutzen Sie nie wieder Ihre Macht dazu, daß Sie mich bewegen, etwas zurückzunehmen, was ich einmal gesagt."

Er ließ ihre Hand los und setzte hinzu:

„Sagen Sie Ihrem Bruder, daß Alles so bleiben mag, wie er wünscht."

Nachdem Folke dies gesagt, verneigte er sich vor Agnes und ging.

Agnes sah ihm nach. Was hätte sie nicht in diesem Augenblick darum gegeben, wenn sie hätte wagen können, ihn zurückzurufen! Gleichwohl sah sie ein, daß er, indem er nachgab, ein größeres Opfer brachte, als sie berechnet hatte. Es mußte seinem Stolze schwer angekommen sein und deshalb hatte er sich entfernt.

Mit beflügelten Schritten eilte Agnes aus dem Park

nach dem Comptoir. Sie riß die Thür auf und trat so ungestüm ein, daß Arthur, der an seinem Pulte saß, und Hondern, der sich auf das Comptoirsopha gestreckt, erschrocken auffuhren.

„Was giebt's?“ rief Arthur.

Hoch erröthend erklärte Agnes, es gäbe gar nichts; sie wolle blos Arthur einige Worte sagen.

„Ich komme sogleich hinauf,“ erklärte Arthur.

„Ich muß Dich aber noch vor Abgang der Post sprechen,“ erklärte Agnes.

„Entschuldigen Sie, Miß Gratten,“ fiel Hondern ein, eigentlich wäre es jetzt meine Schuldigkeit, zu gehen, aber auch ich habe Herren Gratten noch vor Abgang der Post verschiedene wichtige Mittheilungen zu machen. Ich verspreche Ihnen jedoch, ihn nicht länger aufzuhalten, als nöthig ist, besonders da wir das Gespräch, in welchem wir bei Ihrem Eintritt begriffen waren, blos beenden wollen.

Agnes entfernte sich.

„Sie beharren also auf Ihrer Weigerung, Richson's Compagnon zu werden,“ hob Hondern, sobald sie allein waren, wieder an.

„Ich habe meine Gründe ganz unverhohlen angegeben. Ich kann von Richson keinen Vortheil annehmen.“

„Das klingt ganz schön, hat aber den Fehler, daß es Worte ohne Werth sind. Sie werden von einem unbeugsamen Stolze beherrscht und gestatten, daß derselbe Ihnen einen häßlichen Streich spielt, welcher Sie zum Sklaven niedriger, egoistischer Gefühle macht. Es ist seltsam, daß der Mensch sich nicht Bildung genug aneignen kann, um ein solches Joch abzuschütteln. Wenn Sie sich überwinden könnten, Ihren Stolz in das Pult zu schließen und dann den Vorschlag, den man Ihnen gemacht, kaltblütig zu überlegen, so würden Sie zu einem ganz andern Resultat kommen und weit nobler handeln, als sie jetzt thun.“

„Sie werden entschuldigen, wenn ich dies bezweifle.“

„Es wird nicht schwer sein, es Ihnen zu beweisen. Erstens: Weshalb erbietet Richson sich, Sie zu seinem Geschäftscompagnon anzunehmen?“

„Um dadurch meine pecuniäre Stellung zu verbessern und zu zeigen, daß der Sohn des ehemaligen Tischlergesellen wirklich edelmüthig sein kann.“

„Wie kann ein Mann mit Ihrem Kopf und von Ihrer

Erfahrung doch so in's Gelag hineinfolgern! Sie hätten schon längst einsehen sollen, daß der praktische Richson diese alten Zwistigkeiten längst vergessen hat. Er hat mit seinem Vorschlag nur eine Absicht gehabt, nämlich die, einen Mann von Ihrer Geschäftstüchtigkeit an die Interessen der Fabrik zu fesseln, und auf diese Weise demselben jetzt und für die Zukunft zu nützen. Hätte er blos den Großmüthigen spielen wollen, so hätte er Ihren und Ihrer Schwester Gehalt nach Ablauf des ersten Jahres auf das Doppelte der Summe erhöhen können, welche er jetzt beträgt. Dies war also nicht seine Absicht. Er hat, ehe er Ihnen den Vorschlag machte, berechnet, was das Geschäft einbrachte, ehe Sie Ihren Posten antraten, und wie es sich gestaltet hat, seitdem Sie denselben bekleidet. So und so viel Procent gab die Fabrik damals, und so und so viel giebt sie jetzt. Wohlan, dachte Richson, ein solcher Compagnon wie Gratten, ist uns unter den gegenwärtigen Verhältnissen von größerem Nutzen, als einer, der ein bedeutendes Capital einlegt. — Dieser Calcul von Seiten Richson's ist richtig. Von dem Ihrigen kann man dies nicht sagen. Sie haben calculirt wie ein Narr — entschuldigen Sie, daß ich es Ihnen rein heraus sage. Sie lassen alte

Vorgänge herumgehen wie Gespenster, und stacheln Ihren Stolz auf, so daß er ruft: „Nimm nichts von dem Manne an, den Du in Schaden gebracht hast;" Herr Gratten, dies paßt vielleicht in einen Roman, aber es taugt nicht in die Wirklichkeit. In dieser giebt man jeder Sache den ihr gebührenden Werth. Wer Geld hat, will Zinsen davon haben; wer Ihren Kopf hat, schafft sich Capitalien damit. Weiber und Kinder mögen ihre Gefühle das Wort führen lassen, aber ein Mann darf nicht gestatten, daß sein Gefühl ihm Gesetze diktire, die sein Verstand mißbilligen muß. Uebrigens erzeigen Sie, wenn Sie den Vorschlag annehmen, der Fabrik, Richson und Miß Margarethe, einen Dienst, der weit mehr werth ist, als der Vortheil, den Sie selbst davon haben. Vergessen Sie deshalb, daß Sie der Sohn des Banquiers Gratten sind, und daß Richson der eines Tischlergesellen ist. Dies sind Dinge, welche hiermit nichts zu schaffen haben. Betrachten Sie Richson blos als einen Mann, dessen Nutzen und Vortheil es erheischt, Sie zum Compagnon zu haben. Somit ist meine Predigt zu Ende. Ich will blos hinzufügen, daß ein wirklich stolzer Mann sich niemals herabläßt, hochmüthig zu sein. Sie, Herr Gratten, sind, wenn Sie sich

weigern, Folke's Compagnon zu werden, nicht stolz, sondern hochmüthig."

Hondern nahm seinen Hut und verließ das Comptoir. Als er fort war, streckte Arthur die Hand nach einem Brief aus, der auf dem Pult lag und nach Hamburg adressirt war. Diesen Brief zerriß er, schloß sein Pult zu und verließ das Comptoir.

Nicht lange darauf schaute Agnes herein. Arthur war nicht mehr da.

Sie setzte sich an's Pult, um zu warten.

Die Zeit verging, Arthur kam aber nicht wieder.

Der Comptoirdiener kam, um die Postsachen abzuholen, diese waren aber noch nicht in Ordnung. Die Schreiber in dem vordern Zimmer fragten nach Arthur, Agnes konnte ihnen aber keinen Bescheid geben, wo er zu treffen sei.

Endlich kam er wieder, hatte nun aber mit dem Expediren der abgehenden Briefe alle Hände voll zu thun. Das einzige Wort, was er sprach, war, daß er, als seine Schwester ihn fragte, ob er nach Hamburg geschrieben habe, antwortete:

„Heute nicht."

Als die Post abgefertigt war, folgte er Agnes hinauf in ihre Wohnung.

„Du hattest mir ja etwas zu sagen," bemerkte er, indem er sich auf das Sopha warf.

„Nicht wahr, Du willst Deinen Buchhalterposten hier gern behalten?" fragte Agnes.

„Davon wollen wir nicht weiter sprechen. Ich werde von diesem Posten abtreten; dies ist und bleibt unwiderruflich beschlossen."

„Arthur, ich verstehe Dich nicht," rief Agnes erschrocken. „Du hast ja nicht nach Hamburg geschrieben."

„Nein; vielleicht habe ich aber ein anderes Anerbieten angenommen."

„Unmöglich! Wenn dem so wäre, so müßtest Du wieder davon zurücktreten und bei Richson bleiben. Er geht darauf ein, daß Alles geschehe, wie Du es wünschest."

„Wie! er geht darauf ein? Hat er Dir dies gesagt?"

„Ja, er hat mir aufgetragen, Dir mitzutheilen, daß, damit Du nur nicht Nygard verlässest, lieber Alles auf dem alten Fuße bleiben möge."

„Aber jetzt kann ich nicht darauf eingehen."

„Arthur, ich verstehe Dich nicht. Du sagtest doch unlängst —“

„Daß ich meinen Platz hier zu behalten wünschte. Dies ist wahr. Seit dieser Zeit aber hat sich viel verändert. Ich habe mich vor einer Stunde bereit erklärt, Richsons Compagnon zu werden.“

Agnes sah ihren Bruder mit großen Augen an.

„Hat Margarethe Dich dazu bewogen?“

„Margarethe ist ja in Wikingsbruk, und hat mich folglich nicht überreden können. Nein, es ist dies vielmehr durch einen Mann geschehen, welcher stets unsere Schwächen zu geißeln versteht, so daß die Vernunft allein das Wort führt. Hondern ist es, der mich auf andere Gedanken gebracht hat, und ich fühle mich nun sehr zufrieden damit, daß ich so gehandelt, wie ich gethan.“

Wie glücklich war Agnes! Nun sollte sie also unter allen Verhältnissen auf Nygard bleiben. Dies war für sie Alles.

Folke's Art und Weise hatte, nachdem er dem von Agnes

ausgesprochenen Wunsche nachgegeben, eine vollkommene Veränderung erfahren.

Er war ihr gegenüber wieder schroff und ungeduldig, und es war ihr geradezu unmöglich, ihm etwas recht zu machen. Selbst konnte er noch nicht wieder schreiben und Agnes mußte deshalb Secretärdienste bei ihm verrichten, aber sie war nicht im Stande, sich dieser Aufgabe zu seiner Zufriedenheit zu entledigen.

Allerdings hatte er jetzt, nachdem Arthur sein Compagnon geworden, nicht viel zu thun; dennoch aber arbeitete er täglich ein paar Stunden hier, und führte überdieß eine Privatcorrespondenz, wobei Agnes ihm helfen mußte und in Bezug worauf er ganz besonders schwer zu befriedigen war.

Die Ausbrüche seiner übeln Laune beunruhigten aber Agnes durchaus nicht. Sie fühlte sich vielmehr, gerade wenn er sich am schroffsten zeigte, vergnügt und zufrieden. Ihre Miene verrieth eine innere Zufriedenheit, welche andeutete, daß es Folke nicht gelungen war, sie in ihrer ruhigen Gemüthsstimmung zu stören.

Eines Tages, als Agnes nach seinem Dictat einen langen englischen Brief geschrieben, bemerkte er beim Durchlesen, daß

ein Wort weggelassen war. Zufällig waren sie allein mit einander auf dem Comptoir.

„Es ist mir unbegreiflich, Fräulein Gratten, wie Sie solche Fehler machen können," sagte Folke. „Wie es scheint, ist es geradezu unmöglich, von Ihnen einen correct geschriebenen Brief zu bekommen."

„Vielleicht wäre es deshalb am besten, wenn Sie sich eines der Schreiber zu Ihrer Privatcorrespondenz bedienten," entgegnete Agnes ganz ruhig, indem sie das fehlende Wort hineinschrieb.

„Das soll mit andern Worten heißen, daß Sie meines ungebührlichen Tadelns endlich überdrüssig sind."

„Durchaus nicht. Sie können mich nicht ermüden."

„Und gleichwohl wünschte ich, daß Sie sich erzürnten, daß es mir gelungen wäre, Sie zu reizen."

„Dies, Herr Richson, ist ein Wunsch, der Ihnen nicht erfüllt werden kann. Ich werde mich niemals über Sie erzürnen. Wenn Sie mich als Schreiber los werden wollen, so müssen Sie andere Mittel anwenden."

Agnes reichte ihm den Brief, und blickte zugleich zu ihm auf.

Er ging auf sie zu.

„Können Sie mir verzeihen?“ fragte er.

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen. Ich habe eingesehen, daß es Ihnen ärgerlich gewesen sein muß, durch mich genöthigt zu werden, von einem gefaßten Entschluß zurückzutreten. Es ist deshalb ganz natürlich, daß Sie jedes Mal, wo Sie mich sehen und dadurch an Ihre Nachgiebigkeit gegen die Bitten eines Weibes erinnert werden, die gute Laune verlieren.“

„So haben Sie also meine Ungeduld aufgefaßt?“

Agnes schlug die Augen nieder.

„Wie könnte ich mir sonst Ihr ungebührliches Tadeln, wie Sie es selbst nennen, erklären?“ sagte sie mit sanftem Lächeln.

„Es ist die Folge einer innern peinlichen Unruhe, die sich auf irgend eine Weise Luft machen muß. Wäre es mir gelungen, Sie zu reizen, dann hätte ich wenigstens die Genugthuung gehabt, daß Sie mir Vorwürfe über mein Benehmen machten. Dies hätte bewiesen, daß Sie gegen meine Aeußerungen nicht ganz gefühllos wären, und —“

„Erlauben Sie mir, Sie zu unterbrechen,“ rief Agnes.

„Sie sagten einmal, Sie kennten mich. Wenn dies wirklich der Fall ist, so müssen Sie verstehen, weshalb ich durch Ihre Art und Weise nicht verletzt worden bin.“

„In meiner gegenwärtigen Gemüthsverfassung mißtraue ich meinen eignen Beobachtungen. Wollen Sie die Güte haben, die Adresse auf diesen Brief zu schreiben?“

Agnes that es, und Folke verließ das Comptoir.

Sie sah ihm nach und flüsterte:

„Er will mich zwingen, das erste Wort zu sprechen; das soll ihm aber nicht gelingen. Ich habe beschlossen, daß er es aussprechen müsse. Wir wollen doch sehen, Folke Richson, wer von uns als Sieger aus dem Kampfe hervorgeht.“

„Anders!“ rief Jemand auf dem Hofe; „spanne den Wagen an; der Patron will nach Fjellboda fahren.“

„Margarethe!“ stammelte Agnes.

Sie hatte während der Zeit, wo Margarethe und Signe auf Wikingsbruck gewesen, ihre Cousine ganz vergessen. Jetzt ward sie wieder an sie erinnert und es war ihr, als würde sie mit einem Male ihrer holden Träume beraubt. Mit dem Scharfsinn der Eifersucht, der Alles auf's Schlimmste zu

deuten weiß, begann Agnes es als ausgemacht zu betrachten, daß Folke's Ungeduld und Tadelsucht durch Margarethens Abwesenheit hervorgerufen und genährt worden.

Aber konnte dies wohl möglich sein? Er hatte ja gesagt —

Was hatte er denn eigentlich gesagt? Gar nichts; blos, daß sein Gemüthszustand reizbar sei, und ferner, Agnes wisse etwas ganz Anderes, als daß er Margarethen liebe. War dies aber wohl gegründet, während Agnes in dem Briefe an Margarethe gelesen, daß er liebte?

Sie sah Folke fortfahren und zugleich mit ihm verschwand ihr Seelenfrieden. Sie warf die Feder von sich und schloß das Pult. Es war ihr unmöglich, im Zimmer zu bleiben. Sie mußte hinaus in die freie Luft.

Sie nahm den Weg nach dem Park. Mit schnellen Schritten eilte sie vorwärts, als ob sie durch die Bewegung wieder Ruhe und Frieden für ihre Seele zu gewinnen hoffte. Sie folgte dem Kieswege, welcher nach dem Pavillon führte. Plötzlich wurden ihre Schritte durch eine Stimme gehemmt, welche rief:

„Was zum Teufel, Herr Hondern, machen Sie denn

da? Ich glaube bei Gott, Sie stehen im Begriff, einen Schatz zu vergraben.“

Agnes schaute nach der Richtung, woher sie diese Worte vernahm, und sah den Amtmann in einiger Entfernung von Hondern am Fuße eines Baumes stehen.

Der Engländer stand im Begriff, ein Loch zu graben. Die beiden Männer standen nicht weit von einander.

„Ah, Sie sind es, Herr Rumberger!“ antwortete Hondern und stützte sich, um ein wenig auszuruhen, auf seinen Spaten. „Allerdings stehe ich im Begriff, einen Schatz zu vergraben,“ fuhr er fort, „nämlich mein treues Hündchen, welches heute Morgen gestorben ist.“

„Ich beklage Ihren Verlust, Herr Hondern. Ganz gewiß ist derselbe größer für Sie, als der, welchen die Gesellschaft durch den Tod von Paulsons Mitschuldigen, der vergangene Nacht in dem Gefängniß an einem darin herrschenden Fieber gestorben ist, erlitten hat. Er ist auf diese Weise ebenfalls der Strafe des Gesetzes entronnen.“

„Das ist ein Glück,“ meinte Hondern, „und es wäre zu wünschen, daß alle Verbrecher denselben Weg gingen. Der Staat brauchte sie dann nicht zu ernähren, und sie selbst

wären den Folgen der Armuth und einer schlechten Erziehung überhoben."

„Allerdings; in diesem Falle aber brauchte man weder Polizei, noch Justizbeamte, scherzte Rumberger. „Doch dies war es eigentlich nicht, weshalb ich hierher kam, sondern ich wünschte Herrn Richson zu treffen."

„Er ist nach Fjeliboda gefahren," antwortete Hondern, indem er wieder anfing, den Spaten zu handhaben.

„Ah, ich verstehe. Fräulein Gratten ist gestern wieder zurückgekehrt, und er hat sich beeilt, sie zu begrüßen. Wann ist denn nun Hochzeit?"

„Da müssen Sie Richson selbst fragen," gab Hondern zur Antwort.

„Ei, Sie sind ja sehr verschwiegen, Herr Hondern. Glauben Sie denn nicht, daß ich die Sache längst durchschaut habe? Der Grund, weshalb Richson jenem Galgenvogel, dem ehemaligen Lakai bei Gratten's, immer die Brücke getreten hat, ist mir auch vollkommen klar geworden. Sie erinnern sich wohl noch, wie dieser Schurke Ihnen Ihre Uhr und Ihre Brieftasche gestohlen hatte? Es sind nun ungefähr drei Jahre her. Damals war es Richson, welcher mit meiner

Beihülfe es dahin brachte, daß der Dieb von der Anklage loskam, obschon er bereits zu Arrest gebracht worden und sich auch im Besitz der gestohlenen Sachen befand. In gleicher Weise schaffte Richson seinen Helfershelfer, den Brandstifter Lasse, fort und zwar auf so geschickte Weise, daß Niemand weiter als ich etwas von dem eigentlichen Sachverhalt argwohnte. Warum aber hat er dies Alles gethan? Blos deshalb, weil der junge Gratten, der eigentlich schuldige Brandstifter war. Hätten wir den Lakai in's Verhör genommen, so wäre die ganze Wahrheit an den Tag gekommen und Fräulein Grattens Cousin auf sehr ehrenrührige Weise compromittirt worden. Dies wollte aber Richson um des Namens willen nicht, und es war dies auch nicht mehr als billig, da Richson der war, welchem Fräulein Gratten den Vorzug gab. Uebrigens geht die Sache mich weiter nichts an. Nun fügt inzwischen das Schicksal es so, daß dieser Fritz abermals Richson in den Weg kommt, daß er sogar die freundliche Absicht hat, unter dem angenommenen Namen Paulson hier auf Nygard Raub und Mord zu verüben. Er wird ertappt, überwältigt und festgenommen. Man läßt mich herbeiholen und die Kleider des Schurken werden visitirt.

Man findet keine Papiere darin. Ich erkannte den Kerl sogleich wieder, trotz dem großen Barte, aber ich ließ mir nichts merken, sondern dachte: Wir werden sehen, wie der Patron zu verfahren beabsichtigt. Der Kerl stirbt, der Patron läßt mich wieder rufen. Er sagt: „Hier sind Paulsons Papiere. Er ist nun todt und ich wünsche, daß sein wirklicher Name nicht veröffentlicht werde.“ — „Behalten Sie diese werthlosen Papiere oder vernichten Sie dieselben,“ sage ich: „mit einem todten Spitzbuben hat das Gesetz nichts zu schaffen.“ — Der Patron verbrennt die Papiere sofort in meiner Gegenwart. Der Kerl wird begraben, und der Patron braucht nicht mehr zu fürchten, daß Margarethe Gratten's Cousin compromittirt werde. Meine Absicht heute ist auch nicht, den Patron wegen dieser unangenehmen Dinge zu behelligen, sondern ihn ganz einfach zu bitten, daß er und Fräulein Gratten Löfdal's armen Eltern, welche in ***stad in der größten Noth leben, und nun auch noch wegen ihres Sohnes in den tiefsten Kummer versenkt sind, eine kleine Unterstützung gewähren.“

Der Amtmann, ein gemüthlicher, jovialer Mann, der ein gutes Glas Wein und eine gute Mahlzeit liebte, eignete

sich für den Posten, den er bekleidete, nicht recht. Sein gutes Herz gerieth mit seiner Amtspflicht fortwährend in Widerstreit, und er vermied es daher immer so viel als möglich, seinen fehlenden Mitmenschen zu nahe zu treten. Mit den Armen hatte er stets Mitleid und drückte bei kleineren Vergehungen gern ein Auge zu.

Hondern versicherte ihm, daß Folke und Margarethe ganz gewiß für die von ihm empfohlenen alten Leute sorgen würden, und daß Richson sogleich bei seiner Rückkunft von der Fürbitte des Amtmanns in Kenntniß gesetzt werden solle.

Agnes hatte inzwischen genug gehört. Sie schlich sich fort, quer über den grünen Rasen, so daß sie bald den Pavillon erreichte. Hier setzte sie sich auf eine kleine Bank, von welcher man die Aussicht über den Fluß hatte.

Es war Abend.

Das Comptoir stand leer und verlassen. Arthur war nach Stenvik geritten.

Hondern's Hündchen war begraben, und der würdige Engländer saß bei seiner Flasche Sherry und mit seiner Cigarre in seinem Zimmer, als Folke bei ihm eintrat.

„Du hast mich zu sprechen gewünscht, Onkel," sagte Folke.

Hondern that einen gewaltigen Zug, blies den Rauch langsam von sich, nahm dann die Cigarre aus dem Munde und theilte Folke mit, was der Amtmann ihm aufgetragen.

„Es versteht sich von selbst, daß ich für die alten Leute sorge," antwortete Folke. „Morgen werde ich selbst zum Amtmann hinüberreiten und die Sache ordnen."

„Das ist mir lieb zu hören, bemerkte Hondern phlegmatisch. „Jetzt wollen wir aber von etwas Anderem sprechen. Ehe Herr Runberger mit seinem Anliegen herausrückte, schwatzte er über Fritz, Dich und Margarethe eine Menge dummes Zeug, was gar nicht zur Sache gehörte, und während dieser erbaulichen Conversation stand Miß Agnes nicht weit davon und hörte zu, ohne daß wir ihre Nähe bemerkten."

„Und was sagte er denn?" fragte Folke und stellte sich an das Fenster, so daß Hondern ihm mit seinen kleinen scharfen Augen nicht in's Gesicht sehen konnte.

Hondern wiederholte fast wortgetreu Alles, was der Amtmann gesagt.

„Er macht es wie alle andern Leute," schloß Hondern.

„Er sucht die Ursachen da, wo sie eigentlich nicht zu suchen sind. Dumm aber war es, daß das Mädchen sein Geschwätz mit anhörte. Hätte ich sie gleich bemerkt, so hätte ich ihm Schweigen geboten. Das arme Kind ist schon genug geplagt, daß sie sich tagtäglich mit einem solchen Bären wie Du bist, herumärgern muß, ohne daß man ihr noch die Streiche ihres Bruders zu erzählen braucht. Nun kannst Du wieder gehen," setzte Hondern hinzu. „Ich habe mich müde gesprochen, und darüber ist mir auch noch meine Cigarre ausgegangen.

Folke näherte sich der Thür und fragte:"

„Ist Fräulein Gratten auf ihrem Zimmer?"

„Nein; wahrscheinlich ist sie noch im Park."

Als die Thür sich hinter Folke schloß, verzog der Engländer seinen breiten Mund zu einem Grinsen, welches ein Lächeln vorstellen sollte.

„Der alte Hondern hat noch gute Augen, mein Junge," murmelte er. „Mir machst Du nichts weiß!"

Im Park saß Agnes noch auf derselben Bank.

Die ringsum herrschende Stille war so groß, daß man

das Geräusch eines fallenden Blattes hörte, wie vielmehr das eines menschlichen Fußtrittes.

Agnes vernahm auch schon von Weitem, daß Jemand sich näherte, und es dauerte nicht lange, so unterschied sie auch den Schritt so, daß sie wußte, wer es war.

Sie war daher nicht im mindesten überrascht, als Folke zum Vorschein kam, obschon sie bei seinem Anblick nicht recht einig mit sich war, wie sie sich benehmen sollte.

Als sie seinen klaren durchdringenden Augen begegnete, war es, als ob jeder Zweifel gehoben und Alles, was sie geträumt, wieder Wahrheit geworden wäre.

„Ich war überzeugt, daß ich Sie gerade hier finden würde," sagte Folke.

„Sie suchten mich also?"

„Ich suche Sie stets, finde Sie aber selten," antwortete Folke lächelnd. „Es wäre inzwischen sehr seltsam, wenn es mir endlich nicht doch noch gelingen sollte, Sie zu treffen."

Er sah, indem er dies sagte, Agnes mit so gutem, freundlichem Blick an, daß sie darin die Bestätigung des Edelsinns las, womit er in Bezug auf ihren Bruder gehandelt.

„Ich könnte antworten," sagte Agnes, „daß ich Sie stets erwarte, meistens aber vergebens."

„Soll ich Ihnen den Grund nennen?"

„Wenn Sie können."

„Sie warten, während Sie suchen sollten; ich dagegen suche, während ich warten sollte."

„Heute Abend aber sind wir unsern alten Gewohnheiten treu geblieben. Ich habe gewartet, Sie haben gesucht."

„Sie wünschten also, daß ich kommen möchte?"

„Ich hoffte darauf. Und," setzte Agnes hinzu, „ich empfand das Bedürfniß, mit Ihnen zu sprechen, um Ihnen zu danken. Erst heute habe ich erfahren, wie viel Sie für meinen Bruder gethan, um seine Ehre zu schützen."

„Fräulein Gratten, ich beschwöre Sie, sprechen Sie nicht so. Sie wissen nicht, wie viel ich meinerseits wieder gut zu machen gehabt habe. Ich bitte Sie, lassen Sie uns die Vergangenheit auf immer vergessen. Was gewesen ist, haben wir verlassen und es gehört uns nicht mehr. Das dagegen, was ist und sein wird, dies ist das, womit wir uns beschäftigen müssen, und deshalb habe ich Sie jetzt aufgesucht."

„Dann haben Sie mir also eine Neuigkeit mitzutheilen?"

„Ja, eine Neuigkeit, die aber schon alt ist. Dieser Pavillon soll nun eine Herrin bekommen.“

„Dann heirathen Sie also, Herr Richson?“

„Agnes!“

Mehr sagte Folke nicht, aber in seinem Tone lag ein Vorwurf.

Es trat Schweigen ein. Agnes brach es endlich.

„Wer sollte denn hier wohnen?“ fragte sie.

„Sie!“ war Folke's Antwort.

Agnes machte eine Geberde der Ueberraschung.

„Diese Wohnung ist für meinen neuen Compagnon und seine Schwester eingerichtet worden. Sie können sich unmöglich weigern, dieselbe gegen die einzutauschen, welche Sie jetzt inne haben. Sie dürfen nicht diesen Wunsch einem Manne abschlagen, der auf Ihre Bitte sein Wort gebrochen hat.“

Agnes war nicht im Stande, zu antworten, und Folke fuhr fort:

„Es ist blos ein Wohnungswechsel, weiter nichts. Der Pavillon gehört zur Fabrik, ebenso wie das Flügelgebäude. Ersterer gefällt Ihnen besser und den Flügel brauchen wir. Der Pavillon hat schon zu lange darauf gewartet, daß Sie

ihn in Besitz nehmen; ich hoffe daher, daß dies nun so bald als möglich geschieht."

„Dann ist er also niemals zu Ihrer eignen Wohnung bestimmt gewesen?" rief Agnes.

„Nein, niemals."

„Gedenken Sie denn unvermählt zu bleiben?" fragte Agnes und ihr Herz schlug gewaltig.

„Allerdings sieht es aus, als ob das Schicksal beschlossen hätte, daß ich mein Loos niemals mit dem eines Weibes vereinen soll."

„Und Margarethe? Sie hat ja —"

Agnes stockte; beinahe hätte sie verrathen, daß sie seinen Brief gelesen.

„Versuchen Sie doch diese zwei Dinge zu begreifen, die Sie längst vollkommen verstehen sollten. Ich liebe Margarethe nicht, und ich kann mich nur aus Liebe vermählen."

„Aber Sie lieben —"

Agnes stockte wieder.

„Sie haben Recht," sagte Folke. „Ich liebe; aber nicht Margarethen."

Er erhob sich und fügte dann hinzu:

„Es ist schon spät. Erlauben Sie mir, Sie bis an's Gitterthor zu begleiten. Morgen hoffe ich Sie in dieser neuen Heimath zu begrüßen."

Morgen! Was wissen wir von Morgen!

Agnes fand, als sie in ihr Zimmer kam, zwei Briefe vor, die mit der Abendpost angekommen waren. Der eine war von Tom und lautetete folgendermaßen:

„Liebe Agnes!

„Gleich nach Empfang dieses mußt Du Dich auf die Reise nach der Hauptstadt machen. Der Grund, weshalb Du genöthigt bist, diesem Rufe zu folgen, ist — Richson's Großmutter. Die Kräfte der alten Frau haben seit kurzer Zeit so abgenommen, daß man Grund hat, zu befürchten, ihr Schlaf werde bald in den ewigen übergehen. Sie wünscht vorher mit Dir zu sprechen, aber sie will nicht, daß Richson Kenntniß davon habe. Ebenso wenig soll er etwas davon erfahren, daß sie ihr Ende nahe bevorstehend glaubt.

„Ich, der ich die Beweggründe dieser Handlungsweise

kenne, mache es Dir zur Pflicht, Verschwiegenheit gegen Richson zu beobachten. Mache Dich auf; es ist eine heilige Pflicht, welche Dich ruft. Laß sehen, daß ich dies Mal mich in Deinem guten Herzen nicht verrechnet habe.

„An Arthur schreibe ich, wegen Deiner unverzüglichen Hierherreise selbst. Du wirst mit Ungeduld erwartet von Deinem Bruder

„Tom."

Es war der erste Brief, den Agnes von Tom erhielt, seitdem er Nygard verlassen. Sie hatte ihm mehrmals geschrieben, er aber hatte ihre Briefe unbeantwortet gelassen.

Es fiel Agnes jedoch nicht ein, seinem Ruf den Gehorsam zu verweigern. Nein, sie wollte den nächstfolgenden Tag abreisen, wie schmerzlich es ihr auch erschien, gerade jetzt fort zu sollen. Es galt Folke's Großmutter, folglich der Person, welcher von ihrer Familie das schwerste Unrecht widerfahren.

Agnes erbrach den zweiten Brief. Die Handschrift war ihr fremd, und die Hand, welche die wenigen Zeilen geschrieben, schien gezittert zu haben. Agnes warf einen Blick auf die Unterschrift. Sie las den Namen Magdalene.

„Seitdem mein Sohn fortgezogen ist, schrieb die alte

Frau, „hab' ich nur Eins gehabt, wofür ich gelebt, nämlich ein trauriges Geheimniß. Ich hab' es treulich vor Allen bewahrt; jetzt aber, wo ich mein Ende herannahen fühle, hab' ich beschlossen, es Claes Henrik Gratten's Tochter anzuvertrauen. Gram und Kummer würden das Herz meines Enkels erfüllen, wenn ich es ihm sagte. Einige zwanzig Jahre lang hab' ich es verschwiegen, um ihm einen großen Schmerz zu ersparen. Ich will es auch mit in's Grab nehmen. Sie besitzen, wie man mir sagt, ein warmfühlendes Herz; Sie werden daher mein Vertrauen annehmen und mein Testament aufrecht erhalten. Wenn ich nicht mehr bin, werden Sie zwischen meinem Enkel und dem Kummer stehen, der ihm außerdem beschieden wäre. Kommen Sie deshalb zu der alten

„Magdalene."

Sarah war am nächstfolgenden Morgen eifrig mit dem Einpacken der Sachen ihrer jungen Herrin beschäftigt, die gegen Mittag abreisen wollte.

Agnes ging zu Jane hinauf, um ihr Lebewohl zu sagen und Folke von ihrer Abreise zu unterrichten.

Er saß an der Seite seiner Stiefmutter und hielt ihre

Hand in die seine geschlossen. Beide schienen, als Agnes eintrat, ein wenig aufgeregt zu sein; die innere Bewegung aber, die sich in ihren Zügen spiegelte, verrieth Freude und Genugthuung.

Es sah aus, als ob der Sohn der Mutter eben ein freudiges Geheimniß anvertraut hätte.

Als Folke die eintretende Agnes erblickte, strahlte sein Gesicht geradezu vor Freude. Agnes las darin Alles, was sie zu erfahren wünschte.

„Welche gute Eingebung führt Sie gerade in diesem Augenblick hierher?" rief er, indem er ihre Hand ergriff. „Fräulein Gratten, Ihre Gegenwart in diesem Augenblick macht mich mehr als glücklich."

„In diesem Falle kann ich hoffen, daß Sie mir bewilligen, um was ich Sie zu bitten beabsichtige. Wenn ich Sie aufsuche, habe ich allemal eine Bitte auf den Lippen."

„Dann gebe Gott, daß Sie recht oft etwas zu bitten haben," antwortete Folke. „Ich werde es stets als ein Glück betrachten, Ihre Wünsche erfüllen zu können."

„Wollen Sie mir einige Worte unter vier Augen gestatten?" fragte Agnes, und wendete sich dann zu Jane mit

der Bitte, zu entschuldigen, daß sie ihr die Gesellschaft ihres Sohnes auf einige Augenblicke raube.

Folke führte Agnes in das Zimmer seiner Mutter und schloß die Thür. Agnes ging an eins der Fenster und blieb ohne ein Wort zu sprechen, davor stehen.

„Nun, um was wollen Sie mich bitten?" fragte Folke.

„Um Ihre Erlaubniß zu einer Reise", antwortete Agnes mit unsicherer Stimme.

„Nein, darum können Sie mich nicht bitten", rief Folke.

„Ich muß", sagte Agnes fast flüsternd.

„Sie wollen fort von hier und dies soll ich erlauben?"

„Voriges Jahr machten Sie eine Reise und ich konnte Sie auch nicht daran hindern."

„Sagen Sie lieber, Sie versuchten nicht, es zu thun. Ich kann Sie zwingen, dazubleiben, und ich werde es thun. Erstens können Sie Ihren Platz auf dem Comptoir nicht verlassen; Sie sind dort unentbehrlich."

„In diesem Falle bin ich genöthigt, meinen Posten ganz aufzugeben, Reisen muß ich."

„Haben Sie auch überlegt, was Sie ausgesprochen? Es giebt Worte, die niemals über Ihre Lippen kommen sollten,

und zu diesen gehören die, welche Sie mir so eben zugeschleudert. Wenn Sie es über sich gewinnen können, mir auf diese Weise die Comptoirbank zu kündigen, so will ich Sie auch weiter nicht überreden zu bleiben. Reisen Sie ohne meine Erlaubniß; Sie haben es so gewollt. Wir sind geschieden."

„Nein, nicht so!" rief Agnes lebhaft. „Meine Pflicht verlangt, daß ich mich entferne. Sollte es mir auch mein ganzes Lebensglück kosten, so müßte ich doch dieser Pflicht gehorchen."

„Sprechen Sie nicht von Pflicht, wenn es sich um Bleiben oder Gehen handelt. Es giebt keine Pflicht, welche Ihnen geböte, Nygard zu verlassen. Nein, Agnes, ich kenne nur zu wohl die Triebfeder, die Sie so nennen. Es ist Ihr Stolz! Sie fürchten, daß Sie nicht im Stande seien, das Gefühl zu ersticken, welches trotz Ihres Stolzes Ihr Herz an einen Mann fesselt, den Sie nicht Ihrer würdig glauben, und Sie wollen eine Schwäche fliehen, welche Sie nicht billigen. Nun wohl, so reisen Sie. Gehorchen Sie der Stimme des Stolzes; ich werde niemals versuchen, Ihnen zu beweisen, wie unedel es ist, der Sklave dieses Gefühls zu sein. Möge unter der

tyrannischen Gewalt desselben Ihr Herz zu Eis erkalten. Es wird ein Tag kommen, wo Sie einsehen, daß Sie einer niedrigen Leidenschaft allzuviel geopfert. — Leben Sie wohl, Fräulein Gratten, Sie sind frei. Reisen Sie, wenn es Ihnen beliebt."

Mit diesen letzten Worten näherte Folke sich der Thür.

„Bleiben Sie, Folke Richson!" rief Agnes mit Nachdruck. ‚War ich wohl stolz, als ich Sie inständig bat, meinen Bruder hierbleiben zu lassen? War ich stolz, als ich Sie bat, Ihr Wort deshalb zurückzunehmen, weil ich nicht getrennt von Ihnen leben konnte? Sie wissen, daß es in meiner Brust keinen Stolz giebt, wenn es die Frage gilt, in Ihrer Nähe zu sein oder nicht zu sein. Wozu daher alle diese ungerechten Worte von Ihnen, der Sie in meinem Herzen schon lange zuvor gelesen, ehe ich selbst wußte, daß ich Sie liebe."

„Agnes!" rief Folke und drückte ihre Hand an sein Herz. „Sie sind ein Engel und ich —"

„Sie sind der Sieger", stammelte Agnes. „Sie haben mir diese Worte abgezwungen, die niemals über meine Lippen kommen sollten."

„Niemals!" unterbrach Folke sie mit Wärme. „Und

gleichwohl mußten dieselben von Ihnen zuerst ausgesprochen werden. Ich wagte nicht zu sagen, daß Sie für den strengen, eisenharten Mann, der jetzt vor Ihnen steht, Alles seien. Ohne Sie giebt es für ihn kein Interesse im Leben; ohne Sie hat die Sonne kein Licht und sein eigenes Dasein wird eine lange, düstere Nacht. Ohne Sie hört sein Herz auf zu schlagen und sein Blut wird kalt; seine Kraft ist gebrochen, und das Streben der Vergangenheit fruchtlos. — So von ganzer Seele liebe ich Dich, Agnes. Trotzdem aber wäre ich in mein Grab hinabgestiegen, ohne Dir dies auch nur zuzuflüstern, wenn Du mir nicht erst gestanden hättest, daß Dein Herz mir gehört. Der stolze Sohn des schlichten Arbeiters konnte nicht anders handeln."

„Gegen die Tochter des Mannes, welcher —"

„Gnade, Gnade! Laß die Vergangenheit in ihrem Grabe ruhen und versuche meine Gefühle und mein Benehmen richtig zu verstehen. Es war nicht ein Triumph, den ich meinem Stolze zu bereiten wünschte, es war vielmehr der Wunsch, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß das Gefühl, welches Dein Herz barg, stärker war als jedes andere, daß es Dir mehr gelte, als eingesogene Vorurtheile. Wenn ein Mann von

meinem Charakter liebt, so thut er es so ernst, daß die Liebe für ihn Leben oder Tod wird. Er kann daher sein Wohlergehen nicht auf den unsichern Wurf eines Ja oder Nein von den Lippen des Wesens setzen, welches seine Zukunft in den Händen hat. Er muß wissen, er muß sehen, er muß überzeugt sein, daß er der Geliebten ebenso theuer ist, wie sie ihm. — Jetzt, Agnes, giebt es keine Macht auf Erden, die mich von Deiner Seite reißen könnte. Wenn ich Dir dadurch, daß ich mein Blut tropfenweise verrinnen ließe, zeigen könnte, wie ich Dich liebe, so würde ich es thun. Du bist hinfort von meiner Existenz unzertrennlich."

Er zog Agnes an seine Brust und sie lehnte sich vertrauensvoll an das Herz, welches so ungetheilt ihr gehörte, und dessen Besitz ihr Glück ausmachte. Die Glückseligkeit des Augenblicks ließ sie vergessen, daß sie schon nach wenigen Stunden sich von Folke trennen sollte. Sie lauschte mit vor Wonne hochschlagendem Herzen den Worten, welche nur geflüstert wurden, um von ihrem Ohre vernommen zu werden.

„Aber nun wirst Du nicht reisen", sagte Folke und schlang seine Arme noch fester um sie.

Diese Worte rüttelten Agnes auf einmal aus ihrem

Rausch und Traum zur Wirklichkeit auf, und eine innere Stimme rief ihr zu:

„Du darfst nicht bleiben."

„Ich muß diese Reise machen", antwortete Agnes.

Folke's Arm ließ sie los.

„Ich kann mir nicht denken, daß es etwas giebt, was Dich zwingt, mich zu verlassen."

„Du wirst es verstehen, wenn ich sage: Eine heilige Pflicht ruft mich. Ich reise, aber ich komme wieder. Mein Herz bleibt bei Dir."

„Und Du willst mir nicht sagen, was für eine Pflicht es ist, die Dich ruft?"

„Vielleicht wenn ich wiederkomme."

Die Thür des Zimmes öffnete sich und Jane kam herein.

„Mutter", sagte Folke, „Alles, was ich vorhin Dir anvertraute, habe ich nun ihr gesagt."

Er drückte Agnes' Hand an seine Lippen und setzte hinzu: „Trotzdem aber verläßt sie mich; sie will fort von hier."

„Aber nur, um recht bald zurückzukehren", fiel Agnes ein, und ging um sich von Jane umarmen zu lassen.

Einige Stunden später rollte der kleine Reisewagen aus dem Hofe von Nygard hinaus.

Folke saß selbst neben dem Kutscher und fuhr. Er wollte selbst Agnes bis * * *stadt bringen, von wo sie mit der kürzlich eröffneten Eisenbahn die Reise nach der Hauptstadt weiter fortsetzen sollte.

Auf dem Bahnhofe in Stockholm herrschte reges Leben und Treiben. Der Schnellzug war angelangt. Koffer und andere Reise-Effecten wurden hin- und hergeschleppt und man rief nach Droschken und Trägern, ehe noch die Angekommenen ihr Gepäck ausgehändigt erhalten konnten.

Tom hatte sich zum Empfang seiner Schwester auf dem Bahnhofe eingefunden, und nachdem er sie mit Koffer und Hutschachtel glücklich in einen Wagen practicirt, fuhren sie fort und machten nicht eher Halt, als bis sie den sogenannten Königshügel erreicht hatten, wo Tom in seinem eigenen Hause wohnte.

Er zeigte sich gegen seine Schwester sehr freundlich, fragte nach Arthur und schien mit Vergnügen zu hören, daß

derselbe Richson's Geschäftscompagnon geworden. Sein Groll war verschwunden und er that, als hätte er vergessen, daß er sein Auge in Folge des unglückseligen Verhältnisses verloren, in welchem Arthur zu Fritz gestanden.

Kapitän Gratten war jetzt ein reicher Mann, der von seinen Renten lebte und sich ausschließlich seinem Kinde widmete. Er fühlte sich glücklich und dachte an sein verlorenes Auge so selten als möglich. Die zufriedene Gemüthsstimmung, in der er sich jetzt befand, machte ihn versöhnlich. Er freute sich ganz besonders, Agnes wieder zu sehen und bei sich zu haben, und äußerte den Wunsch, daß sie längere Zeit bei ihm bleiben möchte. Zu seinem Bedauern erklärte jedoch Agnes, daß sie sobald als nur immer möglich nach Nygard zurückkehren werde.

Schon denselben Abend fuhr Agnes von Tom begleitet zu Magdalene, nachdem sie vorher ihre Nichte, ein kleines freundliches Kind, begrüßt und umarmt hatte.

Der Wagen, der sie und Tom zu Magdalena brachte, hielt vor dem frühern Haus ihrer Eltern auf der Regierungsstraße. Zwei und ein halbes Jahr lagen zwischen dem Tag, wo sie die arme Agnes von hier fortgeführt, um mit ihrem

Bruder eine neue Lebensbahn zu beginnen, er als Diener desselben Folke, der in seiner Kindheit so viel bittere Augenblicke auf dem Hofe, den Agnes passiren sollte, zu erdulden gehabt.

Magdalene hatte seit Claes Henrik's Tod, wo John Gratten das Haus gekauft, wieder ihre alte Wohnung inne.

Wie sehr hatte Agnes in diesen dreißig Monaten, welche seitdem vergangen waren, sich verändert, und mit wie ganz anderen Augen betrachtete sie jetzt ihre Stellung im Leben.

Allerdings konnte sie sich eines, dem Andenken der Eltern gewidmeten Seufzers nicht erwehren, als sie durch das Thor schritt und den Hof betrat. Zugleich aber empfand sie auch ein Gefühl des Dankes gegen die Vorsehung, als sie die Vergangenheit mit der Gegenwart verglich.

Wünschte sie, daß Alles so geblieben sein möchte, wie es war, ehe ihr Vater starb? Nein, tausend Mal nein! Dann hätte sie ja niemals Folke kennen gelernt, und um dieses Glücks willen, verzichtete sie gern auf alle Schätze der Welt. Seine Liebe war Glück, Zufriedenheit und Reichthum. Durch diese Liebe war sie sich eines höhern und bessern Lebens be-

wußt geworden, als welches der Egoismus und die Eitelkeit schenkte.

Tom hatte geschwiegen, während sie über den Hof gingen; als sie aber vor Magdalenen's Thür standen, sagte er:

„Wenn Du zu der Alten kommst, so vergiß nicht, daß wir Kinder des Mannes sind, der sie einmal ungerechter Weise aus dieser ihrer Heimath vertrieb. Dadurch verschuldete er zugleich den Tod der Gattin ihres Sohnes, so daß zwei Kinder ihrer Mutter beraubt worden."

„Zwei Kinder!" wiederholte Agnes. „Hat denn Folke einen Bruder oder eine Schwester."

„Er hat eine Schwester; dies ist eben Magdalenens Geheimniß."

Tom drehte den Schlüssel um, die Thür ging auf, und Agnes sah sich in einem saubern Zimmer, welches mit weiß angestrichenen oder roth und weiß überzogenen Meubels ausgestattet war. Alles in dem ziemlich großen Zimmer war sorgfältig gefegt und geputzt.

An einem der Fenster saß eine junge Frau und arbeitete. Sie war mit einer gewissen Sorgfalt gekleidet, und man sah ihr sofort an, daß sie nicht der dienenden Klasse angehörte.

„Ist dies Folke's Schwester?“ fragte Agnes ihren Bruder.

„Nein, es ist eine Verwandte von Folke's Vater“, antwortete Tom.

Die Frau war mittlerweile aufgestanden, und kam jetzt den Eintretenden mit einem verbindlichen Lächeln entgegen, welches bewies, daß es ihr nicht an Umgangsbildung fehlte.

„Meine Schwester; Frau Richardson“, stellte Tom die Beiden einander vor und fragte dann, wie es mit Magdalena ginge.

„Ihre Kräfte nehmen immer mehr ab“, entgegnete Frau Richardson. „Schmerzen hat sie nicht, wohl aber fürchtet sie, daß der Tod sie überraschen werde, ehe es ihr noch vergönnt gewesen ist, Fräulein Gratten zu treffen.“

„Können wir zu ihr hineingehen?“ fragte Agnes.

Frau Richardson antwortete mit Ja.

In einem großen altmodischen Lehnstuhl saß eine alte Frau mit schneeweißem Haar und bleichen Zügen. Ihre Wangen waren welk, die Lippen farblos, und auf die Stirn schien der Tod gleichsam schon seinen Schatten gebreitet zu haben; aus den Augen aber leuchteten noch Leben und ein gewisser Grad von Energie, der den Jahren getrotzt hatte,

und auch dem herannahenden Tode trotzen zu wollen schien.

Die alte Frau heftete ihre Augen auf Agnes und ein dankbares Lächeln verklärte ihre Züge.

„Agnes Gratten," sagte sie mit klarer und deutlicher Stimme, „Gott ist sehr gnädig, daß er mich am Leben erhalten hat, bis Sie kommen."

Sie streckte Agnes die zitternde Hand entgegen und setzte dann hinzu:

„Ich fühle, daß mir der Tod mit jeder Minute näher rückt, und daß ich binnen kurzer Zeit von dem Erdenleben geschieden sein werde. — Kapitän Gratten, lassen Sie daher Ihre Schwester hier bei mir, bis das Ende da ist."

Tom näherte sich der Thür, Magdalene rief ihn aber zurück.

„Geben Sie mir noch einmal Ihre Hand," sagte sie, „und haben Sie Dank für Alles, was Sie der alten Magdalene gewesen sind. Wenn Claes Henrik mir schweres Unrecht zufügte, so hat sein Sohn es reichlich wieder gut gemacht. Möge Gott Sie segnen. In diesem Leben sehen wir einander nicht wieder."

Sie drückte Tom die Hand, und gab ihm dann durch eine Geberde zu verstehen, daß er gehen solle.

Die Thür schloß sich hinter ihm, und Agnes und die Alte waren nun allein.

Wir übergehen, was Magdalene in größter Kürze der jungen Dame anvertraute, weil wir im weitern Verlauf unserer Erzählung darüber Auskunft erhalten werden.

Die Sterbende übergab Agnes ein kleines Packet, in welchem sich Aufzeichnungen befanden, welche die Alte im Laufe der Jahre nach und nach niedergeschrieben. Es war gewissermaßen ihr Testament.

Magdalene sprach lange und Agnes hörte unter Thränen zu. Endlich waren ihre Kräfte so erschöpft, daß sie erklärte, sie müsse nun ausruhen.

Agnes legte ihr die Polsterkissen unter dem Kopfe zurecht, und Magdalenens Augen schlossen sich, während sie flüsterte:

„Ich war bei Deinem Vater, als er seinen letzten Seufzer aushauchte. Du wirst bei mir bleiben, bis Alles zu Ende ist."

Sie schlief ganz ruhig ein. Agnes saß schweigend und still neben ihr und hielt ihren Blick auf das todtenbleiche

Gesicht geheftet, welches jetzt so friedlich aussah, daß es einen förmlich wohlthuenden Anblick gewährte. Für Agnes war es eine heilige und theure Pflicht, bei der Großmutter des Geliebten zu sein, während diese ihr Leben beschloß und ihm dann den letzten Gruß der Heimgegangenen zu bringen.

„Ich werde nicht eher von Ihrer Seite weichen, als bis die Lebensflamme völlig erloschen ist," flüsterte Agnes, und neigte sich über Magdalenens gefaltete Hände, welche sie mit ihren Lippen berührte.

Florence, Florence, hättest Du dies voraussehen können, Du hättest Agnes nimmermehr als Kind von Deinem Fleisch und Blut anerkannt! Wie konnte Deine Tochter sich so weit vergessen, einer Dienerin und noch dazu der verhaßten Magdalene, der Wittwe des Kutschers Deines Schwiegervaters, die Hand zu küssen! O welche Erniedrigung. Welch' ein Glück für Dich, daß Du schon in Deinem Grabe schlummerst und nicht Augenzeugin einer solchen Demüthigung zu sein brauchtest!

Die Thür öffnete sich und Agnes blickte schnell auf.

Ward sie durch das in dem Zimmer herrschende Halbdunkel getäuscht, oder war es wirklich möglich, daß sie recht

sah? War es Folke, der auf der Schwelle stand? Ja, er war es, der mit sanft wehmüthigem Ausdruck die Großmutter betrachtete, und dann einen zärtlichen Blick auf Agnes heftete.

„Mein Kind," flüsterte Magdalene, welche die Augen wieder aufgeschlagen hatte.

Folke eilte auf sie zu, kniete vor ihr nieder, umschlang sie mit seinen Armen und sagte in wehmüthig vorwurfsvollem Tone:

„Du wolltest also scheiden, ohne mir Lebewohl zu sagen, ohne Deinen Enkel zu Dir zu rufen, damit er Dir die Augen zudrücke."

„Sie war bei mir," sagte Magdalene, indem sie auf Agnes zeigte. „Gott hat meine Gebete für Dein Glück erhört. Der Herr wird Euch Beide glücklich machen."

Wieder schlossen sich die Augen der alten Frau und sie schlummerte abermals ein.

Die Nacht verging und als der Tag grauete, schlief Magdalene den Schlaf des Todes.

Die achtzigjährige Greisin war heimgegangen, weil ihr Stundenglas abgelaufen war. Es war kein gewaltthätiger

Eingriff in die Natur, sondern ein stiller Uebergang aus diesem Leben in ein besseres.

Magdalene ward in dieselbe Gruft gebettet, in welcher ihre Schwiegertochter ruhete. Folke, John Gratten und Tom, sowie einige Verwandte von ihres Mannes Seite gaben ihr das Geleite.

Als am nächstfolgenden Tage die Morgensonne auf den Grabhügel fiel, stand Agnes da, um denselben mit frischen Blumen zu schmücken. Sie verweilte lange hier. Sie betete um Kraft, die Aufgabe, welche die Heimgegangene ihr hinterlassen, recht erfüllen zu können.

Vor dem Kirchhofe wartete ein Wagen. Agnes stieg hinein und befahl dem Kutscher, nach „Manilla“ im Thiergarten zu fahren. Wir eilen ihr dahin voran.

In einem Zimmer der Abtheilung für Blinde finden wir ein junges Mädchen vor einem Tische sitzend und eifrig mit Stricken beschäftigt. Ihr Körperbau war zart, ihre Züge regelmäßig, die Hautfarbe durchsichtig weiß, das Haar üppig

und goldgelb. Auf ihrem Gesicht ruhete ein Ausdruck von Zufriedenheit.

Das Zimmer war gut meublirt, die Kleidung des Mädchens sorgfältig und sauber und ihr Haar in zierliche Flechten geordnet.

Von Zeit zu Zeit hielt sie in ihrer Strickerei inne, um dem Geräusch von Tritten zu lauschen, welche sich draußen hören ließen. Die sanfte balsamische Luft des Sommers strömte durch die geöffneten Fenster herein; die hellen blauen Augen des Mädchens aber wendeten sich nicht ein einziges Mal nach dieser Richtung, um hinauszuschauen auf die grünenden Bäume, den blauen Himmel und das spiegelklare Wasser. Sie irrten vielmehr seelenlos umher, ohne sich auf einen Gegenstand zu heften, und man brauchte blos in dieses reizende Antlitz zu sehen, um sofort zu sehen, daß dieses Mädchen blind war.

Draußen auf dem Gange ließen sich Tritte hören. Sie näherten sich der Thür. Diese öffnete sich und eine ältere Frau ließ Agnes ein, indem sie sagte:

„Das ist Elsa. Sie wird sich gewiß sehr freuen, Besuch zu bekommen. Es ist so lange her, seit Magdalene das letzte Mal hier war!“

„Magdalene!“ rief Elsa und erhob sich. „Wo ist Magdalene?“

„Ich komme mit einem Gruß von ihr,“ sagte Agnes, war aber nicht im Stande, in vollkommen ruhigem Tone zu sprechen.

Elsa horchte aufmerksam auf die Stimme, welche diese Worte aussprach. Dann streckte sie eine ihrer Hände aus und ergriff Agnes beim Arm.

„Wer sind Sie?“ fragte sie.

„Ich bin die Schwester, die Magdalene Dir versprochen hat,“ antwortete Agnes in sanftem Tone und schlang ihre Arme um die Blinde.

„Also todt!“ rief Elsa mit schmerzlichem Aufschrei.

Die Blinde hatte während ihres ganzen Lebens nicht mehr als zwei Gegenstände zu lieben gehabt. Magdalene war der eine. Diese war für Elsa beinahe Alles gewesen, und Letztere konnte es sich nicht als möglich denken, daß die geliebte Greisin nun nicht mehr sei.

„Wenn ich sterbe,“ hatte Magdalene oft zu ihr gesagt, „werde ich Dir eine Schwester senden.“

Diese Schwester war aber für Elsa ein Fremdling, und

vermochte ihr nicht die Freundin zu ersetzen, welche sie verloren.

Wir wollen nicht bei der Schilderung eines Kummers verweilen, welchen Agnes kaum zu mildern vermochte. Wir erwähnen nur, daß, als der Abend einbrach, Agnes die Blinde mit aus diesem Hause fortnahm, welches seit Elsa's siebentem Jahre ihre Heimath gewesen.

Es war spät am Abend, als sie Manilla verließen. Agnes war ausschließlich mit ihrem Schützling beschäftigt, und gab daher nicht Acht darauf, daß der Kutscher einen Mann neben sich auf den Bock steigen ließ.

Als der Wagen vor Tom's Hause Halt machte, sprang der Mann herunter und öffnete die Thür des Wagens.

Agnes war bei seinem Anblick nahe daran, laut aufzuschreien.

Es war Folke, der ihr die Hand reichte. Er betrachtete sie mit so liebevollem Blick, daß sie beinahe Elsa's Gegenwart und die Verlegenheit, in der sie sich befand, vergessen hätte. Sie legte ihre Hand in die seinige und stieg aus dem Wagen, indem sie flüsterte:

„Meine Begleiterin ist —“

„Blind," unterbrach Folke sie leise. Dann nahm er Elsa auf seine starken Arme und setzte hinzu: „Komm Schwesterchen. Nun werden wir uns nicht mehr trennen."

Elsa schlang ihre Arme um seinen Hals, lehnte ihr goldlockiges Haupt an seine Wange und flüsterte:

„Mein Bruder, mein geliebter Bruder, darf ich nun bei Dir sein? Darf ich sagen, daß Du mein Bruder bist?"

„Ja, das darfst Du, armes Kind," antwortete Folke.

Er trug sie die Treppe hinauf in eins der Zimmer, welche für Agnes und sie bestimmt waren. Hier verweilte er einige Minuten und kehrte dann wieder zu Agnes zurück, welche in dem äußern Zimmer geblieben war.

Sie stand an einem der Fenster, und suchte sich zu erklären, was geschehen.

„Theure, geliebte Agnes," sagte Folke und bedeckte ihre Hände mit Küssen, „ich will und kann nicht danken. Ich weiß blos, daß Du Alles bist, was ein Weib sein kann, um das Glück und den Stolz eines Mannes auszumachen. Möge Gott mich Deiner Liebe würdig machen; diese ist mein höchstes Gut."

Eine Woche später waren Agnes und Folke wieder auf Nygard, wohin sie Elsa mitgebracht, welche in Jane die zärtlichste Freundin fand, die ihr beschieden sein konnte.

Agnes hatte bis jetzt noch keine Kenntniß von dem Inhalt des versiegelten Packets genommen, welches Magdalene ihr gegeben. Diese hatte ihr ohnehin beinahe schon Alles mitgetheilt, was diese Aufzeichnungen enthielten. Dieselben waren hauptsächlich für den Fall niedergeschrieben worden, daß Magdalene stürbe, ehe sie sich Agnes anvertraut hätte.

Es war am Tage nach der Wiederankunft auf Nygard und Sonntag.

Arthur arbeitete nicht auf dem Comptoir, sondern hatte den Morgen gemeinschaftlich mit Agnes zugebracht. Er hatte viel zu fragen gehabt. Endlich verließ er sie, um mit Folke einen Spazierritt zu machen.

Agnes stand am Fenster und schauete den Reitern nach. Folke hatte im Vorbeireiten sie mit der ganzen ritterlichen Galanterie gegrüßt, die ein Verliebter in seinen Gruß legen kann. Das Glück hatte ihn schöner gemacht, als er je gewesen, und Agnes hatte nur Eins, worüber sie sich grämte, nämlich, daß sie selbst aller Schönheit beraubt war.

„So wie ich bin, liebt er mich gleichwohl,“ dachte sie. „Seine Liebe wird überdieß mich zu einer wirklich guten Frau machen, und was bedarf ich da körperlicher Schönheit?“

Agnes nahm hierauf Magdalenens Aufzeichnungen zur Hand, und begann dieselben zu lesen.

Wir sind so frei, zugleich mit Agnes von der kurzen Lebensgeschichte der alten Frau Kenntniß zu nehmen. Sie lautete:

„Ich bin auf einem Bauerngehöft in der Nähe von Boras, Namens Byttorp, geboren. Meine Mutter war eine gottesfürchtige und arbeitsame Frau, mein Vater ein unzufriedener, fleißiger und habgieriger Mann, der von seiner frühesten Jugend auf an nichts weiter dachte, als Geld zusammenzuscharren. Er beschäftigte sich mit nichts weiter, als mit Weben.

„Als er sich verheirathete, bekam er Byttorp mit seiner Frau als Heirathsgut und hier wurden mein Bruder Lars und ich geboren. Lars kam frühzeitig fort, und lebte dann getrennt von der Heimath, ohne etwas von sich hören zu lassen. Wahrscheinlich hatte er einen fremden Namen angenommen.

„Ich war, als meine Mutter starb, noch sehr jung. Mein Vater nahm sich ihren Tod so zu Herzen, daß er darüber den Verstand verlor. Es wäre für mich sehr schlimm geworden, wenn nicht gute Menschen sich unser angenommen hätten. Ganz besonders war es der Bürgermeister, der für Alles sorgte. Mein Vater kam in's Hospital; Byttorp ward verpachtet und ich in dem Hause des Bürgermeisters erzogen. Ich lernte Lesen, Schreiben, Rechnen und Nähen.

„Als ich achtzehn Jahre alt war, trat ich bei dem General G. als Kindermädchen in Dienst. Den Winter brachte der General in der Regel in der Hauptstadt zu und wohnte dann in der Regierungsstraße in einem Haus, welches einem Banquier Gratten gehörte. Richardson war damals schon Kutscher bei dem Banquier. Wir wurden mit einander bekannt und drei Jahre darauf Mann und Frau.

„Der Banquier war ein stolzer und sonderbarer Herr, dabei aber ein guter Dienstherr. Richardson stand sehr gut bei ihm und dies war der Grund, daß der Banquier unsere Hochzeit ausrichtete. Nach einem Jahre gebar ich ein Kind, welches aber einige Wochen darauf wieder starb. Gleichzeitig beschenkte die Gattin des Banquiers ihn mit seinem zweiten

Sohn, Claes Henrik. Es sollte eine Amme angenommen werden. Ich ward hinaufgerufen und stand nun zum ersten Mal dem stolzen Herrn von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Er war damals etwas über vierzig Jahr alt, von starkem Körperbau und hatte ein schönes, obschon strenges Gesicht. Er sah mich lange an, gerade als ob er sich meines Aussehens zu erinnern suchte.

„Wie heißest Du und wo bist Du her?" fragte er.

„Ich heiße Magdalene Olsdotter und bin in der Nähe von Boras auf einem Gehöft Namens Byttorp geboren," antwortete ich.

„Also aus Westergothland. Man sieht es Dir am Gesicht an. Wie alt bist Du?"

„Vierundzwanzig Jahr."

„Leben Deine Eltern noch?"

„Meine Mutter starb, wie man mir erzählt hat, vor Schrecken, als man eines Nachts meinem Vater das Geld stahl, welches er, wie er behauptete, in unserem Viehstalle vergraben hatte. Mein Vater verlor darüber den Verstand und ist nun schon seit vielen Jahren im Hospital."

„Der Banquier stand auf und trat an das Kamin, um

sich die Hände zu wärmen. Es war Winter und sehr kalt.

„Wer hat Dich erzogen?“ fragte er.

„Der Bürgermeister in Boras.“

„Hast Du keine Geschwister?“

„Ich hatte einen Bruder, von diesem aber haben wir seit vielen, vielen Jahren nichts gehört. Wahrscheinlich ist er todt, denn er hat sich selbst auf den Aufruf nicht gemeldet, den man in der Zeitung nach ihm erlassen.“

„Nach diesem Verhör ward ich als Amme für den neugebornen Sohn angenommen. Ich erhielt sehr guten Wochenlohn und der Banquier legte auch Richardson an seinem Gehalte zu. Nächsten Frühling erhielten wir drei Zimmer auf dem Hofe in dem Hinterhause, dieselben, die ich später behalten durfte. Wir hatten es sehr gut. Ein paar Jahr vergingen, dann ward Ove geboren. Nun gab der Banquier mir eine kleine jährliche Unterstützung als Beitrag zur Erziehung des Knaben.

„Ein Jahr nach dem andern enteilte, mein Vater starb und wir erbten Byttorp. Es war, während mein Vater noch lebte, ein Brief von meinem Bruder, der im Auslande lebte,

eingetroffen und in diesem Briefe hatte er ausdrücklich zu meinen Gunsten auf sein Erbtheil verzichtet.

„Als Ove zwanzig Jahr alt war, starb Richardson, und mein Sohn zog nun wieder nach Hause zu mir. Er hatte in den letzteren Jahren bei dem Tischler gewohnt, in dessen Werkstatt er arbeitete. Der Banquier setzte mir nach Richardson's Tode eine größere jährliche Unterstützung aus, als ich vorher bezogen, und wir, ich und mein Sohn, führten nun ein ruhiges, sorgenfreies Leben.

„Claes Henrik verheirathete sich mit einer reichen Kaufmannstochter. Es war eine großartige Hochzeit und der alte Banquier schenkte, um die Vermählung seines Lieblingssohnes noch glänzender zu machen, jedem seiner Diener eine nicht unbedeutende Geldsumme. Ich bekam einhundert Reichsthaler. Die Neuvermählten bezogen dieselbe Wohnung, welche der General mit seiner Familie innegehabt.

Einige Jahre später ward der Banquier Wittwer.

„Claes Henrik's ältester Sohn war ungefähr vier Jahre alt, als Ove sich mit der Tochter eines armen Schmieds verheirathete. Der Banquier gab auch jetzt eine Summe zur Hochzeit her. Heiter und fröhlich war dieser Hochzeitstag,

der bei Anna's Eltern gefeiert ward. Eben ging es am muntersten zu, als ein Bote von dem Banquier kam, der mir sagen ließ, er wolle mich sofort sprechen. Er war seit einigen Tagen krank und sein Zustand hatte sich plötzlich verschlimmert. Ich eilte aus dem Hochzeitshause hinweg. Als ich in das Zimmer des Kranken trat, waren seine beiden Söhne bei ihm; den ältesten, John, hatte sein Vater niemals recht leiden können. Den Grund hiervon sollte ich in dieser Nacht erfahren. Der jüngste, Claes Henrik, der sich mit seinem Vater gut zu stellen wußte, besaß seine ganze Liebe und sein ganzes Vertrauen.

„Als ich eintrat, hieß der Kranke die Söhne sich entfernen.

„Was er dann zu mir sagte, war sehr wunderbar. Er gab sich mir nämlich als mein verschwundener Bruder zu erkennen; damit aber nicht genug, erzählte er auch, daß er der Dieb sei, welcher unsern Vater um sein durch Arbeit und Entbehrungen zusammengescharrtes Geld bestohlen. Er hatte ausgespäht, wo mein Vater sein Geld versteckt hielt, und kam eines Nachts, um den Schatz zu rauben. Eben wollte er, nachdem er sich desselben bemächtigt, die Flucht ergreifen, als

unsre Mutter dazu kam und ihn verhinderte, das Haus zu verlassen. Es erfolgte ein Auftritt. Meine Mutter befahl, drohte und bat inständig, daß mein Bruder nicht eine so niedrige That begehen und seinen eignen Vater bestehlen sollte. Da Lars jedoch unbeweglich blieb, warf sie sich auf einmal über ihn her und rief:

„‚Ehe ich meinen Sohn von hier als Dieb fortgehen lasse, erwürge ich ihn!‘

„Ehe sie ihn am Halse packen konnte, stieß Lars sie von sich. Sie fiel. Er eilte davon, aber verfolgt von dem herzzerreißenden Geschrei, welches die unglückliche Mutter erhob.

„Die Geschichte, welche mein Vater in seiner Verworrenheit über den an ihm verübten Diebstahl erzählte, ward von Niemandem geglaubt, und deshalb wurden auch keine Nachforschungen nach dem Diebe angestellt.

„Mit dem Gelde, in dessen Besitz Lars auf diese Weise gekommen, etablirte er sich, bekam die Tochter eines vermögenden Mannes zur Frau und ward reich. Alle diese Vortheile aber hatte er um den Preis seiner Gewissensruhe erkauft. Fortwährend ward er von dem Schrei verfolgt, welchen unsere Mutter ausgestoßen, und die Erinnerung daran ließ ihm

keinen Frieden. Ein rächendes Schicksal hatte es überdies gefügt, daß sein ältester Sohn seiner Großmutter sehr ähnlich sah. Die Züge des Knaben erinnerten Lars daher fortwährend an sein Verbrechen.

„Als die Ereignisse mich ihm in den Weg führten, beschloß er, das, was er verbrochen, wenigstens einigermaßen wieder gut zu machen, besonders da er erfuhr, daß die That unsrer Mutter nicht allein das Leben, sondern auch unserm Vater den Verstand gekostet.

„An demselben Tage, wo ich die Amme seines zweiten Sohnes ward, errichtete er ein Testament, worin mir lebenslänglich freie Wohnung in seinem Haus auf der Regierungsstraße, und eine jährliche Unterstützung von dreihundert Reichsthalern zugesichert ward. Während der Zeit, wo er jetzt krank gewesen und seine Gewissensbisse nicht durch Arbeit hatte betäuben können, war er fortwährend von einer und derselben Idee verfolgt worden. Es war ihm nämlich, als ob unsre Mutter ihm aus ihrem Grabe zuriefe, er solle berechnen, wie groß das Capital, welches er seinem Vater gestohlen, jetzt wäre, wenn es während dieser ganzen Zeit Zinsen getragen hätte. Er stellte diese Berechnung an, und brachte eine große

Summe heraus. Wenn ein Mensch von Gewissensbissen gepeinigt wird, so kommt er allemal auf seltsame Gedanken. Auch bei meinem Bruder war dies der Fall. Er bildete sich ein, unsere Mutter würde ihm niemals verzeihen, wenn er mir nicht ein Capital gäbe, das dem entspräche, welches das gestohlene Geld ausmachen würde, wenn die Zinsen immer zum Capital geschlagen worden wären. Er wollte sich die Verzeihung des Himmels erkaufen, und hatte deshalb ein neues Testament aufgesetzt, worin er sein Vermögen zwischen seine zwei Söhne in zwei gleiche Theile theilte.

„Wie schwer und strafbar ich aber auch das von ihm begangene Verbrechen fand, so konnte ich gleichwohl nicht umhin, ihm nach Kräften Trost und Hoffnung zuzusprechen. Ich blieb auch bei ihm, bis Alles vorüber war.

„Die letzten Worte, die er sprach, waren an Claes Henrik gerichtet und lauteten ungefähr folgendermaßen:

„‚Sobald ich begraben bin, wirst Du Deinem Bruder mittheilen, was ich Dir anvertraut. Du kennst den Inhalt meines letzten Testaments. Er muß ihn dann auch kennen lernen und erfahren, daß Magdalene mein Vermögen zu gleichen Theilen mit Euch erben soll.‘

„In derselben Stunde, wo mein Sohn seine junge Gattin in unsere gemeinsame Wohnung heimführte, erlosch das Leben meines Bruders.

„Ich übernahm die Aufgabe, ihn in den Sarg zu betten. Mein Gemüth war so betrübt, daß ich während dieser Beschäftigung nicht an die weltlichen Vortheile dachte, welche sein Tod mir bereitete.

„Am Tage vor dem Begräbniß spät Abends wollte ich etwas aus dem Cabinet holen. Die Thür des Schlafzimmers des Verstorbenen stand halb geöffnet. Es brannte Licht darin. Ich lugte hinein, um zu sehen, wer darin wäre. Es war Claes Henrik und seine Frau. Ich zog mich sofort zurück, um mich ebenso unbemerkt, wie ich gekommen, wieder zu entfernen, blieb jedoch stehen, als ich die junge Frau sagen hörte:

„‚Hat außer Dir noch sonst Jemand Kenntniß von dem Inhalt des Testaments?‘

„‚Allerdings, der Notar, der es aufgesetzt hat. Die Zeugen, welche es unterschrieben, wußten jedoch nichts von dem Inhalt. Sie attestirten blos die eigenhändige Unterschrift meines Vaters.‘

„‚Und hast Du wirklich die Absicht, dieses Testament herauszugeben?‘ fragte Frau Florence.

„‚Ja, ich glaube es,‘ antwortete Claes Henrik.

„‚Ich aber glaube es nicht,‘ rief Florence. ‚Erstens beraubt es uns eines Drittheils des Vermögens; zweitens verkündet es der Welt die niedrige Herkunft und die verbrecherische Handlungsweise Deines Vaters, und drittens macht es die Wittwe des Kutschers Deines Vaters, Deine eigene Amme, zu Deiner Tante. Ich, die ich so glücklich bin, von reichen, angesehenen Eltern und aus einer geachteten Familie zu stammen, ich sollte mich genöthigt sehen, eine Bauernmagd als Verwandte meines Gemahls anzuerkennen? Wenn mein Schwiegervater so kopflos gewesen ist, ein für uns so erniedrigendes Papier wie dieses, welches Du in der Hand hast, zu hinterlassen, so darf wenigstens Niemand den Inhalt desselben kennen lernen. Nun, Claes Henrik, weißt Du, was Du zu thun hast.‘

„Ich schob geräuschlos die Thür auf, und sah die junge Frau ein Licht dem Papier nähern, welches Claes Henrik in der Hand hielt. Er zog es nicht zurück, das Feuer ergriff das Papier. Ich sprang in das Zimmer hinein, riß ihm

das Papier aus der Hand, warf es auf die Diele und trat mit dem Fuße darauf herum, bis das Feuer erloschen war. Trotzdem war das Dokument zur Hälfte verbrannt.

„Claes Henrik verschloß die Thür. Er wollte mir nicht erlauben, das Zimmer zu verlassen, wenn ich nicht zuvor das halbverbrannte Papier zurückgäbe. Ich antwortete ihm aber, daß ich nur der Gewalt nachgeben, aber dann zuvor um Hülfe rufen würde.

„Er mußte mich daher gehen lassen.

„Als ich wieder in das Zimmer trat, wo die Leiche lag, meldete mir ein Diener, es sei ein Bote von meiner Schwiegertochter dagewesen. Ove war von der Arbeit nach Hause gekommen, weil er plötzlich krank geworden war.

„Ich fand ihn in einem bedenklichen Zustand. Die Angst, mein einziges Kind zu verlieren, drängte jeden andern Gedanken in den Hintergrund. Er kam jedoch wieder auf, obschon es mit seiner Genesung sehr langsam ging. Die Brust war infolge der schweren Entzündung sehr angegriffen, und im nächstfolgenden Frühling mußte er, der Verordnung der Aerzte zufolge, mit seiner Frau einen Badeort besuchen. In seinem Handwerk zu arbeiten, war ihm streng verboten.

„Ove's Krankheit hatte viel Geld gekostet und noch mehr

sollte sie kosten, ehe er so weit wieder hergestellt war, daß er arbeiten konnte. Unsere Ersparnisse mußten bald zusammenschmelzen, das sah ich ein. Das halbverbrannte Testament ward hervorgesucht und genauer betrachtet. Die Hälfte davon war vernichtet und diese Hälfte war gerade der Theil, wo die Namen gestanden hatten. Allerdings verstand ich nichts von dergleichen Dingen, sah aber sofort ein, daß der Theil der Schrift, welchen es mir gelungen zu retten, mir niemals etwas nützen könne. Das, was ich davon noch besaß, enthielt blos meines Bruders Anerkenntniß, daß ich seine Schwester sei, daß er seinem Vater Geld gestohlen, und daß er den Verlust, den ich dadurch erlitten, wieder gut zu machen wünschte. Da, wo die testamentarischen Verfügungen begannen, war das Papier verbrannt. Gleichwohl schloß ich das werthlose Dokument sorgfältig ein, und wollte eben zu Claes Henrik hinaufgehen, um ihm meine Meinung zu sagen, als man mir einen beschriebenen Zettel von ihm überbrachte. Derselbe benachrichtigte mich, daß ich von John Gratten erfahren könne, welche Verfügung sein Vater zu meinem Vortheil getroffen. Claes selbst hatte, als ich seine Mittheilung empfing, mit seiner Familie eben eine Reise in's Ausland angetreten. Ich

ging zu John Gratten. Er sagte mir, das Testament theile mir freie Wohnung auf Lebenszeit und eine jährliche Pension von dreihundert Reichsthalern zu.

„Ich konnte mich nicht entschließen, ihm etwas zu sagen, sondern versuchte, mir einzureden, daß es für mich am besten sei, mich zufrieden zu geben, da es doch nicht anders werden könne. Ich hielt übrigens John für noch geiziger und eigennütziger, als Claes Henrik.

„Es gelang mir jedoch nicht, zufrieden zu werden. Bitterkeit erfüllte meine Seele und ich wartete blos auf Claes Henrik's Rückkunft. Sobald als er wieder da war, ging ich zu ihm hinauf und sagte Alles heraus, was ich auf dem Herzen hatte. Meine Worte waren scharf, mein Zorn war groß, und von diesem Tage an entstand ein stillschweigender, aber unversöhnlicher Haß zwischen uns. Ich wußte, daß er mich und das halb verbrannte Dokument fürchtete. Ich gab ihm auch bei allen Gelegenheiten zu verstehen, daß ich dies recht wohl merkte.

„Ungefähr ein Jahr nach dem Tode des Vaters wurden die Brüder uneinig, weil John sich mit einer armen Gouvernante verheirathete.

„Unter fortwährendem Zwist und Groll fuhr ich fort, in einem und demselben Haus mit meinem verhaßten Neffen zu wohnen, der mir seine Feindschaft nicht offen zu zeigen wagte, sie aber bei allen möglichen Gelegenheiten Ove und dessen kleinem Sohn Folke fühlen ließ.

„Außerdem verfolgte uns von dem Augenblick an, wo mein Bruder starb, eine ununterbrochene Kette von Widerwärtigkeiten. Ove hatte allerdings seine Gesundheit wieder erlangt und auch wieder Arbeit bekommen, seine Frau aber war jetzt fortwährend krank und elend. Oft mußte sie Wochen lang das Bett hüten. Sie war ein sanftes und frommes Wesen, welches Ove, je kränker und gebrechlicher sie ward, immer mehr zu lieben schien.

„Zu den verschiedenen andern Unfällen, die uns trafen, gehörte auch der Verlust der kleinen Summe, die wir für Byttorp als Kaufgeld erhalten. Wir hatten dieselbe bei einem Kaufmann in Boras angelegt, wo sie viele Jahre gestanden. Der Kaufmann starb, es ward Concurs zu seinem Vermögen erklärt und wir verloren das unsrige.

„Diese und andere Widerwärtigkeiten, so wie die Verfolgungen von Grattens, äußerten auf Ove's Gemüthsstimmung

eine sehr üble Einwirkung. Allmählich ward auch er bitter und giftig. Das, was am meisten hierzu beitrug, war der Umstand, daß Folke nie den Fuß aus der Thür setzen konnte, ohne Mißhandlungen von den Gratten'schen Kindern oder Dienern ausgesetzt zu sein.

„Als Folke acht Jahr alt war, erkrankte Ove wieder an einem ernsten Brustübel. Es verging ein ganzes Jahr, ehe er wieder arbeiten konnte, und auf diese Weise ward er auch verhindert, sein Meisterstück zu machen. Als er wieder arbeiten konnte, fing er daran an, aber es ging langsam damit, weil die Brotarbeit allemal vorangehen mußte.

„Dabei sah es auch in seiner Häuslichkeit sehr trübselig aus. Seine Anna sollte abermals einem Kinde das Leben geben, und war während dieser Zeit äußerst schwach.

„Eines Tages kam Folke schreiend und aus einem großen Loche im Kopfe blutend vom Hofe herein. Arthur Gratten hatte mit Steinen nach ihm geworfen und ihm auf diese Weise die Wunde zugefügt. Anna erschrak darüber so, daß sie mehrere Wochen lang das Bett hüten mußte, und wir fürchteten, daß sie niemals wieder aufkommen würde, so elend war sie.

„Einige Monate darauf gebar sie ein Mädchen und die gewaltsame Gemüthsbewegung, welcher sie einige Tage darauf ausgesetzt war, machte ihrem Leben ein Ende.

„Mein Gemüth ward ebenso wie das meines Sohnes gegen den Mann, der dies verschuldet, so erbittert, daß ich ihm das Unheil, welches er uns zugefügt, niemals verzeihen zu können glaubte. Während so mein Herz von Groll erfüllt war, setzte ich Ove von unsrer Verwandtschaft mit Grattens und von Claes Henriks Handlungsweise in Kenntniß. Diese war natürlich nicht geeignet, meinen Sohn milder gegen diesen Mann zu stimmen, und er war der Ansicht, daß wir von dieser Familie niemals irgend welchen Beistand annehmen dürften.

„Es dauerte nicht lange, so fanden sich noch andere Drangsale ein, und diese sollten meinen Sinn erweichen. Von dem Augenblick an, wo Ove seine Anna verloren, war er düster und träge. Er war jetzt Meister, aber dies machte ihm keine Freude. Nur die Nothwendigkeit, Brot für die Seinigen zu schaffen, trieb ihn zur Arbeit.

„Er meinte, es könne ihm nichts nützen, sich zu mühen, da er und seine Kinder von einem unglücklichen Schicksal ver-

folgt würden. Alle meine Ersparnisse waren aufgewendet und der Verdienst ward immer geringer, woran Ove's Unthätigkeit schuld war. Meine Pension war für uns alle vier nicht ausreichend.

„Ein Jahr verging unter Sorge und Kummer, aber es war mit allen diesen Drangsalen noch nicht genug, sondern es gesellte sich ein noch bittreres hinzu. Ich hatte nämlich die furchtbare Entdeckung gemacht, daß die kleine Elsa blind geboren war. Ich wagte nicht, dies dem ohnehin schon so unglücklichen Vater mitzutheilen. Es wäre dies für ihn ein Grund gewesen, nur noch um so fester zu glauben, daß ein unabänderliches, unseliges Verhängniß auf ihm laste.

„Wenn er nur an einen andern Ort kommen könnte," dachte ich.

„Tag und Nacht beschäftigte mich dieser Gedanke, bis ich endlich eines Tages in der Zeitung eine Anonce sah, worin, wie es mir schien, etwas für ihn Passendes geboten ward. Ich überredete ihn, an den bezeichneten Ort zu gehen, aber ich sah auch ein, daß er den angebotenen Posten nicht bekommen würde, wenn er nicht einen Fürsprecher hätte. Ich bezwang mein stolzes Gemüth, nahm das halbverbrannte

Testament und begab mich damit zu John Gratten. Ich sagte ihm Alles und er verschaffte meinem armen Ove die Arbeit, die er suchte. Folke und er reisten ab, ohne daß einer von Beiden ahnte, daß Elsa blind war.

„John Gratten wollte nun für mich und die Kleine sorgen. Dies wies ich hartnäckig zurück. Eines Tages suchte mich eine Dame auf, welche Signe Ekeberg hieß. Sie sprach christliche und milde Worte, so daß mein Herz aus seiner Verbitterung erwachte. Haß und Groll wichen aus meiner Seele. Die Dame gab mir Arbeit und bezahlte dieselbe freigebig. Nach zwei Jahren, nachdem Ove auch nach England gegangen war, schickte er für Elsa's Unterhalt einen jährlichen Beitrag.

„Elsa behielt ich bei mir, bis sie in die Schule gehen sollte, wo ich sie dann in dem Institut Manilla in Pension brachte. Ich hatte mich jetzt dazu bequemt, von Mamsell Ekeberg einen kleinen Beitrag zur Erziehung des Mädchens anzunehmen. An demselben Tage, wo Elsa nach Manilla kam, schrieb ich an Ove nnd meldete ihm, seine Tochter sei gestorben. Für ihn sollte sie auch todt bleiben. Ich that dies deshalb, weil er in seinen Briefen davon sprach, daß er nach

Schweden zurückkommen und hier eine neue Bahn beginnen, oder richtiger gesagt, die, welche er schon betreten, weiter fortsetzen werde. Er wollte sich eine geachtete gesellschaftliche Stellung und pecuniäre Unabhängigkeit schaffen, meinte er. Er war jetzt zum zweiten Male vermählt, sein Verhängniß aber war ihm, wie er behauptete, auch in diese neue Ehe nachgefolgt. Seine Frau litt nämlich an einer Lähmung.

„Einige Jahre darauf kam Ove wirklich wieder nach Schweden zurück. Er hatte sich ein wenig Geld gesammelt, und mit Hülfe von Herrn Hondern's kleinem Capital legten sie in der Nähe von Nygard eine Baumwollenweberei an.

„Ove's Herz war von der Zeit nicht verändert worden, sondern sein Groll gegen die Familie Gratten größer als je. Er hatte auch Folke gelehrt, sie zu hassen. Er wollte nun in ihrer Nähe an seiner Zukunft arbeiten, und durch seine Gegenwart Claes Henrik an die niedrigen Thaten erinnern, welche dieser begangen, als er das Testament verbrannte und Anna zu Tode erschreckte.

„Einige Jahre vor seiner Rückkehr in's Vaterland hatte sich etwas ereignet, was auf die Zukunft eines Mitglieds der Familie Gratten großen Einfluß äußerte.

„Tom Gratten hatte mit seinem Hofmeister seine erste Reise in's Ausland unternommen. Dieselbe ging durch Frankreich und England. In London hielt man sich einige Zeit auf.

„Ove war damals Werkmeister in einer größern Fabrik. Eines Abends, als er und Folke nach Hause gingen, hörten sie aus einem kleinen Gäßchen einen halberstickten Hülferuf. Sie eilten sofort hin und kamen gerade noch zur rechten Zeit, um einen jungen Menschen zu befreien, der von zwei Straßendieben überfallen worden war. Der junge Mann erklärte, nachdem er seinen Rettern gedankt, er sei ein Schwede und habe sich in der großen Stadt zufällig verirrt. Er nannte dann das Hotel, in welchem er wohnte, und Ove und Folke erboten sich, ihn dorthin zu begleiten.

„Unterwegs erzählte er weiter, daß er Tom Gratten heiße. Es war also einer von Folke's frühern Quälgeistern, den die Beiden, Vater und Sohn, gerettet hatten. Sie schieden von ihm, ohne etwas zu sagen, den nächstfolgenden Tag aber fand Ove sich bei Tom ein, und bat ihn, seinem reichen Vater zu sagen, daß es Claes Henrik Gratten's Cousin sei, welcher Tom das Leben gerettet. Er trug Tom auf,

hinzuzusetzen, der Herr Banquier möge dies als Vergeltung dafür ansehen, daß er das Testament verbrannt, welches Magdalenen den dritten Theil von Lars Gratten's Vermögen zusicherte.

„Tom kehrte nach Schweden zurück. Er richtete den Gruß von Richardson aus und verlangte von seinem Vater eine Erklärung, welche dieser aber verweigerte. Nun suchte Tom mich auf. Er verlangte Rechenschaft wegen der Anklage, die Ove gegen seinen Vater ausgesprochen, und ich gab ihm das halbverbrannte Testament zu lesen. Ueberzeugt von der Wahrheit dessen, was Ove gesagt, suchte er nun seinen Vater zu zwingen, mir zu gewähren, was man mir vorenthalten, und da ihm dies nicht gelang, so erklärte er, nicht daheim bleiben zu wollen. Man schickte ihn nach Hamburg. Hier ging er zur See. Er wollte keine Unterstützung von seinem Vater annehmen, so lange dieser sich weigerte, mir zu geben, was mir zukäme. Als er sich das erste Mal zur See begab, schrieb er an seinen Onkel und forderte denselben auf, seinem Antheil zu entsagen und seinen Bruder zu zwingen, dasselbe zu thun; Claes Henrik war aber nicht so leicht zu zwingen, und ich meinerseits ließ mich nicht bewegen, von Gratten's etwas als Geschenk anzunehmen.

„Als Ove sich in Schweden niederließ, besuchte er mich mit seinem Sohne. Sie wollten, daß ich zu ihnen nach Stenvik zöge, aber dies konnte ich nicht. Mein Liebling, mein blindes Kind, bedurfte meiner.

„Nach der ersten Begegnung mit Ove dankte ich Gott inständig dafür, daß er mir die Idee eingegeben, meinem Sohn das Unglück seiner Tochter zu verheimlichen. Dasselbe würde sein Gemüth nur noch mehr verbittert und dem Haß, welchen er gegen Gratten's hegte, neue Nahrung gegeben haben. Er würde geglaubt haben, das Unglück des armen Mädchens rühre von dem Schrecken her, welchen die Mutter gehabt, als Folke mit der blutenden Wunde im Kopfe vom Hofe hereingestürzt kam. Ove hatte überdies genug an dem Kummer, welchen die Gelähmtheit seiner Gattin ihm verursachte.

„Mein Sohn starb, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß Elsa noch am Leben war.

„Folke setzte nach dem Tod seines Vaters mir ein so reichliches Jahrgeld aus, daß ich die Unterstützung, die ich bisher von Mamsell Ekeberg bezogen, entbehren konnte. Mein Leben verfloß nun ruhig und glücklich. Elsa war meine Welt, und ihr war ich Alles.

„Die gute, fromme Ekeberg hatte mich Demuth und Vertrauen auf Gott gelehrt. Es war mir ein wohlthuendes Gefühl, zu wissen, daß ich meinem Sohn und auch Folke den Kummer über Elsa erspart."

Wir brechen hier die Aufzeichnungen der alten Magdalena ab, und theilen bloß in Kürze den Schluß derselben mit. Er bestand hauptsächlich in Vorschriften für Agnes, wie sie in Bezug auf Elsa zu verfahren hätte. Sie sollte die arme Blinde mit in ihre Heimath nehmen und Folke sie lieben lehren, aber ohne ihn wissen zu lassen, daß sie seine Schwester sei.

Die Aufzeichnungen schlossen mit den Worten:

„Agnes Gratten ist vom Schicksal bestimmt, die Nachkommen der Geschwister wieder zu vereinigen. Sie werden nun eine Familie ausmachen, die begangenen Verbrechen sind dann gesühnt, der alte Haß ist erloschen und Frieden und Glück werden wieder erblühen. Mögen Agnes und Folke als Ehegatten glücklich werden, und der armen Blinden stets mit Liebe zur Seite stehen.

„Möge Gott in seinem Himmel Euch Alle segnen. Dies ist das letzte Gebet der alten

„Magdalene."

Agnes faltete die Schrift zusammen. Sie war dadurch in große Aufregung versetzt worden, obschon diese Aufzeichnungen nichts enthielten, was sie nicht schon vorher gewußt hätte.

„Frieden deiner Asche, alte Freundin! Ich habe nicht verhindern können, daß Dein Enkel erfahren, was Deinem Wunsche gemäß ein Geheimniß für ihn bleiben sollte.“

Aber — wird der Leser fragen — wie hatte Folke erfahren, daß seine Schwester lebte und blind war?

Wir beantworten diese Frage durch die Erklärung, welche Agnes von Folke erhielt.

Dieser hatte bei seiner Rückkunft aus England, nach dem Tode seines Vaters, seine Großmutter besucht. Er traf sie nicht in ihrer Wohnung, und als er fragte, wo er sie finden könne, antwortete man ihm, sie sei wahrscheinlich in Manilla, wo sie eine blinde Verwandte habe.

Diese Antwort befremdete Folke. Er hatte nie etwas davon gehört, daß sie eine blinde Verwandte hätten, und beschloß daher, seine Großmutter in Manilla aufzusuchen. Er begab sich dahin, traf aber dort Signe, deren Bekanntschaft er bei Gelegenheit eines früheren Besuches bei seiner Großmutter gemacht.

Signe bat ihn, umzukehren und Magdalene nicht hier zu treffen zu suchen. Beide verließen hierauf Manilla und Signe erzählte nun Folke, seine Schwester lebe, aber sei blind und Magdalene mache es sich zur Freude, allein für sie zu sorgen, und ihr Unglück vor dem Bruder geheim zu halten.

Folke mußte Signe versprechen, nicht zu verrathen, was sie ihm anvertraut, sondern Magdalene bis an ihr Ende in der glücklichen Täuschung leben zu lassen, daß sie ihrem Enkel einen schweren Kummer erspart.

Folke versprach dies, besuchte aber am nächstfolgenden Tage in Signe's Gesellschaft seine Schwester, obschon ohne ihr zu sagen, wie nahe verwandt sie waren.

Von dieser Zeit an besuchte er sie, so oft er nach Stockholm kam und setzte seiner Großmutter ein für sie und ihre Enkelin ausreichendes Jahrgeld aus.

Als Elsa älter ward, theilte Folke ihr im Vertrauen mit, daß er ihr Bruder sei, bat sie aber, gegen Magdalene nichts davon zu erwähnen. Er erzählte ihr die traurige Geschichte ihrer Eltern und die arme Blinde begriff vielleicht besser, als irgend Jemand die Beweggründe, von welchen ihre Großmutter sich hatte leiten lassen.

Signe war übrigens nicht von selbst hinter Magdalenen's Geheimniß gekommen, sondern Tom hatte es in einem Briefe an seinen Onkel erwähnt, er glaube zu wissen, daß Richardson's Tochter lebe und blind sei, daß Magdalene aber dies vor Allen geheim hielte, aus Furcht, daß der Vater des Mädchens etwas davon erfahre. Signe ward nun von John Gratten beauftragt, darauf zu sehen, daß es Magdalenen und Elsa nicht fehlte. Demgemäß widmete Signe der armen Blinden in aller Stille ihre liebende Fürsorge.

Agnes begab sich, nachdem sie mit ihrer Lectüre zu Ende war, hinauf zu Jane und Elsa, um mit Letzterer einen Spaziergang im Freien zu machen.

Wir lassen sie mit einander allein Arm in Arm in den breiten Alleen des Gartens wandeln. Elsa sprach von ihrer Liebe zu Magdalene und Agnes hörte zu. Wir beeilen uns dagegen, zu erfahren, was zwischen Folke und Arthur vorging.

Die beiden jungen Männer waren eine ziemliche Strecke geritten, und hatten über die Interessen der Fabrik gesprochen. Plötzlich brach Folke davon ab und sagte:

„Wie steht es, Arthur Gratten? Sollen wir immerfort einander als Fremdlinge betrachten, oder wollen wir uns nicht lieber als Verwandte die Hand reichen? Wir kennen Beide die Vergangenheit; möge dieselbe in das Grab gebettet werden, in welchem meine Großmutter ruht. Das Beste, was wir, um ihr Andenken zu ehren, thun können, ist, daß wir einen unverbrüchlichen Freundschaftsbund für's ganze Leben schließen."

Folke nahm, indem er dies sagte, die Zügel in die linke Hand und reichte Arthur die rechte.

„Kann Folke Richson mir wirklich als Freund und Verwandter die Hand drücken? Kann er alles erlittene Unrecht aus seiner Erinnerung hinwegtilgen, während —"

Arthur redete nicht aus, sondern hielt sein Pferd an und schüttelte Folke's Hand.

Nach diesem gewechselten Handschlag rief Folke:

„Nun können unsere Väter in Ruhe schlafen!"

Er berührte sein Pferd mit der Reitgerte, und es setzte sich in rasche Bewegung.

Arthur folgte ihm.

Eine Weile lang herrschte Schweigen, dann ließ Folke sein Pferd wieder langsamer gehen.

„Arthur,“ sagte er in kurzem, heftigen Ton, „ich liebe Deine Schwester.“

„Seit ganz kurzer Zeit habe ich dies erfahren.“

„Willst Du ihre Zukunft meinen Händen anvertrauen? Willst Du mir Agnes zum Weibe geben?“

„Claes Henrik Gratten's Tochter? Kann Anna Richardson's Sohn sich mit ihr vermählen?“

„Die Vergangenheit ist für uns nicht mehr vorhanden,“ fiel Folke mit Wärme ein. „Meine sanfte, fromme Mutter wird von ihrem Himmel herab den Bund ihres Sohnes segnen.“

„Wenn dem aber auch so ist; wenn auch die Vergangenheit sich nicht mehr zwischen Dich und Agnes stellt; wenn auch die Liebe selbst die schwärzesten Erinnerungen verwischen kann, so giebt es gleichsam immer noch etwas, was euch trennt. Ich meine — Margarethe.“

„Wie?“ rief Folke indem er Arthur ansah.

„Sie liebt Dich; sie hat seit ihrem neunzehnten Jahre keinen Andern geliebt.“

„Halt!“ unterbrach Folke. „Hier geht der Weg nach Fjellboda,“ setzte er hinzu. „Wohlan, Gratten, reite hin; sag

Margarethen, daß ich heute die Hand Deiner Schwester verlangt habe. Sie ist nicht darauf vorbereitet, zu hören, daß ich mich so von meiner Liebe beherrschen lasse. Als ich ihr dieselbe anvertraute, sagte ich auch, daß meine Schwäche mich niemals verleiten werde, sie Agnes zu gestehen. Nun aber bitte ich Dich, sage Margarethen, mit welcher Ungeduld ich darauf warte, daß Du mir Deine Schwester gebest."

Arthur hielt sein Pferd an.

„Soll ich ihrem Herzen den Schmerz bereiten, zu wissen, daß eine Andere von dem Manne geliebt worden, den sie liebt? — Nein, das will ich nicht. — Es hieße dies, mich für die Wunde rächen, die sie mir einmal geschlagen. — Reite Du selbst nach Fjellboda, ich thue es nicht."

„Wenn Margarethen," fiel Folke ein, „durch diese Mittheilung Schmerz bereitet würde, so würde ich nicht einen Andern beauftragen, ihr diese Kunde zu bringen. Ich weiß aber, daß dies nicht der Fall ist. Du kannst mir unbedingt glauben, und ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß ich die Wahrheit spreche. Ich verlange Deine Zustimmung zu meiner Vermählung nicht eher, als bis Du bei Margarethen gewesen bist."

Folke gab seinem Pferde die Sporen und galoppirte davon, während Arthur langsam die nach Fjellboda führende Anhöhe hinaufritt.

Margarethe war an diesem Tage nicht in die Kirche gegangen, sondern brachte den Vormittag im Pavillon mit Lectüre zu.

Sie hatte das Buch, welchem sie ihre Aufmerksamkeit gewidmet, eben zugemacht, und erhob sich, um hinaus auf die Veranda zu gehen, als Arthur eintrat.

„Ach, das ist ja eine sehr freudige Ueberraschung, Dich zu sehen,“ sagte Margarethe. „Du pflegst mich nicht durch fleißige Besuche zu verwöhnen,“ setzte sie lächelnd hinzu.

„Das kannst Du mir nicht verdenken. Käme ich oft, so —“

„So würde dies beweisen, daß meine Gesellschaft Dir angenehm sei; Du willst aber nicht, daß ich Dich als einen vertrauten Freund betrachte.“

„Daß ich mich aber für einen solchen ansehe, dies werde ich Dir sogleich beweisen, denn ich bin hier, um Dich um einen guten Rath zu bitten.“

„Ich stehe nach besten Kräften zu Diensten," versicherte Margarethe; „um uns aber gut berathschlagen zu können, wird es nöthig sein, daß wir uns vor allen Dingen setzen."

„Ich bitte Dich, laß uns noch einen Augenblick stehen bleiben," entgegnete Arthur, indem er Margarethe bei der Hand ergriff und dann langsam und jedes Wort abwägend, hinzusetzte: „Folke Richson hat heute meine Einwilligung zu seiner Vermählung mit Agnes begehrt. Welche Antwort soll ich ihm geben?"

Arthurs Augen täuschten ihn nicht. Margarethens Wangen verloren die blühende Farbe und ihre Hand zitterte in der seinigen. Es war, als wenn ein heftiger Schmerz sie durchzuckte.

„Welche Antwort Du geben sollst?" sagte sie dann in deutlichem Tone. „Giebt es wohl mehr als eine?"

„Allerdings. Ich kann meine Einwilligung geben oder versagen."

„Arthur Gratten kann nur das Erstere."

„Margarethe, Du bist mehr als heldenmüthig. Ich bitte Dich, erlaube, daß ich Dir jetzt einen Schmerz zufüge, der dem gleicht, welchen ich einmal von Dir erfuhr."

„Einen Schmerz?“ wiederholte Margarethe. „Du irrst Dich.“

„Ich irre mich nicht. Ich habe in diesem Augenblick die Bestätigung dessen erhalten, was ich seit Jahren gewußt, nämlich, daß Du Folke liebst, und daß er so undankbar ist, sein Herz und sein Glück an eine Andere zu fesseln.“

Arthur ließ, nachdem er dies gesagt, Margarethens Hand los, und wendete sich, um zu gehen.

„Bleibe,“ bat Margarethe, ihre Stimme klang heller und frischer als je.

Arthur drehte sich rasch wieder herum. Margarethens Antlitz strahlte vor Freude. War wohl jemals eine Wolke von Schmerz darüber hingezogen? Es sah nicht so aus.

„Du hast jahrelang die Ueberzeugung gehabt, daß ich Folke geliebt?“

„Ja!“

„Du hast Recht gehabt, wenn —“

„Margarethe! rief Arthur; „ wozu diese unnöthige Grausamkeit?“

„Du hast Recht gehabt,“ hob Margarethe wieder an „wenn Du meinst, daß ich ihn lieb gehabt wie einen Bruder, wie einen Mann, gegen den wir Alle die heiligsten Verpflich-

tungen hatten. Du und Dein Vater, Ihr hattet an ihm und Magdalenen viel verbrochen. Ich wollte dies sühnen, Liebe aber habe ich für Folke nie gehegt. Allerdings gab ich mir einmal das Versprechen, wenn Folke's Glück es verlangte, sein Weib zu werden. Ja, ich bot ihm sogar meine Hand, um Gewißheit über seine Gefühle zu erlangen, aber Liebe war es nicht, was meine Handlungsweise dictirte. Es war blos der innige Wunsch, Deine Fehler wieder gut zu machen. Sein Glück heißt Agnes. Wohlan, sie wird die Vergangenheit vergessen machen, und das, was gewesen, in ihre Liebe versenken. Ich sage Gott dafür meinen Dank, denn nun bin ich frei."

„Frei? Warst Du dies nicht stets?"

„Nein. So lange Folke nicht seine Wahl getroffen, war ich durch das mir selbst gegebene Versprechen gebunden, nur für Förderung seines Glücks und Erfolges zu leben. Nun kann auch mein Herz seine Stimme erheben."

„Und für wen würde es dann sprechen?" fragte Arthur, indem er ihre Hände in die seinen schloß." Ich bitte Dich, sei barmherzig und sage mir's, mir, der ich seit Deinem sechszehnten Jahre Dich und nur Dich geliebt."

Margarethe sah ihn an und lächelte.

„Dann haben wir einander gleich lange lieb gehabt,“ sagte sie. „Auch ich habe nie einen Anderen geliebt, als Dich, Arthur.“

„Margarethe, sage diese Worte noch einmal, ich kann sie nicht fassen!“ rief Arthur in großer Aufregung. „Warum, warum verstießest Du mich dann?“

„Weil ich an Deine Liebe nicht glaubte, und weil ich nicht wollte, daß die meinige Deinen eigennützigen Plänen diene. Als ich endlich einsah, daß Du mich wirklich liebtest, geschah es in einem Augenblick, wo Du Dich meiner Achtung unwürdig zeigtest. Ich machte mich damals zum Sühnopfer dessen, was Du verbrochen, und eben die Liebe zu Dir legte mir die Pflicht auf, Denen, welchen Du geschadet, zu nützen.“

Margarethe reichte Arthur die Hand. Wir ziehen uns zurück. Sicherlich wünschen die Liebenden ungestört zu sein.

Einige Tage darauf wurden zwei Verlobungen gefeiert. Sechs Wochen später wurden Agnes und Folke vermählt.

An ihrem Hochzeitstage ward auf beiden Fabriken den Arbeitern ein großes Fest gegeben, und Alles schmauste und tanzte nach Herzenslust.

Folke führte seine junge Fau nach dem Pavillon. Hier wollten sie wohnen. Arthur und Agnes waren nicht dazu gekommen, die Wohnung zu wechseln. Erst Folke's Gattin ward Herrscherin in den neu ausgestatteten Räumen.

„Nun siehst Du," rief Agnes mit freudestrahlenden Augen, als sie in dem Arbeitscabinet standen, „Du hast doch Alles dies für Deine Frau so eingerichtet."

„Aufrichtig gestanden, hatte ich allerdings gleich von Anfang an es für diese bestimmt," antwortete Folke. „Als ich aber bei meiner Rückkunft von meiner Reise von einer gewissen jungen Dame mit Kälte empfangen ward, änderte ich meine Absicht und dachte: Sie wird sich niemals bewegen lassen, zu bekennen, daß sie mich liebt. Ich werde folglich niemals ihre Hand begehren, diese Wohnnng aber muß trotzdem die ihrige werden."

„Das Schicksal mischte sich in die Sache," bemerkte Agnes scherzend, und Deine Frau ist in Besitz dessen gekommen, was Niemandem anders gehören konnte, und zwar trotz Deines

entsetzlichen Stolzes," setzte Agnes hinzu, indem sie den Arm um den Hals ihres Gatten schlang.

Die Neuvermählten brachten einen so großen Reichthum an Liebe mit, daß sie das Glück an die Schwelle ihres Hauses fesselten. Noch bis auf den heutigen Tag ist Folke Richson's Häuslichkeit eine glückliche und es möchte schwer sein, ein Seitenstück hierzu zu finden, ausgenommen auf Fjellboda.

Im Frühjahr nach Richson's Vermählung feierte nämlich der Banquier John Gratten mit großem Pomp und Glanz die Vermählung seiner einzigen Tochter mit seinem Neffen. Die Hochzeit fand in Stockholm statt.

Noch nie hatte John Gratten für die vorübergende Pracht einiger Stunden soviel Geld weggeworfen, wie bei dieser Gelegenheit; aber er war auch von Herzen froh und glücklich, endlich den Myrthenkranz in Margarethens Haar zu sehen. Er brauchte nun nicht mit der bittern Gewißheit in's Grab zu steigen, daß seine Tochter als eine alte Jungfer sterben würde.

Arthur Gratten und seine Gattin nahmen ihren Wohnsitz auf Fjellboda.

Richson und Gratten sind immer noch Geschäftstheilhaber und die treuesten Freunde. Die Fabriken Nygard und Sten-

vik blühen und versorgen beinahe ganz Schweden mit Baumwollenwaaren. Signe, Jane und Elsa wohnen zusammen zu Nygard in dem Thurmhause. Hondern hat seine Zimmer nnd seine Gewohnheiten beibehalten und ist ein von Allen geachteter und werthgehaltener alter Mann.

Ende.

Schwartz, Marie Sophie

Sein oder Nichtsein Roman von Marie Sophie Schwartz. Nach dem Schwedischen Original-Manuscript übersetzt und bearbeitet von A. Kretzschmar

Bd.: 3 = 21

Berlin 1867